DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 75

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.50
Schwed. Kr. 3.75 incl. moms
Italien L 800; Spanien Pts 60
Printed in Germany

USTUR

in den Ketten des Unheimlichen



Nr. 75

Ustur – in den Ketten des Unheimlichen

Der Mann am geschlossenen Fenster blickte hinaus in die Finsternis.

»Ich habe Angst, Marga«, murmelte er plötzlich und wischte nervös über die Stirn, wo der Schweiß perlte. »Ich habe das Gefühl, daß jemand in der Nähe ist, daß wir beobachtet werden…«

Wie ein Schatten tauchte die Frau im Dunkeln neben ihm auf. »Du bist gereizt und übermüdet«, flüsterte sie. Mechanisch tastete sie nach seinem Arm.

Der Griff war leicht, kaum spürbar. Schlank und zerbrechlich wirkten die Hände, wie man sie bei einer sensiblen Künstlerin fand. »Es ist schon spät. Komm, Ullrich – leg' dich hin. Das wird dir gut tun.«

Ullrich Koster wandte nicht mal den Blick und schüttelte heftig den Kopf. Wie gebannt starrte er nach draußen und durchbohrte mit seinen Blicken die unheimliche Schwärze. Nur schwach nahm er die Umrisse der dicht stehenden Büsche und Bäume wahr. Dahinter begann das flache Land. Das Haus stand am Rand der Heide.

»Du könntest mir einen Gefällen tun, Marga«, sagte er unvermittelt.

»Und welchen?«

»Würdest du bitte versuchen, Kontakt mit dem Jenseits aufzunehmen?«

»Wenn ich in der Lage dazu bin - sofort, und wenn es dir hilft, werde ich alles daran setzen, Lena zu rufen. Die Idee ist übrigens gar nicht so schlecht. Hast du immer noch dieses Gefühl der Unruhe und der Angst?«

»Ja.«

Koster zog die Gardinen vor und wandte sich dann um.

Seine Schwester knipste eine Tischlampe an, die nur gedämpftes Licht spendete. Der Schein reichte gerade aus, die bescheidene Einrichtung in ihren Umrissen erkennbar zu machen.

In einer Nische neben dem Fenster stand ein runder Tisch, um den sich drei alte, gepolsterte Stühle gruppierten.

Was besonders in diesem Zimmer auffiel, war die Tatsache, daß überall im Raum verteilt mehrere Kameras standen. An der Wand über dem Tisch hing eine Sofortbildkamera genau in Augenhöhe des Mannes, als er sich seiner Schwester gegenüber setzte.

»Wir werden bedroht, Marga«, sagte er abwesend, mit zittriger Stimme. Seine Augen blickten nervös. »Seit Tagen spüre ich es. Doch so deutlich, wie heute abend, habe ich es noch nie gefühlt.«

»Willst du es erst auf deine Weise versuchen – und dann ich auf meine?« fragte Marga Koster unvermittelt.

»Ich bin viel zu aufgeregt und unruhig, als daß ich mich konzentrieren könnte. Aber auf einen Versuch soll es mir nicht

ankommen…« Mit diesen Worten richtete Ullrich Koster seinen Blick auf die Sofortbildkamera gegenüber und schloß langsam, wie unter einem inneren Zwang die Augen.

Das Gesicht des Mannes wirkte wie versteinert. Er bot ein Bild höchster Konzentration.

In dem kleinen Raum war es so still, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören. Es gab kein Fernsehgerät, kein Radio, nicht mal eine Uhr, die die Stille mit ihrem monotonen Geräusch beeinträchtigt hätte.

Das alles war beabsichtigt.

Fünf Sekunden dauerte dieses äußere Bild der Konzentration, dann bewegten sich die Lippen in dem versteinerten Gesicht des Mannes.

»Ich habe es versucht… aber, ob etwas dabei herausgekommen ist, bezweifle ich.«

Koster erhob sich, griff nach der Kamera und zog das Bild aus dem Schlitz, sechzig Sekunden lang wartend, bis es sich entwickelt hatte.

Ein uneingeweihter Beobachter dieser Szene hätte nicht begriffen, was hier vorging.

Aber für Marga Koster war das alles völlig normal.

Ullrich Koster war ein Medium. Er verfügte über die Gabe, durch reine Gedankenkraft Bilder auf lichtempfindliches Papier zu projizieren. Manchmal ohne Absicht, manchmal ganz bewußt, konnte er bestimmte Motive aus allen Teilen der Welt auf dem Fotopapier entstehen lassen.

Aber das war noch nicht alles.

Ullrich Koster war auch fähig, zukünftige Ereignisse in die Bilder aufzunehmen. In zahllosen Versuchen, die das medialbegabte Geschwisterpaar in eigener Verantwortung und ohne irgendwelche Zeugen und Beobachter durchgeführt hatte, war diese Besonderheit eindeutig zutage gefördert worden.

Wenn Ullrich und Marga Koster aufgrund der Auswertung der Bilder erkannten, wo genau die Stelle sich befand, die auf dem lichtempfindlichen Papier sich durch ein besonderes Bauwerk oder einen deutlich erkennbaren Hinweis auszeichnete, dann fuhren sie dorthin.

In den meisten Fällen waren auf den Bildern nicht nur Bauwerke zu sehen, sondern auch Menschen. Dabei stellte sich heraus, daß sich kein einziges Mal die Personen an jenem Ort aufgehalten hatten, wo Ullrich Kosters Gedanken sie fotografisch festhielten.

In mühseliger Kleinarbeit erforschten die beiden Menschen die Zusammenhänge und kamen dahinter, daß Ullrich Koster jene Personen ’sah’, die zu einem späteren Zeitpunkt erst genau am fotografierten Ort auftauchen würden. Diese besondere Gabe wiederum prädestinierte ihn dafür, zukünftige Ereignisse und

bedrohliche Schicksalsschläge für durch ihn ’erkannte’ Personen abzuwehren.

So konnte er rechtzeitig vor Unfällen warnen und die Gefährdeten auf die bedrohliche Situation aufmerksam machen. Er stärkte auf diese Weise seine eigenen Anlagen und Fähigkeiten.

Im Lauf von Jahren verfeinerte sich sein parapsychologisches Gespür. Auch seine Schwester Marga entwickelte plötzlich latent vorhandene Fähigkeiten, die sie zu einem Medium werden ließen.

Fast schien es, als hätte die immer wachsende Kraft in Ullrich Koster die Anlagen seiner Schwester gestärkt, die sie ebenfalls in vielen Trainingsstunden und harter Arbeit vorantrieb und förderte.

Daß sie beide über besonders parapsychologische Fähigkeiten verfügten, daß ausgerechnet in ihrer Familie dieses Talent hervortrat und im reiferen Alter einen unerwarteten Höhenflug erlebte – dies alles hatte sie beschäftigt und veranlaßt herauszufinden, was wohl mit ihren Eltern gewesen war, ihren Vorfahren oder jenem Ort, wo sie beide geboren wurden.

Trotz aller Nachforschungen jedoch war es ihnen bisher nicht gelungen, besondere Umstände oder Milieueinflüsse für das Vorhandensein ihrer Anlagen anzuführen.

Marga Koster versorgte den Haushalt ihres Bruders, und sie schwiegen über die Talente, mit denen sie fertig werden mußten und mehr als genug als eine Belastung, denn als Vorteil oder für sie hilfreiche Einrichtung empfanden.

Vor den Augen des Geschwisterpaares entwickelte sich das Bild.

Farbige Schleier und breite Nebelflecke waren jedoch alles, was darauf entstand. Selbst bei größter Phantasie konnte man dieses formlose Gebilde keinem bestimmten Motiv zuordnen.

Koster seufzte. »Ich komme nicht durch… irgendetwas stört den Empfang… versuch’ du es…«

Marga hatte bereits einen großen Zeichenblock vor sich auf dem Tisch liegen und hielt einen frisch gespitzten Bleistift in der Hand.

Auch Marga Koster schloß die Augen und lauschte dann in sich hinein.

Sekunden verstrichen und wurden zu Minuten…

Dann geschah es.

Es schien, als würde elektrischer Strom durch den Arm und die Finger schießen, die das Schreibgerät hielten.

Deutlich war zu sehen, daß die Hand locker auf der Tischplatte lag und dann blitzschnell, wie von einer anderen unsichtbar geführt, über das Papier glitt und große auffällige Buchstaben schrieb.

Marga Koster setzte nicht ab. Zwischen den einzelnen Wörtern gab es keinen Zwischenraum. Alles war eine einzige Buchstabenschlange, die man, als ihr seltsamer, tranceähnlicher Zustand vorüber war,

mühsam enträtseln mußte.

Es war eine Botschaft aus dem Jenseits. Lena – jene Unbekannte, Unsichtbare – mit der Marga Koster seit geraumer Zeit in engem, geistigem Kontakt stand, schien besonderes Interesse an der sechzigjährigen Frau zu haben, die wie eine gutmütige, vertrauensselige Oma aussah, der man die Fähigkeiten, die sie besaß, nicht zutraute.

Die alte Frau hatte automatisch geschrieben, ohne daß sie wußte, was sie zu Papier brachte.

Nun enträtselten sie die ineinander verschlungenen Buchstaben. Manchmal stand auf einem Bogen nur ein einziges Wort.

›Er ist da… seid vor ihm auf der Hut! Molochos der Dämonenfürst sucht euer Haus auf…‹

*

Sie blickten sich an.

»Molochos?« fragte der Mann mit dunkler Stimme. »Molochos… der Dämonenfürst… wer ist das, Marga? Was hat das alles zu bedeuten?«

»Ich weiß nichts Näheres. Leider. Lena hat mir nichts weiter mitgeteilt.«

»Aber wenn sie einen Namen nennt, wenn sie solche Angaben, wie 'Dämonenfürst' macht, muß sie doch auch wissen, was sie damit aussagen will…«

Marga Koster nickt ernst. »Ja – Lena hat es sicher gewußt. Aber der Kontakt wurde ganz plötzlich unterbrochen… Du weißt, wie das ist… Auch wenn man noch so intensiv mit der anderen Welt verbunden ist, kommt es immer wieder zu unerklärlichen Störungen und Zwischenfällen, die niemand ganz ausschalten kann… Mir kam es so vor, als hätte Lena Schwierigkeiten, den Kontakt mit mir aufrecht zu erhalten. Vielleicht aber meldet sie sich nochmal, um ihre Botschaft zu vervollständigen…«

Im schwachen Lichtschein, den die kleine Tischlampe spendete, sah Marga Koster plötzlich, wie sich der Gesichtsausdruck bei ihrem Bruder veränderte.

»Ist was, Ullrich?«

Der Angesprochene legte nur den rechten Zeigefinger an die Lippen und drehte halb den Kopf.

Sekunden stand er da und lauschte.

Ein Geräusch aus der Ferne! Ein unregelmäßiges, schwaches Knattern. Wie von einem Motorrad… Oder von einem alten Auto…

Dann Stille. Unweit des Hauses, hinter dicht stehenden Birken, verlief die Straße.

Als Koster am Fenster auftauchte und einen Blick in die kühle, dunkle Luft warf, erloschen vorn auf der Straße schwache Autolampen.

»Da hat jemand angehalten«, murmelte Koster.

Seine Schwester kam heran. »Ob er das Licht hier gesehen hat?«

»Wahrscheinlich. Vielleicht ist es jemand, der Hilfe braucht oder eine Auskunft möchte…«

Aus Erfahrung wußten die Kosters, die am Rand der Heide lebten, daß solche Fälle nicht selten waren.

Draußen neben dem Haus schlug der Hund an. Rex, der schwarze Schäferhund, zerrte an seiner Kette und kläffte.

»Ich seh' mich mal um«, sagte Koster.

»Paß auf, Ullrich! Denk' immer daran, was Lena mir mitteilte…«

Er winkte ab. »Die Nachricht ist noch keine fünf Minuten alt. Wenn Lena uns etwas mitteilte, dann ist es aus Erfahrung immer erst eine ganze Zeit später eingetroffen. – Außerdem habe ich Rex dabei… Der versteht schon, mich zu verteidigen…«

Koster schlüpfte im Korridor in seinen fellgefütterten Mantel und verließ das Haus. An der Türschwelle blieb Marga Koster unter dem hellerleuchteten Eingang stehen und sah ihrem Bruder nach, der den Hund vom Pflock löste, sich die Leine um das Handgelenk wickelte und dann auf den schmalen Pfad ging. Der Weg führte in Windungen auf die Straße.

Kühler Wind strich über das Heidegras, die Blätter der Birken raschelten.

Unter Kosters Füßen knirschte der sandige Boden.

Rex hielt den Kopf aufrecht und die Ohren gespitzt. Der treue Vierbeiner an seiner Seite verlieh ihm ein Gefühl der Sicherheit.

Gerade wenn man hier so abgelegen wohnte, leistete ein solches Tier hervorragende Dienste. Der Hund war scharf und reagierte auf jeden Zuruf seines Herrn.

In der Dunkelheit von der Straße her näherte sich eiligen Schrittes eine Gestalt.

Molochos…? Unwillkürlich mußte Koster an diesen Begriff denken, den er bis vor wenigen Augenblicken noch nie gehört hatte. Er glaubte an die Welt der Geister und Dämonen und wußte, daß man in den meisten Fällen durch eigenes Verschulden in die Fänge solcher Geschöpfe geriet. Einer, der sich nicht mit ihnen abgab, wurde in den seltensten Fällen in Ereignisse verwickelt, mit denen er als Unschuldiger nichts zu tun hatte.

Er und seine Schwester Marga waren parapsychologisch begabt und versuchten ihre Fähigkeiten in den Dienst der Menschen zu stellen, die der Hilfe bedurften. In der letzten Zeit endlich hatte sich abgezeichnet, daß auch andere Menschen, die ähnliche Anlagen

hatten, zu ihnen stießen. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang Camilla Davies. Vor einigen Monaten hatten die Kosters die junge, zierliche Frau aus London kennengelernt und fanden sie sympathisch. Camilla hatte ihnen von einem gewissen Björn Hellmark erzählt, dem durch ein Vermächtnis aus der Vergangenheit eine große Bürde aber auch eine ebenso große Aufgabe zugefallen war.

Durch Camilla Davies wußten sie, daß es in dieser Welt noch größere Geheimnisse gab als jene, die sie zu kennen glaubten.

Camilla hatte ihnen versprochen, nach und nach mehr von den Geheimnissen preiszugeben, die sie kannte. Hellmark und eine Hand voll Vertrauter spielten dabei eine große Rolle.

Und sie hatte auch zugesagt, bei Gelegenheit diesen Mann mitzubringen, ihn vorzustellen, damit er Ullrich und Marga Koster seine Ziele und Pläne erläuterte. Gerade Menschen, deren Fähigkeiten über die normalen Anlagen hinausgingen, waren für Hellmarks Kampf gegen die finsteren Eindringlinge aus den unsichtbaren Welten von größter Wichtigkeit. Und deshalb – so hatte Camilla durchblicken lassen – seien jene auch besonders gefährdet. Wer die Fähigkeit habe, übersinnliche Wahrnehmungen zu registrieren, müsse damit rechnen, über kurz oder lang Gefahr zu laufen, von den Schergen dämonischer Wesenheiten in die Irre geführt oder gar getötet zu werden.

Camilla Davies! Sie wußte möglicherweise etwas über jenen rätselhaften Molochos, von dem Lena aus dem Jenseits Mitteilung machte. Sobald Camilla wieder hier auftauchte, wollte er sie danach fragen.

Der Lichtschein vom Wohnhaus ließ die Umrisse der Gestalt und die dunklen Büsche im Hintergrund erkennen.

»Hallo!« rief der Fremde und hob die Hand.

Er war noch etwa dreißig Schritte von Koster entfernt.

Der Schäferhund bellte unablässig. Sein Schwanz wurde buschig, seine Nackenhaare richteten sich auf.

Ullrich Koster blieb stehen. So aufgeregt hatte er Rex noch nie gesehen…

»Still, Rex…« zischte er. Doch der Hund bellte weiter, obwohl er sonst aufs Wort hörte.

Der Mann, der ihm entgegenrannte, verharrte ebenfalls im Schritt. »Der scheint es auf mich abgesehen zu haben«, drang es Koster mit heller, klarer Stimme durch die Dunkelheit entgegen. »Er kann mich wohl nicht leiden?«

»Bei Fremden benimmt er sich grundsätzlich so«, entgegnete Ullrich Koster. »Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?«

Die beiden Männer standen etwa fünfzehn bis zwanzig Meter voneinander entfernt.

Erst nach dreimaligem Anrufen verzichtete Rex auf sein Gekläffe. Doch weiterhin erfüllte ihn Unruhe, und er knurrte bedrohlich, als sein Herr sich mit dem Fremden unterhielt.

»Mein Name ist Harald Martins«, antwortete der Gefragte. »Ich bin auf dem Weg nach Hamburg. Dabei hatte ich leider Pech. Rund einen Kilometer von hier stellte ich einen Schaden im elektrischen System meines Autos fest. Die Lichtleistung der Scheinwerfer und die Tachometerbeleuchtung ging deutlich zurück, der Motor fing an zu stottern, als ob die Kerzen nichts mehr taugten. Als ich von der Straße her sah, daß es nach hier eine Zufahrt gibt und dort hinten ein Haus steht, bin ich natürlich sofort stehengeblieben. Das ist mir sympathischer, als einige Kilometer weiter gezwungenermaßen zu halten. Und dann heißt es, kilometerweit laufen, ehe ich auf einen Aussiedlerhof oder ein Dorf stoße. Darf ich mal von Ihrem Haus aus telefonieren?«

»Es tut mir leid. Wir haben kein Telefon…«

Ullrich Koster knipste die Taschenlampe an, die immer in seiner Manteltasche steckte. Der breit gefächerte Strahl wanderte über Körper und Gesicht des Fremden, dem man die Enttäuschung ansah, die Kosters Mitteilung bei ihm auslöste.

Ullrich Koster leuchtete Harald Martins nur kurz ins Gesicht.

Der Mann, der ihm gegenüber stand, war etwa fünfunddreißig Jahre alt, machte einen seriösen, frischen Eindruck, hatte schwarzes, gelocktes Haar, eine gerade Nase und helle Haut.

Koster senkte den Strahl wieder auf die Erde. Martins öffnete die Augen und zuckte resigniert die Achsel. »Schade, aber da kann man nichts machen. Mal sehen, ob es mir gelingt, den Wagen wieder in Gang zu bringen. Ich sehe schwarz… Die Batterie ist völlig erschöpft. Die Lichtmaschine lädt nicht mehr auf. Ich glaube kaum daß der Motor anspringt…«

Er seufzte. Koster erkundigte sich nach dem Wagentyp.

»Ein VW.«

»Da kann ich Ihnen vielleicht helfen. Bei uns in der Garage steht auch einer. Mit einem Überbrückungskabel können wir Ihrer lädierten Batterie zuleibe rücken.«

»Das ist eine gute Idee. Aber wer weiß, wie lange es dann dauert… Wo ist denn die nächste Werkstatt?«

»Zehn bis zwölf Kilometer von hier. Und um diese Zeit ist die natürlich nicht mehr geöffnet. Aber im nächsten Ort bekämen Sie wenigstens eine Unterkunft für die Nacht. Dann könnten Sie morgen früh den Wagen gleich zur Reparatur bringen.«

»Das wäre fantastisch. Aber mit einem Stromstoß zum Start allein ist es nicht getan. Wenn die Lichtmaschine einen Knacks hat – und alles spricht dafür – komme ich vielleicht einen Kilometer weit, dann

ist der Strom für die Beleuchtung und für die Kerzen wieder weg…«

»Wenn es wirklich nicht funktioniert, bin ich gerne bereit, Sie abzuschleppen.«

»Das kann ich nicht verlangen. Nein - das möchte ich Ihnen nicht zumuten. Vielen Dank für das Angebot!«

Der Mann kam einen weiteren Schritt auf ihn zu. Rex hatte sich inzwischen beruhigt. Das fast freundschaftlich geführte Gespräch schien auch ihn überzeugt zu haben, daß sein Herr nichts zu befürchten brauchte.

Darüber hinaus spürte Ullrich Koster nicht im geringsten eine Gefahr. Was er vorhin noch mit seinen übersensiblen Sinnen wahrnahm, bezog sich wohl auf die nahe Zukunft, aber nicht auf diesen Augenblick.

Der Fremde hatte sicher nichts mit dem rätselhaften 'Molochos' zu tun.

»Ich geh' am besten mit Ihnen und seh' mir Ihren Wagen mal an. Vielleicht kann ich Ihnen helfen. Ich bin technisch nicht ganz unbegabt.«

Koster war noch etwa sechs Schritte von Harald Martins entfernt, hielt seinen Schäferhund kurz angebunden und war darauf eingerichtet, etwa auf gleicher Höhe mit dem Fremden auf den Weg zur Straße zurück zu gehen.

Doch dazu kam er nicht mehr.

Wie durch Zauberei hielt sein Gesprächspartner die Spraydose in der Hand.

Dann zischte es.

Der Hund bekam die erste Ladung ab.

Er kam nicht mal mehr dazu, aufzujaulen. Er kippte nach vorn und dann zur Seite.

Ullrich Koster gab einen gurgelnden Aufschrei von sich. Dann erwischte es ihn, noch ehe er sich abwenden konnte.

Wieder zischte die Spraydose auf. Der Sprühstrahl traf seine Augen und die Nase. Koster nahm sich noch vor, auf keinen Fall zu atmen, schlug beide Hände vors Gesicht und wandte sich ab.

Doch das Gift wirkte in dem Augenblick, da es Kontakt mit seiner Haut bekam.

Sein Atem setzte aus, und er hatte das Gefühl, von unsichtbaren Händen auf den Boden gedrückt zu werden.

Im Fallen noch sprang der Mann, der sich Harald Martins nannte, nach vorn und fing Koster auf.

Der dunkelgelockte Täter warf sich den Betäubten über die Schulter, blickte zum Haus zurück, wo hinter den Büschen und Hecken das schwacherleuchtete Fenster und der Eingang zu sehen waren, gönnte dem Hund auf dem Boden keinen Blick mehr und eilte

dem VW entgegen.

Der Entführer schob Koster auf den Rücksitz, klemmte sich dann hinter das Steuer, startete den Wagen und brauste davon.

*

Sie wartete fünf Minuten. Als sich dann nichts tat, wurde sie unruhig. Marga Koster löschte das Licht im Zimmer und warf einen Blick aus dem Fenster in die Dunkelheit.

Leer und verlassen lag der Weg und führte zur Straße, auf der um diese Zeit kein Verkehr mehr herrschte.

Die Frau spürte, wie ihr Herz unruhig schlug und ihre Handinnenflächen feucht wurden.

Warum kam Ullrich nicht zurück?

Obwohl sie wußte, daß der Hund ihren Bruder begleitete, legte ihre Unruhe sich nicht. Die Frau verließ das Haus und lief auf den Pfad, als sie plötzlich wie vor einer unsichtbaren Wand zurückprallte.

Vor ihr auf dem Weg lag – Rex!

Marga Koster preßte die Hand an die Lippen.

»Ullrich«, wisperte sie erregt. Ihr Gesicht war weiß wie ein Leinentuch.

»Ullrich… wo bist du? Mein Gott, was ist denn bloß geschehen?«

Nervös sah sie sich um, zitternd am ganzen Körper wie Espenlaub.

Drei… vier Sekunden stand sie unschlüssig. Dann lief sie zur Straße, immer wieder nach ihrem Bruder rufend.

Doch der gab keine Antwort.

Das Fahrzeug, dessen Scheinwerferlicht sie vorhin vom Haus gesehen hatten, stand nicht mehr am Straßenrand.

Molochos!

Ullrich hatte instinktiv eine tödliche Gefahr gespürt, und doch war er ihr - obwohl er auf einen Zwischenfall vorbereitet sein mußte – ahnungslos entgegengelaufen.

Die Gefahr war näher gewesen, als sie beide geahnt hatten. Selbst Lena aus dem Jenseits, die sonst so hervorragende Botschaften zu übermitteln vermochte, hatte diesmal versagt und war nicht zum Zug gekommen…

Da gab es nicht lange zu überlegen.

Marga Koster lief ins Haus zurück, löschte alle Lichter, zog den Mantel an, schloß die Tür und eilte wieder zur Straße.

Erneut kam sie an Rex vorbei. Der lag wie leblos am Boden. Marga Koster bückte sich und hielt ihre Hand an die Nase des Hundes. Das Tier atmete noch.

Die Frau verlor keine Sekunde Zeit, sondern versuchte sich als Anhalterin am Straßenrand. Sie wartete, bis der erste Wagen in der

Dunkelheit erschien. Heftig winkte sie, und der Fahrer hielt an.

Marga Koster lief auf die Fahrerseite.

»Bitte – es ist etwas Schreckliches passiert«, sagte sie schnell. »Man hat meinen Bruder entführt. Ich muß umgehend die Polizei im Nachbarort verständigen. Wir haben im Haus kein Telefon... Würden Sie bitte so freundlich sein...«

»Aber selbstverständlich... Bitte, steigen Sie ein«, sagte der Mann und öffnete die Tür zum Beifahrersitz.

Mit tränenverschleierten Augen saß Marga Koster neben dem Unbekannten, und der Weg zum Dorf kam ihr vor wie eine Ewigkeit...

Die unsichtbare Insel Marlos war sein Refugium, wo er neue Kraft schöpfte, mit den Freunden Pläne schmiedete und mit jenen Menschen zusammenlebte, die guten Willens waren.

Björn Hellmark hielt sich zur Zeit auf Marlos auf.

Nach seinem Abenteuer in der rätselhaften Höhle der Regenbogenmenschen, der wunderbaren Rettung von Pepe und der Rückkehr Goldie Lindons, war er wieder mal dort, wo er nicht in Gefahr geriet und sich mit den Mächten der Finsternis auseinandersetzen mußte.

Marlos war ein Bollwerk gegen Geister und Dämonen, gegen die bösen Einflüsse in der Welt.

Viel gab es nach seiner Rückkehr zu besprechen.

Noch immer bestand das Geheimnis um die Krypta der Regenbogenmenschen, der viele zum Opfer gefallen waren. Noch immer war nicht geklärt, wo sich über mehrere Stunden hinweg sein Adoptivsohn Pepe aufhielt, wo auch Goldie Lindon gewesen war. Das Mädchen, zwölf Jahre alt, war während der letzten drei Jahre seines Lebens verschwunden gewesen.

Björn hatte herausgefunden, daß eine bestimmte Konstellation unsichtbarer Kräfte von Zeit zu Zeit unweit der Lindon-Farm zustande kam, die Raum und Zeit für jeden aufhob, der mit diesen Kräften in Berührung geriet.

Derjenige wurde dann an einen unbekannten, oft weit entfernt liegenden Ort geschleudert.

Vieles ließ den Schluß zu, daß es im Fall von Pepe und Goldie Lindon so gewesen war, daß sie sich in einem Spalt zwischen verschiedendimensionierten Parallelräumen befunden hatten, wo die Zeit stillstand. Goldie Lindon, die Björn zu ihren Eltern zurückgebracht hatte, war in diesen drei Jahren nicht um eine einzige Minute gealtert. Das ließ den Schluß zu, daß sie sich unmöglich irgendwo auf der ’normalen’ Erde aufhielt, die für jedermann sichtbar war.

Im Zusammenhang um die Ereignisse der Krypta der Regenbogenmenschen sah Björn Hellmark auch das Geschehen unweit

der Lindon-Farm, wo ein bestimmter Fleck Erde durch geheimnisvolle Kräfte beeinflußt wurde. Die Aktivitäten der Regenbogenmenschen, die in diese Welt eingedrungen waren, schienen ein Teil der Spur zu sein, die auch hier auf der abgelegenen Wiese in der Nähe der Lindon-Farm noch feststellbar war.

Doch warum es sich so auswirkte und wie die Dinge zusammenhingen – dies war für Björn Hellmark nach wie vor ein Rätsel.

Rani Mahay und Arson, der Mann aus der Zukunft, dessen Haut die Farbe blanken Silbers hatte, wurden in alle Einzelheiten eingeweiht.

Arson war vor geraumer Zeit durch einen Zufall wieder mit Björn zusammengetroffen, als die Abenteuer auf der ›Zwischenwelt‹ sie in ihren Bann zogen. Durch geschicktes Agieren Carminias, die zu diesem Zeitpunkt schon wußte, daß sie in einem früheren Leben Loana, die Tochter des Hestus gewesen war, überwanden sie eine tödliche Gefahr. Seit dieser Zeit hielt Arson sich auf der unsichtbaren Insel Marlos auf.

Vor einigen Tagen hatte er sein Zeitschiff von der ’Zwischenwelt’ geholt. Die große, mattsilberne Kugel abseits in einer Bucht, verborgen hinter weißen Dünen und felsigem Gestade.

Das Zeitschiff Arsons war von der Blockhütte Hellmarks aus nicht zu sehen. Die lag nur eine Stein Wurfweite von der ›Geister-Höhle‹ entfernt. Darin bewahrte Björn alle Trophäen auf, die ihm im Kampf gegen die Mächte der Finsternis nutzten und bisher zur Verfügung standen.

Dazu gehörten in erster Linie das Schwert des Toten Gottes, die Augen des Schwarzen Manja, von denen er, dank seines Besuches in der Vergangenheit, nun sieben besaß, der Trank der Siaris, der Spiegel der Kiuna Macgullyghosh und – die Dämonenmaske. Doch die trug er meistens in seiner Hosentasche.

Auch mit Camilla sprach Björn eingehend. Das Medium aus London lebte seit geraumer Zeit auf der Insel. Doch hier gab sie nur noch Gastrollen, weil Björn sie und Alan Kennan beauftragt hatte, nach gleichgesinnten oder parapsychologisch veranlagten Menschen zu suchen und nach Möglichkeit Kontakt mit ihnen aufzunehmen.

Es stand außer Frage, daß es überall in der Welt Menschen gab, die nicht nur über parapsychische Fähigkeiten verfügten, sondern manchmal auch auf umständliche und schwerwiegende Art und Weise erfuhren, daß sie bereits in einem Leben vor diesem existierten, starben und wieder geboren wurden… Viele spürten es nur und wagten nicht über ihre Erkenntnisse zu sprechen, weil sie fürchteten, sich lächerlich zu machen. Andere wiederum verschwanden, weil sie irgendwelche neurotische Störungen oder psychische Krankheitssymptome zeigten, hinter den Mauern von Sanatorien und

wurden in den meisten Fällen wie Verrückte behandelt. Björn selbst hatte darum gebeten, ihn über neue Erkenntnisse ständig zu informieren. Nun erfuhr er durch Camilla, daß sie vor geraumer Zeit die Bekanntschaft von Ullrich und Marga Koster machte und deren Vertrauen besaß.

Während sich Björn mit ihr unterhielt, ließ er gleichzeitig seinen Doppelkörper Macabros entstehen und suchte damit nochmal alle jene Punkte auf, die in der jüngsten Vergangenheit zu dramatischen Höhepunkten in seinem Leben geführt hatten.

Hellmark verfügte über die seltene und wunderbare Gabe seinen Körper verdoppeln zu können. Mit Macabros, jenem Gebilde aus ätherischer Substanz, das dem Originalkörper glich wie ein Ei dem anderen, begab er sich zunächst mitten in die grüne Hölle des Amazonas, wo es nachweislich zuallererst zu einem Zusammenstoß mit den Regenbogenmenschen gekommen war.

Unweit einer Lichtung lag ein gewaltiger, bewaldeter Erdhügel. Er war teilweise hohl und enthielt mehrere große Höhlen, die vor kurzer Zeit noch von Eingeborenen bewohnt waren.

Nur erloschene Feuerstellen und andere Spuren wiesen noch darauf hin. Im bloßen Sand verscharrt stieß Macabros auf alte Knochen, die zu menschlichen Skeletten gehörten.

Auf morschen Pfählen außerhalb der Höhlen fand er Totenschädel, die ebenfalls auf die kannibalischen Besonderheiten dieser Primitiven hinwiesen. Wer zuerst hierher kam, mußte glauben, daß es irgendwo in dieser unzugänglichen Wildnis einen bisher unbekannten Eingeborenenstamm gab, von dem die wissenschaftliche Welt noch keine Ahnung hatte.

Durch die zurückliegenden Ereignisse aber war Hellmark davon unterrichtet, daß die Eingeborenen in Wirklichkeit Primitive aus einem anderen Universum waren, daß sie eine steinerne Göttin verehrten und sie durch magische Beschwörungsformeln zu einem gespenstischen tierischen Leben erwecken konnten.

Obwohl Macabros sehr aufmerksam die nähere Umgebung untersuchte, stieß er auf keine neueren Spuren. Es war ihm auch nicht möglich, von der Höhle aus nochmal in jene Dimension einzudringen, in der er für kurze Zeit Gefangener gewesen war.

Es schien, als hätten die sich überstürzenden Ereignisse einiges in Bewegung gebracht. Es konnte aber ebenso gut sein, daß die Regenbogenfarbigen einfach wie Nomaden weitergewandert waren, vielleicht irgendwann mal wieder an einer ganz anderen Stelle der Erde auftauchten und zur Gefahr wurden.

Macabros’ nächstes Ziel lag einige tausend Meilen weiter westlich.

Er legte diese Strecke von einer Sekunde zur anderen zurück. Es genügte ein kurzer konzentrierter Gedanke Björn Hellmarks – und er

versetzte seinen Doppelkörper einfach an den anderen Ort, von dem er jetzt nach den glücklich überstandenen Abenteuern wissen wollte, ob sich unter Umständen etwas verändert hatte.

Er erreichte die Wiese jenseits des Hügels, wo die Straße verlief. Dahinter lag das Gelände der Lindon-Farm.

Es war früher Nachmittag. Aus der Ferne klang ihm das silberhelle Lachen eines jungen Mädchens entgegen.

Macabros hielt sich genau an der Stelle des Rasens auf, wo seinerzeit Goldie Lindon verschwand, wo vor den Augen ihres Freundes Jennifer Arnes aus Raum und Zeit katapultiert wurde, sich - ohne eine Erinnerung daran zu haben - durch die grüne Hölle des Amazonas schlug und unweit der Höhle der Regenbogenfarbenen wieder ankam. Dies war auch die Stelle, wo Pepe in den Spalt zwischen den Universen rutschte und für diese Zeit jegliche Erinnerung verlor.

Jetzt ereignete sich nichts. Dieser Umstand bewies Macabros, daß er mit seiner Überlegung richtig lag, daß nur zu bestimmten Zeiten an dieser Stelle gewisse Ereignisse eintraten. Und wenn sich dann zufällig ein Mensch hier aufhielt, verschwand er irgendwohin an einen anderen Ort oder in ein anderes Universum, um nie wieder aufzutauchen.

Eine Ausnahme machte Goldie Lindon.

Macabros überquerte die Wiese und beobachtete vom anderen Ende der Straße, zwischen den Büschen stehend, das Mädchen mit den langen, blonden Zöpfen. Es spielte drüben auf der anderen Seite hinter dem Gattertor auf dem Hof.

Seine Mutter war bei ihm. Betty Lindon. Wie sehr hatte die Frau unter dem Verlust ihrer Goldie gelitten. Nun war sie überglücklich. Betty Lindon konnte wieder lachen. Obwohl die Rückkehr von Goldie so viele Fragen aufgeworfen hatte, stellte sie nicht eine einzige.

Ihr war es egal, wo Goldie in all der Zeit gewesen war, weshalb sie in den letzten drei Jahren nicht alterte und wie sie den Weg zurückfand in diese Welt. Die Hauptsache für sie war Goldie lebte und hatte das Geschehen ohne bis jetzt erkennbaren Schaden überstanden!

Macabros beobachtete eine geraume Weile wie Mutter und Tochter miteinander spielten, und ein glückliches Lächeln huschte um seine Lippen!

Als Björn Hellmark wollte er bei Gelegenheit mal wieder im Haus auftauchen und das Gespräch mit den Lindons suchen. Doch das eilte nicht.

Hellmark löste von Marlos aus seinen Doppelkörper auf.

Fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, wo sich der aus feinstofflicher Substanz bestehende Leib eben noch befunden hatte.

Macabros verschwand wie ein Spuk.

Mit Rani und Arson war alles gesprochen. Sie sollten Björn begleiten, wenn er versuchte, einen neuen Kontakt mit den Regenbogenmenschen zu knüpfen. Darüber hinaus wollte er ergründen, ob vielleicht nicht doch auch diesmal Molochos seine Hände im Spiel hatte.

Der Verdacht lag nahe.

Molochos, der Dämonenfürst, einer der engsten Vertrauten der unheimlichen Dämonengöttin Rha-Ta-N'my, hielt sich seit kurzer Zeit auf der Erde auf. Er wechselte die Körper, um Hellmark zu täuschen und eine für sich günstige Ausgangsposition zu schaffen. Damit wollte er seinem Todfeind endlich den letzten Hieb versetzen.

Björn wurde das komische Gefühl nicht los, daß Molochos möglicherweise einen vollkommen neuen Weg ging, um die Falle zuschnappen zu lassen.

In diesem Zusammenhang waren gerade auch die Ausführungen des Mediums Camilla Davies bemerkenswert.

»Als ich die Kosters zuletzt verließ«, so sagte Camilla abschließend, »hatte ich ein ganz merkwürdiges Gefühl. Ich spürte Gefahr für dieses Haus, Björn. Es war mir jedoch nicht möglich in Trance eine Vision herbeizuführen, die diese Menschen und das Haus betrafen. Dies ist ein Grund, weshalb ich es für richtig finde, daß du dir selbst einen Eindruck von dem Geschwisterpaar verschaffst, das über intensive parapsychische Fähigkeiten verfügt.«

»In Ordnung, Camilla! Dann brechen wir am besten gleich auf.«

Björn war ein Mann schneller Entschlüsse und gewohnt, das Gebot der Stunde zu nutzen.

Sie verließen Marlos gemeinsam.

Während Camilla ihren Körper von der unsichtbaren Insel löste und sich auf jenen Ort konzentrierte, wo das kleine, abseits gelegene Haus der Kosters stand, ließ Macabros seinen Doppelkörper entstehen. Er benötigte den Kontakt mit Macabros, um mit dessen Hilfe die Insel zu verlassen und unmittelbar neben Camilla wieder aufzutauchen…

Dunkelheit umgab sie.

Der Wind war kühl und unangenehm. Björn zog fröstelnd die Schultern hoch. Der ewige Frühling auf Marlos war da eine ganz andere Sache!

Camilla und Björn beobachteten hinter dem Buschwerk einige Minuten das dunkle Haus, in dem sich nichts rührte.

»Sie scheinen schon zu schlafen«, murmelte Camilla. »Das verwundert mich, ehrlich gestanden… Die Kosters experimentieren sonst bis spät in die Nacht. Das ist ihre beste Zeit. Tagsüber finden sie nur zu einem Teil ihre Leistungsfähigkeit.«

Sie verließen beide den Beobachtungsplatz und näherten sich von dem festgetretenen Fußpfad her dem Haus.

Da stießen sie auf den Schäferhund. Das Tier lag schweratmend am Boden, seine Flanken zitterten und seine Pupillen reagierten nicht, als Hellmark's Hand vor den Augen auf und ab fuhr.

»Was ist denn hier passiert?« murmelte Camilla. Sie blickte sich unruhig in der Runde um. »Es liegt etwas in der Luft, Björn… Ich spüre es… Doch ich kann es nicht beschreiben…«

Sie vernahmen aus der Ferne sich näherndes Motorengeräusch.

Drei Fahrzeuge hielten vorn an der Straße. Eines rollte langsam den Abhang hinunter und fuhr auf dem festgetretenen Pfad direkt auf sie zu.

Da gab es keine Zeit zu überlegen.

Björn und Camilla tauchten im Dunkel unter, versteckten sich hinter dichten Büschen und beobachteten die Umgebung.

Der dunkle Opel hielt in der Höhe des am Boden liegenden Hundes.

Dann stieg zuerst eine Frau aus.

Es war Marga Koster.

In ihrer Begleitung befanden sich zwei uniformierte Polizeibeamte, die im Licht der Scheinwerfer das Tier betrachteten.

Fotoblitze erhellten die Nacht. Die Worte, die zwischen Marga Koster und den Beamten gesprochen wurden, waren für Camilla Davies und Björn Hellmark klar verständlich.

Auf diese Weise erfuhren sie, was sich hier abgespielt hatte.

Der Hund wurde auf die Seite geschleift. Er reagierte überhaupt nicht.

Der Fahrer steuerte das Auto bis dicht neben das Haus, und dann verschwanden Marga Koster und die beiden Polizisten in der Wohnung.

Hinter den Fenstern flammten Lichter auf.

Die Beamten aus den beiden anderen am Straßenrand stehenden Fahrzeuge näherten sich in auseinandergezogener Reihe mit großen Stablampen über Weg, Feld, und Wiese ebenfalls dem Haus. Sie kamen nur langsam voran. Im Licht der Taschenlampen untersuchten sie die Bodensenken, den Graben am Straßenrand und das undurchdringliche Gebüsch nach dem vermißten Ullrich Koster.

»Jetzt wird es langsam brenzlig«, murmelte Björn als er sah, wie die Polizisten und zwei Suchhunde langsam, aber systematisch näher kamen.

Es war ausgeschlossen, daß die beiden Besucher von Marlos sich noch länger halten konnten, ohne entdeckt zu werden.

Genau das aber durfte nicht passieren.

Camilla und Björn versetzten sich mit Macabros' Hilfe einige hundert Meter in die Nähe einer ausgedehnten Buschgruppe, von wo aus sie in sicherer Entfernung die weiteren Vorgänge beobachteten.

Die von Marga Koster alarmierten Beamten kontrollierten hauptsächlich Straßen und Wege.

Von vornherein stand fest, daß die Sucher nichts fanden.

Nach der Geschichte, die Marga Koster im Revier erzählt hatte, mußte man damit rechnen, daß Ullrich Koster tatsächlich Opfer einer Entführung geworden war. Schließlich hatte die Frau genau angeben können, daß kurz vor dem Weggang ihres Bruders am Straßenrand ein Fahrzeug gehalten hatte.

Doch wer konnte Interesse daran haben, einen so einfach und bescheiden lebenden Mann zu entführen?

Marga Koster 'mit einer übertrieben hohen Geldforderung zu erpressen, wäre geradezu unsinnig gewesen.

Hier in diesem Hause gab es keinen verborgenen Schatz. Oder etwa doch?

Eine ganze Stunde hielten sich die Polizisten in der Nähe und im Haus auf. Soweit es möglich war, wurden erste Spuren gesichert.

Mehrere Male blitzte es in der Dunkelheit auf, als der Polizeifotograf Aufnahmen vom Ort und dem immer noch betäubten Hund machte.

Das Tier wurde dann im Kofferraum eines Wagens mitgenommen. Auf welche Weise der Hund in diesen Zustand geraten war, sollte schnellstmöglich geklärt werden.

Aus sicherer Entfernung beobachteten Björn und Camilla die Abfahrt der Autos. Die beiden Menschen von Marlos waren nicht entdeckt worden.

Als die Luft rein war, gingen Björn und Camilla zum Haus. Camilla klopfte vorsichtig an und rief gleichzeitig, um Marga Koster nicht unnötig zu erschrecken: »Ich bin es, Frau Koster, Camilla… Bitte öffnen Sie mir. Es ist sehr wichtig…«

Nach Camillas Worten blieb es zunächst ruhig hinter der Tür. Dann vernahm man leise Schritte.

»Ich bin nicht allein, Frau Koster. Ich habe einen Freund mitgebracht. Björn Hellmark.«

Von innen wurde der Schlüssel im Schloß gedreht, dann der Riegel zurückgezogen.

Gleich darauf standen die späten Besucher dem Medium Marga Koster gegenüber.

Das helle Licht über der Eingangstür ließ die Frau die unerwarteten Besucher erkennen.

Erst als sie sicher war, daß es sich wirklich um Camilla Davies und Björn Hellmark handelte, der sich in ihrer Begleitung befand, löste sie auch die Sicherheitskette.

»Bitte! Treten Sie näher«, nickte sie freundlich. »Sie kommen allerdings in einem denkbar schlechten Augenblick. Ich werde für Sie

beide keine gute Gesprächspartnerin sein. Heute abend ist etwas Schreckliches passiert…«

Camilla Davies gab Marga Koster zu verstehen, daß sie bereits einen Großteil dessen, was geschehen war, wußten.

In dem kleinen gemütlichen Wohnzimmer erzählte sie bei einem Glas Wein, was sich im einzelnen ereignet hatte.

Björn Hellmark wurde hellhörig. »Sind Sie ganz sicher, daß Sie aus dem Jenseits den Namen Molochos empfangen haben?«

»Ganz sicher! Ein Zweifel ist ausgeschlossen… Woher sonst auch sollte ich diesen Namen kennen? Ich habe ihn nie zuvor gelesen, geschweige denn gehört.«

Marga Koster sagte die Wahrheit. Camilla Davies mußte Björn bestätigen, daß auch sie der Frau gegenüber nie den Namen seines Erzfeindes genannt hatte.

Als Hellmark über die Umstände weiter unterrichtet war, machte er den Vorschlag, es doch nochmal auf eine Sitzung ankommen zu lassen und zu versuchen, Kontakt mit dem Jenseits und Lena aufzunehmen.

Vielleicht wußte jene Frau, die aus dem Reich der Toten Botschaften an Marga Koster vermittelte, in der Zwischenzeit mehr als vor zwei Stunden…

Marga Koster legte sich ihren Zeichenblock zurecht und versuchte dann zur Ruhe zu kommen.

Camilla Davies und Björn Hellmark saßen im halbdunklen Raum und verhielten sich völlig ruhig, um durch ihre Anwesenheit die Konzentration des Mediums nicht zu stören.

Minutenlang saß Marga Koster vor den Zeichenbögen. Dann begann sie zu schreiben. Mit automatischer Schrift. Schnell, ruckartig, mit riesigen Buchstaben. Ihre Hand schlug aus wie der Zeiger eines Meßgerätes, an dem ein Stift befestigt war.

Das, was sie zu Papier brachte, sah im ersten Moment auch tatsächlich aus, wie die Ausschläge einer Nadel.

Marga Koster hielt die Augen geschlossen. Ihr Gesicht wirkte wie Meißner Porzellan. Ihre Haut war durchscheinend. Der Atem beschleunigte sich. Das Schreiben erfolgte mit solcher Geschwindigkeit, daß es sie ungeheure Kraft kostete. Deutlich war ihr anzusehen, wie die Erschöpfung mehr und mehr ihre Kräfte aufzehrte.

Schweiß bedeckte ihr Gesicht.

»Hören Sie auf, Frau Koster«, schaltete Björn Hellmark sich ein. »Hallo Frau Koster – hören Sie mich?«

Sie nickte.

Sie stand sowohl in Verbindung mit den Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung, wie mit jener rätselhaften Lena aus dem Totenreich.

»Gleich…« wisperte sie mit schwacher Stimme. »Gleich… ist es soweit… Noch steht Lena neben mir… Sie hat eine Botschaft für mich… Ich weiß nicht… wie wichtig… sie für uns sein wird…«

Bei diesen Worten richteten sich Björns und Camillas Blicke unwillkürlich auf die Stelle neben der schreibenden Frau. Doch sie sahen nichts.

Nur an Camillas Verhalten registrierte Björn, daß auch sie etwas empfand. Die Nähe einer Gestalt, die er nicht wahrnahm.

Drei Minuten später fiel Marga Koster der Schreibstift aus den Fingern, und sie kippte langsam nach vorn.

Hellmark sprang auf. Er konnte gerade noch nach dem Medium greifen, ehe es mit dem Gesicht auf die Tischplatte fiel, wo mindestens zwanzig vollgeschriebene, große Bogen lagen, die Camilla Davies zusammengetragen hatte.

Marga Kosters Puls flog.

»Ein Glas Wasser, schnell«, verlangte Hellmark.

Camilla lief in die Küche. Das Medium aus London kannte sich hier aus. Schon mehrere Male hatte es sich im Haus aufgehalten.

Hellmark legte die an der Grenze zur Bewußtlosigkeit schwebende Frau auf die Couch, flößte ihr Schluck für Schluck des kühlen, erfrischenden Wassers ein und bettete deren Kopf dann tief.

Marga Koster erholte sich zusehends.

»Sehen Sie nach«, brachte sie mit schwerer Zunge hervor. »Sehen Sie, was ich geschrieben habe… ich glaube es war etwas sehr Wichtiges… so erschöpft wie aus diesem Kontakt bin ich nie zuvor gewesen…«

Der Reihe nach entzifferte Björn Hellmark gemeinsam mit Camilla Davies und Marga Koster die Botschaft, die in automatischer Schrift entstanden war.

Alle Worte hingen zusammen, aber mit etwas Glück und Kombinationsgabe war es nicht schwierig, den Text zu entziffern.

›Ich bin Lena… ich bringe dir die Botschaft aus dem Jenseits… ich möchte dein Leben erhalten, dich warnen… Molochos ist auf dem Weg zu euch – und er wird kommen… Ich weiß es nicht… ich weiß nicht, wo dein Bruder ist… Nein, Molochos war noch nicht da…‹

An dieser Stelle stutzte Björn Hellmark.

Offensichtlich hatte Marga Koster in Gedanken eine Frage gestellt, deren Beantwortung sie dringend erwartete. Doch Lena hatte nichts über das Schicksal Ullrich Kosters mitteilen können.

›Molochos ist ganz nahe… Innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden wird er in dein Haus kommen, Marga Koster…‹, ging es im Text von Lena aus dem Jenseits weiter. ›Doch da ist noch jemand… was hat er nur mit euch zu tun… warum streicht er um euer Haus, das ich verlassen sehe… Ustur, Ustur ist da…‹

Als Hellmark diesen Namen las, war es ihm, als würde eine eisige Hand seinen Nacken umspannen.

Ustur – der Unheimliche!

Ustur war einer der sieben Hauptdämonen, die mit Rha-Ta-N'my auf Gedeih und Verderb verbunden waren. Wieso kam Ustur ins Spiel?

Alle Zeichen und Symptome wiesen darauf hin, daß er in diesem Haus durch Zufall und vor allem durch Camilla Davies' Aufmerksamkeit offensichtlich auf eine Spur gestoßen war, die viel versprach.

Sein Hirn arbeitete wie das Räderwerk einer Maschine. Hatte er etwas übersehen? Die ganze Zeit über schien es, als wäre nur Molochos in diesem Bezirk der Welt sein erklärter Gegner und Todfeind. In verschiedenen Räumen und Zeiten waren jeweils unterschiedliche Dämonen am Werk, die versuchten, Rha-Ta-N'my das Nest zu bereiten, damit sie wiederkehren konnte, um die einst verlorene Herrschaft neu anzutreten.

Ustur, der Unheimliche, war ein Dämon, mit dem er bisher noch nichts zu tun hatte. Eine Botschaft aus dem Jenseits, echt oder fingiert?

Wenn Lena behauptete, daß Molochos noch kommen würde – dann war sie entweder nicht über die Vorgänge der letzten Stunden in diesem Haus unterrichtet oder sie ging absichtlich darüber hinweg. Für sie schien demnach klar zu sein, daß das, was geschehen war, überhaupt keine Beziehung zu dem hatte, was noch kam…

Aber das war noch nicht alles.

In der Nachricht Lenas gab es einen Hinweis, der die Botschaft wieder in einem ganz anderen Licht erscheinen ließ.

›Achtet auf den Fremden, mit dem hellen Haar… er kann euch nützlich sein… er meint es gut mit euch… vertraut euch ihm an… er hält den Schlüssel in der Hand…‹

Damit endete die Übermittlung aus dem Totenreich.

Marga Kosters Zustand besserte sich weiter. Dennoch war Björn nicht bereit, diese Frau nochmal um einen Kontaktversucht zu bitten.

Im Gegenteil! Er selbst machte einen Versuch. Auch er hatte die Möglichkeit Al Nafuur, seinen Geistführer, der in einem Reich zwischen Diesseits und Jenseits existierte, anzurufen.

Doch der Anruf klappte nicht.

Camilla Davies wurde plötzlich unruhig.

»Was ist los, Camilla?« wollte Björn wissen.

»Ich weiß nicht…«, sagte das Medium, sich nervös in der Runde umblickend. »Ich fühle mich bedrückt… beobachtet… Die Atmosphäre fängt an, sich zu verdichten.«

Camilla wankte. Sie hielt sich am Tisch fest, und stand wie zur Salzsäule erstarrt.

Sie hatte eine Vision. Nur kurz und flüchtig. »Mit rauschenden Flügelschlägen nähert er sich dem Haus, in dem Molochos sich befindet… Es ist dieses Haus, Björn… Ich kann es ganz deutlich sehen. Und Molochos steht mitten im Zimmer…«

Dann war die Vision zu Ende.

Im Lauf ihrer parapsychologischen Entwicklung hatte auch Camilla Davies sich von Mal zu Mal verbessert. Ihre Fähigkeit, einen Blick in die Zukunft zu werfen, war stärker geworden. In ihren Anfängen, als Hellmark sie kennenlernte, bewies sie ihr besonderes Können dadurch, daß sie in erster Linie Ursen wahrnahm, die sich in jener Zeit zum ersten Mal auf der Erde zeigten. Szenen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinigten sich in Camilla Davies. Sie war quasi ein Empfänger und mit viel übersinnlichen Fähigkeiten begabt. Dazu, gehörte auch, daß sie die Nähe von anderen Personen, die über parapsychische Anlagen verfügten, registrierte wie ein Geigerzähler Radioaktivität.

Marga Koster hatte sich soweit erholt, daß sie bei Björn und Camilla wieder am Tisch sitzen konnte. Die Besucher unterhielten sich mit der alten Frau. Es kam Hellmark darauf an zu erfahren, auf welche Weise es zwischen Marga Koster und Lena zum ersten Mal zum Kontakt gekommen war.

Dabei stellte sich heraus, daß dieses Medium seit 25 Jahren Botschaften aus dem Jenseits erhielt. »Viele haben sich bei mir gemeldet, viele habe ich selbst erkannt«, erfuhr Hellmark. »Schon als ich ein junges Mädchen war, hatte ich öfter den Eindruck, nicht allein im Zimmer zu sein. Angefangen hat alles damit, als meine Großmutter starb und ich nach ihrem Tod behauptete, sie mehrere Male danach bei uns im Haus gesehen zu haben. Meine Mutter machte sich natürlich Sorgen wegen meines Verhaltens und untersagte mir strikt, solche Dinge weiter zu behaupten. Aber ich blieb dabei. Immer wieder sah ich meine Großmutter und hörte sie zu mir sprechen. Und dann trug mir Großmutter eines Tages auf, meiner Mutter eine Botschaft zu überbringen. Es ging um eine goldene Brosche, ein altes Familienerbstück, das ich noch heute besitze. Zu jener Zeit aber war sie spurlos verschwunden und keiner in der Lage, sie zu finden. Meine Großmutter nannte mir, wo sie sich versteckt hatte, und ich zeigte meiner Mutter diese Stelle.«

Als Marga Koster dies erzählte, spielte ein versonnenes Lächeln um ihre Lippen, und sie blickte auf einen imaginären Punkt im Raum, als könne sie dort etwas wahrnehmen, was die anderen nicht erkannten.

Dann fuhr sie zu sprechen fort. »Meine Mutter war überzeugt davon, daß ich mir einen Scherz mit ihr erlaube. Doch als sie die Brosche an dem Ort fand, den ich ihr gezeigt hatte – da, glaube ich, nahm sie mich zum ersten Mal ernst. Denn dieses Versteck hätte ich

nie ohne den Hinweis meiner Großmutter gefunden. Nur sie allein wußte, wo es sich befand. Zwischen meinem achtzehnten und fünfundzwanzigsten Lebensjahr hatte ich überhaupt keine Eindrücke durch Erscheinungen oder sogenannte Stimmen aus dem Jenseits. Mir kam es schon so vor, als hätte ich meine Gabe verbraucht, als ich eines Tages mitten in der Nacht plötzlich aufwachte und eine Stimme in meinem Kopf hörte, so klar und deutlich, als ob direkt jemand neben mir stände und mit mir spreche. Die Stimme kam mir bekannt vor. Es war meine Nachbarin, die ein Jahr zuvor gestorben war. Sie teilte mir mit, daß ihr Sohn in allerhöchster Gefahr sei, daß ich sofort in das Haus nebenan laufen und ihn wecken solle. Erst hielt ich das alles für einen Traum. Aber die Stimme blieb so eindringlich, so hartnäckig, daß ich ihr schließlich folgte, Morgens um drei – ich weiß es noch wie heute – klingelte ich den Nachbarn aus dem Bett. Und es hatte seine Richtigkeit. In der Küche war es zu einem Schwelbrand gekommen, die ersten Rauchschwaden drangen durch die Türritzen auch in das Schlafzimmer. Der junge Mann wäre in jener Nacht sicher verbrannt oder an einer Rauchvergiftung gestoben, wenn seine Mutter mich nicht aus dem Jenseits darauf aufmerksam gemacht hätte. Dies alles sind nur zwei Beispiele von vielen. Ich könnte Hunderte aufzählen, die sich danach ereigneten! Doch das dürfte Sie langweilen. Sie haben hauptsächlich Interesse daran, wie ich an Lena geraten bin. Als Mann, der sich besonders intensiv mit der Erforschung parapsychischer Anlagen beschäftigt, dürfte es Ihnen nichts Neues sein, daß solche Kontakte möglich sind.

Ich sagte Ihnen bereits, daß es mit meiner Großmutter angefangen hat. Und nun bin ich bei Lena angelangt. Seit jener Zeit habe ich nie wieder Kontakt zu meiner Großmutter gehabt. Das ist auch schlecht möglich. Auf der anderen Seite, die wir als Jenseits bezeichnen, gibt es ebenfalls viele Leben und viele Tode. Der erste Tod – das ist der, der eintritt, nachdem wir dieses Leben verlassen – findet statt auf der untersten Ebene. Danach wird es wieder einen Tod geben und eine neue Geburt. Doch all diese Daseinsformen geschehen auf der Basis das Nichtstofflichen. Es ist ein rein geistiges Dasein, das sich über sieben Stufen hinweg vollzieht. Auf der ersten Stufe ist der gerade Verstorbene denen, die er verlassen hat, noch sehr nahe. Auf der zweiten und dritten, die eine Weiterentwicklung für ihn darstellen, entfernt er sich immer mehr von dieser Welt, erkennt Rätsel und Geheimnisse, die wir Sterblichen in unserem Dasein vergebens zu lösen versuchen.

Wie die anderen Stufen aussehen, entzieht sich selbst unserer Phantasie. Vielleicht ist es ein Dasein in reinstem Licht, vielleicht ein geläuterter Energiestrom, der die Weite des Universums von einem Ende zum anderen überwindet, ohne daß es für ihn noch eine Barriere

gibt, die ihn aufhält.

Lena ist die erste, die ich angetroffen habe auf der dritten Stufe der Entwicklung, und die bisher die reinsten und klarsten Bilder von drüben geschickt hat.«

Marga Koster zuckte die Achsel und schwieg. Ihr fehlten offensichtlich die Worte, das zu beschreiben, was man nur wissen und 'sehen' konnte, wenn man selbst wie Lena 'Drüben' war…

Björn Hellmark nickte nachdenklich. »Ich glaube, daß dieses Geheimnis, dieses Wissen, das sie versuchen, für sich zu gewinnen, maßgebend ist für das, was Lena Ihnen angekündigt hat. Die Neugierde des grausamen Molochos…«

»Was kann mein Wissen mit dem zu tun haben, den ich nicht kenne?«

»Das ist eines der großen Geheimnisse, wo wir Menschen noch den Dämonen überlegen sind«, sinnierte Hellmark. Unwillkürlich zog Camilla Davies die Augenbrauen hoch. Zum ersten Mal, seit sie Björn kannte, sprach er eine Sache an, die er nie zuvor in den Mund genommen hatte. »Die Geister und Dämonen, die bereits existierten, ehe menschliches Leben sich auf der Erde zeigte, hatten alle Möglichkeit, das Leben und Sterben derer aus Fleisch und Blut zu beobachten und zu ergründen.

Das Leben selbst stellt sie vor kein Rätsel mehr. Es gibt praktisch keinen Ort, wohin sie nicht könnten, um Menschen, die es wollen, in ihr Verderben zu ziehen. Doch ihr Ehrgeiz ist es, nicht nur über die Lebenden zu herrschen, sondern auch über die Toten. Obwohl sie selbst aus dem Unsichtbaren stammen, können sie bisher nicht jenen Ort aufsuchen, wo die Seelen derer hingehen, die einst hier mit einem Körper existierten.

Der Gedanke daran, daß der Mensch, den sie bekämpfen, weiterleben wird, weiterleben kann und sich dabei noch entwickelt, um einzugehen in die Gesamtheit des Universums, das er vom kleinsten bis zum größten Geheimnis überschauen und begreifen kann – dieser Gedanke scheint unerträglich für sie. Ja, Frau Koster, ich bin sicher. Lena hatte recht, als sie Ihnen Molochos Ankunft ankündigte. Er versucht es tatsächlich auf eine andere Weise. Waren es vorher sehr auffällige Unternehmungen, um Unruhe zu stiften, so will er nun über eine Hintertür mächtiger werden als alle Dämonen vor ihm. Vielleicht noch mächtiger als Rha-Ta-N'my. Denn auch ihr ist der Zugang ins Reich der Toten versperrt, sonst hätte sie längst das Tor nach dort aufgestoßen.«

Björn unterbrach sich plötzlich.

Wie die beiden Frauen, so hielt auch er in diesem Moment den Atem an.

Es klopfte jemand an die Tür.

Dumpf und laut hallten die Geräusche durch die Wohnung.

Marga Kosters Augen wurden groß. »Um diese Zeit?« wisperte sie. »Wer kann das sein?«

Camilla und Björn sahen sich nur an.

Da bedurfte es keiner Worte mehr. Die beiden Besucher schienen in diesem Augenblick der gleichen Auffassung zu sein.

Molochos Ankunft war für dieses Haus angekündigt. Innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden, hatte Lena gesagt. Das konnte am nächsten Morgen sein… am Mittag… oder morgen abend… aber es konnte auch jetzt in dieser Stunde passieren…

Lautlos wie ein Schatten erhob sich Björn Hellmark.

Da klopfte es wieder.

»Was soll ich tun?« Marga Koster war außerstande, sich aus ihrem Sessel zu erheben. »Ich habe Angst…«

»Das brauchen Sie nicht! Wir können mit vollem Bewußtsein davon ausgehen, daß Molochos – wenn er es ist - annehmen muß, Sie hier allein anzutreffen. Darauf werden wir unseren Plan gründen. Was für eine Chance!«

Mit wenigen Worten teilte er Marga Koster und Camilla Davies seine Absichten mit.

Er wollte, daß Camilla auf die Insel zurückkehrte, um dort in Sicherheit zu sein. Er selbst schickte, ohne daß eine der beiden Frauen es bemerkte, seinen Doppelkörper Macabros in die Geisterhohle und entnahm aus dem mit Samt ausgelegten Behälter die sieben Augen des Schwarzen Manja…

Mit ihnen kehrte Macabros in das Haus am Rand der Heide zurück. Und damit gelangte Björn Hellmark in den Besitz der sieben faustgroßen rubinroten Objekte, denen man nachsagte, daß sie versteinerte Augen des Heiligen Vogels waren, der, als Xantilon in voller Blüte stand, als Wahrzeichen des Glücks und Friedens überall im Land gesehen werden konnte.

Durch Al Nafuur, seinen geheimnisvollen, unsichtbaren Geistführer, der einst Weißer Priester auf Xantilon war, wußte Hellmark, daß sieben Augen des Schwarzen Manja den Schlüssel darstellten zum Geheimnis und Leben des Schwarzen Priester Molochos. Der war einst ebenfalls ein Weißer Priester gewesen, ehe er abtrünnig wurde und die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my verehrte, um ewiges dämonisches Leben zu erlangen.

Camilla verschwand, wie abgemacht, nach Marlos…

Seit dem zweiten Klopfen waren kaum dreißig Sekunden vergangen.

»Und nun gehen Sie, Frau Koster«, sagte er leise und gefaßt. »Ich werde mich hier gut in der Wohnung verstecken, und Sie können sicher sein, in jedem Augenblick durch mich beobachtet zu werden.

Wenn der späte Besucher Molochos ist – und wer sonst sollte jetzt noch kommen – dann wird er in diesem Haus von mir gebührend empfangen werden! Mit Hilfe der sieben Augen des Schwarzen Manja werden wir seiner habhaft und dann wird er wohl gern bereit sein, über vieles zu sprechen, was wir von ihm wissen wollen. Und er wird sicher etwas über den derzeitigen Aufenthaltsort Ihres Bruders wissen.«

Marga Koster machte das gefährliche Spiel mit.

Sie ging zur Tür und fragte, wer draußen sei.

»Hauptwachtmeister Webert«, vernahm sie eine markige Stimme vor der Tür. »Ich mußte nochmal zurückkommen, Frau Koster. Wir haben etwas vergessen. Ich muß Sie noch etwas fragen…«

Marga Koster wußte im gleichen Augenblick, daß es eine Ausrede war. Dennoch öffnete sie, um den Stein ins Rollen zu bringen…

*

Er schlug die Augen auf.

Im ersten Moment war er überzeugt, in seinem Bett zu liegen und einen scheußlichen Traum gehabt zu haben. Ihm schien es, daß sein Schäferhund Rex und er mit einem Betäubungsgas überwunden worden waren.

Was sich danach ereignete, entzog sich jedoch seiner Kenntnis.

Instinktiv wollte Ullrich Koster die Rechte ausstrecken, um nach der Nachttischlampe zu greifen. Da merkte er, daß er weder Hand noch Arm bewegen konnte.

Sie war ihm auf den Bauch gebunden!

Der Traum war kein Traum, sondern Wirklichkeit!

Die letzten Schleier vor seinen Augen lösten sich. Kosters Blick wurde klarer.

Der Gefesselte lag auf einer breiten Couch, und seine Umgebung bestand aus einem einfach eingerichteten Raum, in dem es außer einem alten Schrank, einem schweren Sessel, einer Stehlampe und einem Tisch mit sechs Stühlen, so gut wie keine weiteren Einrichtungsgegenstände gab.

»Na also«, sagte da eine Stimme, die er nur zu gut kannte: Harald Martins! »Sie haben es überstanden. Ich habe die Dosis auch äußerst knapp gehalten, um Sie nicht zu lange in der Betäubung zu lassen… So ganz ungefährlich ist das nämlich nicht, wie Sie wissen. Wenn man zuviel sprüht, kann es leicht passieren, daß man nicht mehr aufwacht. Und die Gefahr wollte ich bei Ihnen von Anfang an ausschalten…«

Langsam drehte Koster den Kopf. Die Bewegung fiel ihm schwer. Sein Nacken schmerzte. »Was… wollen Sie von mir? Wohin haben Sie mich gebracht? Warum… haben Sie mich… entführt? Ich bin ein

armer Mann. Sie müssen mich mit jemand… verwechseln. Meine Entführung lohnt nicht…«

Harald Martins lachte leise. Es verhieß nichts Gutes. »In diesem Punkt, Herr Koster, irren Sie! Leute wie Sie gibt es nicht wie Sand am Meer. Sie sind mehr wert als manch einer, für den man eine Million herausschlagen kann. Ich habe Sie hier in Sicherheit gebracht, Koster. Hier werden Sie die Nacht verbringen. Morgen früh werden wir ausgeschlafen und ausgeruht weiterfahren.«

Harald Martins wirkte freundlich und zuvorkommen wie ein Geschäftsmann, mit dem er eine Abmachung getroffen hatte. »Sie befinden sich hier in meiner Wohnung, Koster«, fuhr Martins fort.

»Und was soll ich hier?«

»Nur schlafen. Alles andere ist nicht mehr meine Sache.«

»Und weshalb geschieht dies alles? Wollen Sie mich – töten?«

»Aber nein«, entgegnete Martins beinahe fröhlich. »Wie kämen wir dazu? Sie sind uns lebend viel wichtiger… Sie sind parapsychologisch veranlagt. Wir haben etwas mit Ihnen vor!«

Ullrich Koster merkte, wie es ihn siedendheiß durchfuhr.

Daher also wehte der Wind. Man wollte seine Kräfte nutzen. Irgend jemand war auf ihn aufmerksam geworden. »Wie sind Sie dahinter gekommen?« fragte er rauh.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Jedenfalls jetzt noch nicht. Morgen früh - wenn es die anderen für richtig halten - werden Sie es erfahren…«

»Können Sie mir nicht die Fessel lösen?« bat Koster. »Es ist so unbequem…«

»Tut mir leid! Doch dies kann ich Ihnen für diese Nacht nicht ersparen. Ich selbst möchte nämlich auch in Ruhe die nächsten Stunden verbringen und nicht ständig das Gefühl haben, daß sie eventuell verschwinden, ohne daß ich es bemerke. Nein – diese Fessel werden Sie wohl oder übel tragen müssen… Sie sollten froh sein, daß ich davon absehen, Ihnen einen Knebel in den Mund zu stecken!«

Ullrich Koster hob kaum merklich die Augenbrauen an. »Sie fürchten also demnach nicht, daß ich… schreien könnte?«

»Nein. Dazu besteht kein Grund. Das Haus hier steht ganz allein. Sie können schreien, so laut und so viel Sie wollen - es gibt keinen Menschen außer mir, der Sie hört…«

Es war an alles gedacht. Dieser Mann, der sich Martins nannte, was sicher nicht sein richtiger Name war, arbeitete offenbar mit anderen zusammen, die sich von seiner Entführung als parapsychologisch Veranlagten etwas versprachen. Aber was?

»Und nun versuchen Sie zu schlafen«, gähnte Martins, zog sein Jackett aus und ließ sich in dem bequemen, weichen Polstersessel nieder, der in einer Ecke – der Couch gegenüber – stand.

Martins streckte die Beine aus, verschränkte die Arme und lehnte sich zurück.

»Schlafen Sie gut«, sagt er und griff nach der Stehlampe, die ein angenehmes Licht verbreitete. »Wenn irgendetwas sein sollte, Sie brauchen nur zu rufen. Ich hab einen ziemlich leichten Schlaf und bin sofort wach.«

Er knipste die Lampe aus und verlor kein weiteres Wort mehr.

Ullrich Koster lag im Dunkeln. Hinter seiner fiebernden Stirn begannen die Gedanken zu arbeiten.

Er Versuchte auch durch stetiges Anspannen und Lockern der Muskeln den Raum zwischen Fessel und Haut zu erweitern. Doch der ihm diese Fessel angelegt hatte, verstand etwas von seinem Handwerk.

Kosters Innerstes war aufgewühlt.

Was hatte man mit ihm vor?

Marga Koster verhielt sich wie immer.

Sie öffnete die Tür nicht gleich, sondern spähte durch den Spalt, den die Sicherheitskette ließ.

Über der Tür brannte die Lampe. Das Licht überflutete den Mann in seiner Polizeiuniform.

Tatsächlich – das war einer von den Männern, die auf dem Grundstück nach ihrem verschwundenen Bruder gesucht hatten!

Sie löste die Kette und bat den Beamten herein. Der drückte die Tür hinter sich ins Schloß und nahm die Mütze ab.

»Es tut mir leid, Sie zu stören.«

»Haben Sie etwas gefunden? Weiß man etwas über meinen Bruder?« Marga Koster wußte nicht so recht, was sie von dieser Situation halten sollte.

Konnte es sein, daß jener rätselhafte Dämonenfürst, von dem Camilla Davies und Björn Hellmark sprachen, in der Lage war, in einer derart perfekten Maske aufzutreten?

Die unheimlichen Begegnungen, die Björn in der Zwischenzeit mit Molochos auf dieser Erde gehabt hatte, ließen diesen Schluß zu.

Marga Koster bemühte sich, so normal wie möglich zu reagieren und sich nichts anmerken zu lassen von ihrer Nachdenklichkeit. Das war nicht einfach.

»Mein Gespräch mit Ihnen wird etwas länger dauern«, sagte der Beamte, der sich mit dem Namen Webert vorgestellt hatte.

»Für unsere Arbeit ist es wichtig, daß wir noch einige Dinge zur Sprache bringen, die wir vorhin nur kurz angeschnitten haben…«

Marga Koster bat den Mann ins Zimmer. So war es mit Björn Hellmark abgesprochen.

Der sympathische Deutsche hielt sich im selben Moment ebenfalls im gleichen Zimmer auf. Der lange, bis zum Boden reichende Vorhang, der das Fenster und die Nische daneben überdeckte, bot

Björn genügend Schutz, um von hier aus unbemerkt zu beobachten.

Hauptwachtmeister Webert, ein Mann von kräftigem Wuchs, dichtem Haar, war Mitte Vierzig. Seine Gesichtshaut war leicht gebräunt, was den Schluß zuließ, daß er erst kürzlich seinen Urlaub im Süden verbrachte.

Marga Koster sprach ihn auch darauf an.

»Wir waren die letzten drei Wochen auf Mallorca«, antwortete der Gefragte. Er lächelte. Seine Zähne waren groß und gleichmäßig. »Das hat uns allen nach dem Alltagsstreß und dem langen Winter so richtig gut getan. Aber Gott sei Dank wird es ja nun auch hier langsam Frühling. Da kann man die braune Farbe nochmal aufpolieren…«

Mit diesen Worten drückte er die Wohnungstür hinter sich zu.

Marga Kosters Augen verengten sich kaum merklich.

Die Selbständigkeit, mit der Webert auftrat, gefiel ihr nicht.

Das anfängliche Mißtrauen, das durch die ersten Worte des Besuchers praktisch beseitigt worden war, kam wieder stärker auf.

Webert stellte sich mit dem Rücken zur Tür und blickte die Frau mit strenger Miene an.

»Machen wir es kurz«, sagte er rasch. »Sie erklären mir genau, was sich heute abend in diesem Haus abgespielt hat und wie es zu der angeblichen Entführung Ihres Bruder gekommen ist.«

»Angebliche Entführung?« Marga Koster glaubte, nicht richtig zu hören.

»Ich verstehe Sie nicht«, entrann es ihren Lippen. Sie mußte sich halten, um nicht nach Björn Hellmark zu rufen, von dem sie wußte, daß er im Raum war. Befand er sich auch wirklich noch an Ort und Stelle? Oder war alles nur ein abgekartetes Spiel, das auch Camilla Davies und Björn Hellmark mitmachten, und eine Fortsetzung dessen war, was mit dem Verschwinden ihres Bruders begonnen hatte?

»Wie benehmen Sie sich? Wieso sprechen Sie so merkwürdig zu mir?« Ihre Stimme zitterte. Marga Koster stand dicht neben dem Vorhang beim Fenster. Rechts befand sich der Tisch.

»Es gibt einige Dinge, die ich nicht verstehe, die ich jedoch wissen muß, um einer eventuellen Gefahr vorzubeugen«, erhielt sie zur Antwort. Es war zwar noch immer die Stimme jenes Hauptwachtmeisters Webert, die zu ihr sprach, doch nun klang sie kühl und abweisend, ohne jegliches menschliches Gefühl. »Ihr Bruder verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. Mit wem hat er sich verbündet?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie’ reden! Mit wem sollte er sich verbündet haben?« Marga Kosters Stimme klang wieder fester.

»Zum Beispiel mit – Ustur…«

Das letzte Wort klang dumpf und wie eine Drohung durch das kleine gemütliche Zimmer.

»Ustur?« fragte Marga Koster gedehnt. »Wer oder was ist das?«

»Wissen Sie es wirklich nicht? Ich habe andere Mittel und Möglichkeiten, herauszubekommen, was wirklich in Ihrem Kopf vorgeht. Wir brauchen nur die Körper zu wechseln…«

War dies die Wirklichkeit? Oder ein böser, nicht endenwollender Alptraum? Unwillkürlich fragte Marga Koster sich das.

Körperaustausch?

Der Polizist, der sich Webert nannte, löste sich langsam von der Tür.

»Wer sind Sie wirklich?« fragte rasch die Frau.

»Molochos… hat Ustur nicht auch davon gesprochen?« Ein leises, gefährliches Lachen folgte den Worten. Molochos, in der Gestalt des Hauptwachtmeisters Webert, durchquerte mit zwei schnellen Schritten das Zimmer und steuerte direkt auf Marga Koster zu. »Ich führe nicht gerne lange, unnütze Gespräche. Ich muß es wissen, so schnell wie möglich… Wenn Sie es mir verweigern, werde ich es mir holen…«

»Aber ich weiß nichts, nicht das geringste!« schrie die Frau lauthals.

Die Situation spitzte sich von einer Sekunde zur anderen zu.

Björn Hellmark, der mit angespannten Sinnen sprungbereit hinter dem dichten Vorhang lauerte, konnte es nicht länger verantworten, auch nur eine einzige Sekunde noch verstreichen zu lassen.

Ihm war nicht bekannt, auf welche Weise Molochos Marga Koster angreifen würde.

Dies war der Augenblick, auf den er so lange gewartet hatte, der sich nun doch ganz anders abspielte, als er es sich in seinen kühnsten Träumen vorstellte.

Björn Hellmark ließ Macabros entstehen.

Der Zweitkörper tauchte hinter Molochos auf. Dort entstand er lautlos wie ein Schatten, und Molochos bemerkte ihn nicht.

Mit seinem Zweitkörper arbeitete Björn Hellmark Hand in Hand.

Während Macabros blitzschnell in fast regelmäßigen Abständen ein Auge des Schwarzen Manja nach dem anderen auf den Boden legte und einen Kreis bildete, teilte Björn den Vorhang und sprang Molochos an, ehe dieser Marga Koster erreichte.

Ein Ausruf der Verwunderung drang aus Molochos’ Kehle und wurde zum Aufschrei des Entsetzens, als Björn Hellmark mit beiden Händen den Mann zurückstieß, der sich den Körper eines Menschen genommen hatte, und seit einiger Zeit dessen Leben weiterführte, ohne daß jemand den ›Tausch ‹ bemerkte…

Der Kreis war zu zwei Drittel fertig.

Molochos, in der Gestalt des Polizeibeamten, taumelte, drehte sich um seine eigene Achse, wollte nach Hellmark’ greifen, aber er stieß mit seinen Händen ins Leere.

Mit einem Sprung zur Seite brachte Björn sich aus dem Innern des Kreises, den Macabros in dieser Sekunde schloß.

Sieben Augen des Schwarzen Manja bildeten einen Kreis, in dem nur noch Molochos stand.

Für jeden normalen Menschen wäre es überhaupt kein Problem gewesen, aus dem Kreis zu laufen, die Tür aufzureißen und in den Korridor zu stürzen.

Doch dies war Molochos unmöglich. Er befand sich innerhalb eines Bannfeldes, das sich voll auf ihn auswirkte und ihn – entlarvte!

Schweiß rann vom Gesicht des Mannes, der sich Webert nannte. Mehrere Male drehte er sich um seine eigene Achse und warf sich mit aller Kraft zur Seite, was für einen Außenstehenden geradezu lächerlich wirkte. Denn da gab es nichts, was den Sprung über die nur faustgroßen rubinroten Gebilde am Boden gehindert hätte.

Die Farbe der Augen des Schwarzen Manja war intensiver geworden, und es schien, als würden sie nun von innen leuchten.

Unsichtbare Kräfte spannen sich wie eine Kugel über Molochos hinweg, bildeten eine nicht spürbare, nicht sichtbare Wand für normale menschliche Augen und hielten den Fürsten der Finsternis fest wie in einem Netz.

Dann fiel Webert auf die Knie und kippte nur langsam zur Seite. Sein Körper streckte sich.

Marga Koster hatte die rechte Hand vor den Mund gepreßt, um nicht laut schreien zu müssen. Björn Hellmark stand an ihrer Seite und legte seinen Arm um ihre Schultern.

»Er wird sterben«, flüsterte die Frau voller Entsetzen.

»Die Augen des Schwarzen Manja töten niemand«, entgegnete Hellmark mit klarer Stimme. »Dieser Mann da hat sich selbst als Molochos bezeichnet… Wenn er derjenige ist, auf den wir gewartet haben, dann bediente er sich eines Körpers, der schon lange nicht mehr lebt.«

Wie das gemeint war, erfuhr Marga Koster wenige Minuten später.

In verkrümmter Haltung blieb der Polizist im Innern des Kreises liegen und rührte sich nicht mehr.

Vor Hellmarks und Marga Kosters Augen wurde die Haut des Mannes unansehnlich und stumpf, fielen die Augen und die Wangen ein. Der Tote sah aus, als würde er schon mindestens zwei oder drei Wochen hier liegen…

Das Medium krallte seine Finger in Hellmarks Unterarm.

»Es ist genau, wie ich vermutet habe«, murmelte Björn ernst. »Es ist, wie in all den zurückliegenden Fällen, auch hier das gleiche. Molochos ist in einen Gastkörper geschlüpft und hat Weberts Leben von da an weitergeführt, ohne das es jemand aufgefallen ist. Und daß er sich ausgerechnet hier in diesem Bezirk aufhält, ist sicher kein

Zufall. Bei Molochos geschieht nichts ohne tieferen Sinn…«

Und dann wurden Marga Koster und Björn Hellmark Zeuge eines ungeheuerlichen Vorgangs: Sie sahen den wirklichen Molochos, der wie ein Phoenix aus der Asche dem toten Körper entstieg…

*

Wie eine geisterhafte Erscheinung erstand der Leib vor ihren Augen im Innern des Kreises, den die Augen des Schwarzen Manja bildeten.

Aus dem Dunst schälte sich eine Gestalt, die mehr und mehr materialisierte. Die nebelförmigen Umrisse nahmen Struktur und Gestalt an und wurden feste Materie.

Es war ein hochgewachsener Körper, zu dessen Füßen die Leiche lag.

Molochos war von hagerer Gestalt und ganz in Schwarz gehüllt.

Das Gewand war hochgeschlossen und reichte bis über seine Fußspitzen, so daß es den ausgestreckten Arm des Toten noch berührte. Molochos' Kopf war von einer schwarzen, enganliegenden Kappe bedeckt. Nur das Gesicht -Augen, Nase und Mund und die Hälfte der Wangen war frei und bildete ein weißes, sich hervorhebendes Dreieck, an diesem sonst ganz in Schwarz gehaltenen Körper.

Molochos in seiner wahren Gestalt!

Es war das erste direkte Zusammentreffen zwischen Björn Hellmark und seinem Todfeind, der Heere von Geistern und Dämonen befehligte, und in dieser Welt offensichtlich doch noch nicht so stark geworden war, wie er es sich selbst wünschte.

Molochos war Mensch und Dämon. Als Mensch hatte er dämonisches Leben erlangt. Rha-Ta-N'my, die furchtbare Dämonengöttin, hatte ihrem ergebenen Diener den Status eines Dämons eingeräumt. Der Name Molochos tauchte auf in der Liste der sieben Haupt-Dämonen. Die Gesichter dieser Dämonen und Dämoninnen hatte Björn zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit im magischen Garten des Hestus gesehen, wo sie wie Luftballons über einem Tempel des Hestus schwebten. In riesigen Blasen waren die Konterfeis der gefährlichen Gegner eingefangen, als sollten sie ihm die Möglichkeit geben, sie dadurch jederzeit wieder zu erkennen.

Björn Hellmark löste sich von Marga Koster und näherte sich dem Kreis, in dessen Mitte der Dämonenfürst stand, ohne auch nur einen Finger rühren zu können oder einen Schritt vorwärts zu gehen.

Er stand da wie eine Statue.

Im ersten Moment konnte man auch meinen, daß die Gestalt aus Marmor gemeißelt war. Nur der fiebrige Glanz in den Augen und die

leicht zitternden schmalen Lippen Molochos’ zeigten, daß der Dämonenfürst von Leben erfüllt war.

Die beiden so ungleichen Männer standen sich gegenüber – Molochos im Innern des Kreises, Björn Hellmark außerhalb. Ihre Blicke trafen sich.

»Die Stunde der Wahrheit«, murmelte Björn. Im Bruchteil einer Sekunde passierten zahllose Erlebnisse, Abenteuer, Erfahrungen und Gedanken sein geistiges Auge. Seit er Kenntnis von Molochos hatte, war so viel geschehen. Aus dem Unsichtbaren hatte der Fürst der Dämonen versucht, sowohl aus eigener Kraft und mit Hilfe seiner auf die Erde eingeschleusten Schergen, Björn Hellmark den Garaus zu machen. Wie oft hing da sein Leben nur an einem seidenen Faden. Wie oft hatten seine Freunde oder glückliche Umstände die entscheidende Wende zugunsten Molochos’ verhindert.

Und nun – diese alles bedeutende Begegnung mit jenem, der sich die Erde unterwerfen wollte, der Eingang zu finden versuchte in das Reich der Toten, um auch die Seelen der Menschen an ihrer Weiterentwicklung zu hindern. Was würde diese Begegnung bringen?

Björn dachte an das ›Buch der Gesetze‹… und an die telepathischen Gespräche mit seinem Geistfreund Al Nafuur. Durch sie wußte er, daß sieben Augen des Schwarzen Manja der Schlüssel waren, um hinter das Geheimnis von Molochos zu kommen.

»Ich glaube, wir beide haben viel zu besprechen…«

Molochos wandte den Blick nicht von Hellmarks Augen. Konnte er es nicht, befand er sich wie in einem hypnotischen Bann, der durch die Kräfte der rubinroten Steine am Boden ausgelöst wurde?

Molochos verzog den Mund. Die Bewegung erfolgte wie in Zeitlupe.

»Nein, ich glaube nicht…« Fern und unendlich weit drang die Stimme an Hellmarks Ohren, als würde Molochos hinter einer dicken Mauer sprechen. »Sag’ du mir etwas über den Verbleib… von Koster… Ustur steckt dahinter… es gibt keinen Zweifel für mich… Ich bin… zu spät… gekommen…«

Björn hatte Mühe, die leisen Worte zu verstehen. Seine Augen wurden schmal. »Ustur? Er ist der Unheimliche in euren Reihen. Was hast du mit Ustur zu tun?«

»Er ist dein Feind, und er ist der meine…«

Dumpf und hohl klang Molochos’ Stimme. Es hörte sich an, als würde er durch einen ausgehöhlten Knochen sprechen…

Nochmal bewegten sich die Lippen des gebannten Dämonenfürsten, doch kein Laut kam mehr aus seinem Mund.

Mit halbgeöffnetem Mund stand er da. Auch seine Augen bewegten sich nicht mehr.

Der Körper zu seinen Füßen löste sich auf, Stück für Stück, und

verschwand schließlich ganz.

Molochos war da – aber er war nicht mehr ansprechbar.

Es schien, als würden die Kräfte aus den Manjaaugen die des Dämonenfürsten beseitigen.

»Dies ist deine Stunde, dein Sieg, Björn«, sagte da die Stimme, in ihm.

»Al Nafuur!« Hellmarks Stimme war nur ein Hauch. Derjenige, mit dem er in diesen Sekunden sprach, hatte es nicht nötig, daß man die Worte, die man sprechen wollte, überhaupt brauchte. Der bloße Gedanke genügte.

Sein geheimnisvoller Geistführer, der Weiße Priester Al Nafuur aus dem Lande Xantilon, fand in diesem Augenblick über Welten, Zeiten und Räume hinweg den Kontakt zu ihm.

»Nütze die Stunde gut, Björn…« klang die telepathische Stimme erneut in ihm auf. »Molochos ist gefangen. Die Kräfte, die auf ihn einwirken, lähmen ihn. Doch bald wird der Umschwung kommen. Dann wird er wieder sprechen – sich aber nicht bewegen können.

Und das ist gut so. Du selbst mußt erkennen, welchen Weg du einschlägst, um aus dieser Begegnung für dich den besten Vorteil herauszuschlagen. Und bedenke eines wohl: Die Augen halten ihn im Bann. Der Kreis darf nicht gestört werden, willst du nicht Gefahr laufen, daß Molochos dir in den Rücken fällt. Ich wünsche dir alles Gute, Björn!«

Es war ein kurzes und herzliches Abschiednehmen, das sich wie dieses Zwiegespräch nur in Gedanken abspielte und von dem Marga Koster nicht mehr mitbekam als den leisen, überraschten Ausruf Hellmarks beim Namen ›Al Nafuur‹.

Nach langer Zeit war es wiederum nur ein kurzer, flüchtiger Kontakt gewesen, den Al Nafuur zustande brachte. In den entscheidenden Augenblicken - diese Erfahrung hatte Hellmark schon gemacht – war der Zauberpriester jedoch zur Stelle, als würden bestimmte Kräfte dafür verantwortlich sein, daß ein telepathischer Kontakt zustande kam…

»Was soll nun werden, Herr Hellmark?« wandte sich Marga Koster an ihn.

»Dies alles ist erst der Anfang, Frau Koster. Was sich im einzelnen daraus entwickeln wird, steht in den Sternen. Obwohl das, was hier geschehen ist, eindeutig als Erfolg gewertet werden kann, besteht unausgesprochen eine Gefahr nach wie vor. Was wurde aus Ihrem Bruder? Was für eine Bedeutung hat Ustur, der Unheimliche, in einem Spiel, das selbst Molochos nicht mehr durchschaut? Deshalb möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen, Frau Koster…«

»Und der wäre?«

»Ich möchte nicht, daß Ihnen etwas zustößt… Die Gefahr besteht

leider in diesem Haus. Wären Sie bereit, für einige Zeit auf Marlos zu leben?«

Marga Koster sah ihn groß an. »Aber ich… ich weiß nicht… Ullrich…«

»Ich verspreche Ihnen, in stetem Kontakt mit der Polizei zu bleiben und gemeinsam mit meinen Freunden mitzuhelfen, das Schicksal Ihres Bruders so schnell wie möglich aufzuklären. Und auf unsere Weise – das wissen Sie in diesem besonderem Fall – dürften wir dabei eher erfolgreich sein als mit den herkömmlichen Methoden. Dabei werden Sie, Frau Koster, keine geringe Rolle spielen… Vielleicht wird der Kontakt zu Lena von Marlos aus sogar noch günstiger und leichter herbeizuführen sein als hier in der lauten Welt.«

Das leuchtete Marga Koster ein. Sie stimmte gern zu.

So kam es, daß Marga Koster noch am Abend auf nicht alltägliche Weise ihr Haus verließ und in Gedankenschnelle zu jener Insel gebracht wurde, auf der es keine Nacht gab und ewiger Frühling herrschte.

Camilla Davies, seit einiger Zeit schon ihre Vertraute, kümmerte sich um sie und machte sie mit den Besonderheiten der unsichtbaren Insel vertraut…

Durch Hellmarks kurze Rückkehr auf Marlos wurde die sensationelle Nachricht bekannt.

Rani und Arson ließen es sich nicht nehmen, gemeinsam mit dem Freund Björn in das einsame Haus am Rand der Heide zurückzukehren, wo der gefangene Molochos im Innern des Kreises aus versteinerten Augen des Heiligen Vogels reglos und steif stand.

Rani Mahay konnte kaum fassen, daß endlich das gelungen war, was seit langem als Plan in Hellmarks Kopf existierte.

»Und was hast du mit dem Bürschchen vor, Björn?« wollte der muskulöse, glatzköpfige Inder wissen.

»Abgesehen davon, daß es viele Fragen gibt, die ich auf dem Herzen habe, werde ich etwas versuchen, was zu einer schicksalhaften Wende zwischen Mensch und Dämon unter Umständen fuhren kann…«

Die Art und Weise, wie er es sagte, veranlaßte Rani Mahay und Arson ihm einen erstaunten Blick zuzuwerfen.

»Molochos war Fleisch und Blut, ehe er dem normalen Leben abschwor und sich der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my verschrieb«, erklärte Hellmark. »Für andere Welten in anders dimensionierten Räumen und Paralleluniversen wurde Molochos zum erfolgreichen Feldherrn und Herrscher. Sein Ehrgeiz war es, und ist es noch immer, die Erde, von der er einst gekommen ist, in ihrem sichtbaren wie im unsichtbaren Bereich zu unterjochen. Als Geschenk für Rha-Ta-N'my? Oder kocht er sein eigenes Süppchen? Ich glaube einiges mit

Gewißheit inzwischen erkannt zu haben. So gefestigt die Welt der Geister und Dämonen erscheint, so lose und bunt zusammengewürfelt ist sie in Wirklichkeit. Da gebe es viele Grausame in verschiedenen Rängen, die bei ihrem Expansionsstreben nur das eine im Sinn haben, den Konkurrenten zu übertreffen und ihn selbst in die Hölle zu schicken… Molochos war Mensch und ist Dämon geworden. Von Ustur nimmt man an, daß es sich um einen Halbdämon handelt, daß sein Vater Dämon, seine Mutter einen Menschenfrau war… Sequus war ein Urse, dem Rha-Ta-N'my ebenfalls den Dämonenstatus einräumte. Aga Kalypta, Phantoma, Mandragora, Myriadus scheinen – soweit wir bisher Einblick haben – tatsächlich blutsreine Dämonen zu sein. Doch selbst das kann man noch nicht genau sagen. Entschuldigt, daß ich abgeschweift bin. Molochos steht im Augenblick im Mittelpunkt unseres Interesses. Ich habe einen ehrgeizigen Plan und hoffe, ihn in die Tat umzusetzen. Wenn es mir gelingt, Molochos davon zu überzeugen, daß sein Platz eigentlich auf der Seite der Menschen und nicht auf der der Dämonen ist, könnten wir einen Mitstreiter gewinnen, was hochexplosive Auswirkungen in dem unheimlichen Spiel haben wird, das vor mehr als zwanzigtausend Jahren auf Xantilon begann.«

*

Diese Mitteilung Björn Hellmarks traf Rani Mahay wie ein Hieb. Man sah, wie der Inder zusammenzuckte.

»Das ist… ungeheuerlich«, entrann es ihm. »Aber die Idee… ist gut – die könnte direkt von mir sein…«

Arson, der Mann mit der Silberhaut, nagte an seiner Unterlippe. »Es hat sich gelohnt… abgesehen davon, daß ich mich stets da wohlfühle, wo auch ihr seid. Da Marlos wahrhaftig ein paradiesisches Stück Erde ist, hat sich das Warten gelohnt. Die Stunde, die im Buch der Geschichte offengeblieben ist, hier erfüllt sie sich. Zumindest sieht es so aus…«

Björn verstand nicht, was Arson damit sagen wollte. »Was für eine 'offengebliebene Stunde' meinst du damit? Ich kann mit dem Begriff nichts anfangen…«

»Das kann ich mir denken, Björn. Es ist ein Begriff aus meiner Welt, aus meiner Zeit. Ich habe bisher noch nie darüber gesprochen. Doch jetzt – da sich etwas anbahnt – fühle ich mich verpflichtet, euch gegenüber die Karten offen auf den Tisch zu legen… Unser Zusammentreffen – damals in den Blutgärten von Sodom – war ein Zufall. Aus einem Zufall wurde Freundschaft. Damals, Björn, lernte ich dich kennen und schätzen. Nicht nur die gemeinsamen Abenteuer, die wir miteinander erlebten und durchgestanden haben, sind dafür

verantwortlich zu machen, daß unsere Freundschaft immer mehr wuchs. Auch das menschliche Verständnis unter euch war ein Grund, die gegenseitige Nähe so oft wie möglich zu suchen. Ich bin gern auf Marlos geblieben – doch ich muß dir heute gestehen, daß es nicht ganz uneigennützig geschah. Ich wollte herausfinden, ob es jenen historischen Augenblick, da alles auf des Messers Schneide stand, wirklich gab. Ich komme aus einer Zeit, die - von eurem Standpunkt aus gesehen – in einer fernen Zukunft liegt. Ihr wißt, daß zu diesem Zeitpunkt gewaltige Kräfte im Umbruch begriffen sind. Wir haben technisch viel gelöst, aber die unsichtbare Welt birgt auch für uns noch immer Rätsel und führt zu Spannungen und Zwischenfällen, die unschuldige Menschenleben fordern. Es gibt in meiner Zeit Historiker, die behaupten, daß der Ausgangspunkt für diese Zwischenfalle möglicherweise in einer fernen Vergangenheit zu suchen sei. Logischerweise braucht alles seine Entwicklung, um einem Höhepunkt entgegenzustreben. Andere wiederum behaupten, daß Mächte der Finsternis in meiner Zeit sich neu zu formieren beginnen, um das zu wiederholen, was ihnen zu einem früheren Zeitpunkt mißlang.« Nun war es an Björn, erstaunt zu sein. »Das würde bedeuten, daß in deiner Zeit, Arson, parallele Ereignisse stattfinden, die an unsere Zeit erinnern…« Der Mann mit der Silberhaut, der sein Freund war, nickte. »Man möchte meinen, daß es so ist. Aber darüber zu philosophieren, erscheint mir müßig. In den Annalen der Geschichte hat der Name Björn Hellmark ein besonderes Gewicht, außergewöhnliche Bedeutung. Schon als ich dir begegnete, warst du kein Fremder für mich. Daß unser Zusammentreffen aber jemals von solch schicksalsschwerer Bedeutung sein würde, nicht mal im Traum wäre mir dieser Gedanke gekommen. Doch nun ist die Stunde da, und ich muß handeln, wie du es mußt. Ich kann dich nur bitten, fest zu bleiben und das zu tun, was dein Ziel ist. Gewinne Molochos für die Welt und die Menschen wieder! Bleibe fest, Björn Hellmark! Denn, wenn dir das gelingt, kann nicht mehr geschehen, als an okkulten, magischen und dämonischen Einflüssen und Phänomenen in meiner Zeit auftritt und Gefahren schafft. Wenn hier der Grundstein gelegt wird, ist die Zukunft frei von Angst…«

*

Hellmark warf noch einen letzten Blick auf den stocksteifen, regungslosen Molochos und kehrte dann mit den Freunden nach Marlos zurück.

Dort wurde vereinbart, daß Rani Mahay und Arson abwechselnd jene Lichtung mitten in der grünen Hölle des Amazonas im Auge behalten sollten, wo die Eingeborenen aus einer Parallelwelt

Menschen angriffen und entführten. Sie sollten sich ebenfalls hin und wieder auf die Weidefläche der Lindon-Farm begeben, wo vor Jahren Goldie Lindon verschwand und auch dort wieder auftauchte.

Björn Hellmark wollte seine ganze Aufmerksamkeit Molochos schenken, der sich sonderbarerweise vor Ustur fürchtete, der im Reich der Dämonen den Beinamen 'der Unheimliche' trug…

*

Am Rand des ausgedehnten Feldes stand der Traktor. Von dort waren sie gekommen.

Bauer Paul Freesmann und sein Sohn Fietje gingen an dem gurgelnden Bach entlang und inspizierten dessen Verlauf.

Freesmann war einundsechzig und hatte ein wettergegerbtes Gesicht mit einer Knollennase. Er rauchte eine dicke Zigarre, die mit einer farbenfrohen, exotischen Bauchbinde versehen war.

Fietje Freesmann, dreißig Jahre jünger, ähnelte seinem Vater sehr. Schon jetzt war abzusehen, daß auch er mal den gedrungenen Körperbau haben würde mit dem faltigen breiten Gesicht und dem stumpfen, blonden Haar, das typisch war für die Sippe Freesmann, die seit über dreihundert Jahren dieses Land bewohnte und bestellte.

Der Hof war vom Feld aus nicht zu sehen. Er lag weiter östlich hinter einem flachen Hügel, auf dem dünne Birken wuchsen.

Der Himmel war grau. Tief und schwer zogen die Wolken über das Land, und es war absehbar, daß es bald zu regnen anfing.

Kühl und feucht war die Luft.

Der zigarrenschmauchende Bauer ging in die Hocke und zog schnuppernd die Luft ein, die von dem schmutzigen Bachlauf in seine Nase stieg. »Ich möchte nur wissen, wer für diese Schweinerei verantwortlich ist«, sagte er verärgert. Mit bloßen Fingern angelte er drei tote Fische aus dem Wasser, die mit ihren weißen Bäuchen nach oben schwammen. »Nicht nur die Fische machen sie kaputt – eines Tages werden wir selbst dran glauben«, knurrte er. »Da schüttet irgendeiner giftige Abfälle in unseren Bach, wir wässern damit unsere Pflanzen, und die Schadstoffe gelangen auf diese Weise in den menschlichen Organismus, wo sie sich verheerend auswirken. Das alles, Fietje, ist erst der Anfang…«

Seit einigen Tagen stand für Vater und Sohn Freesmann fest, daß jemand Chemikalien und Jauche in den Bach pumpte, der quer durch das Grundstück der Freesmanns führte. Paul Freesmann war bekannt für seinen sturen Kopf, mit dem er stets seine eigene Auffassung durchsetzte. Es wäre das Einfachste, Vernünftigste und Richtige gewesen, sofort die Behörde einzuschalten und der Gemeinde den Vorgang zu melden.

Doch davon wollte Freesmann nichts wissen. Er bestimmte auf seinem Hof und herrschte über das Land wie ein König. Er war nicht von seiner Meinung abzubringen, daß bei den Behörden langsam und oberflächlich gearbeitet wurde und amtlich eingeleitete Maßnahmen nichts fruchteten. Von dieser fixen Idee war er geradezu besessen. Er glaubte daran, allein besser vorwärts zu kommen. »Ich kriege den Kerl, Fietje… darauf kannst du dich verlassen.«

Mit diesen Worten richtete er sich voll auf. Er war einsneunzig groß.

Schweigend gingen die beiden Männer an dem gewundenen Bachlauf entlang.

Fietje warf einen kritischen Blick zum Himmel. »Vielleicht sollten wir doch besser zurückgehen, Vater«, sagte er nachdenklich. »Es kann jeden Augenblick losgehen. Ehe wir zum Traktor zurückgelaufen sind, werden wir vollkommen durchnäßt sein. Außerdem… hey«, die Stimme Fietje Freesmanns veränderte sich plötzlich. »Was ist denn das?« fragte er verwundert.

»Was ist denn jetzt passiert?« reagierte der alte Bauer sofort.

Fietje Freesmann deutete zum Himmel, wo sich zwei dunkle Schatten zeigten, die rasch näher kamen. Sie befanden sich direkt über ihnen und stürzten auf sie herab.

»Vögel!?« stieß Paul Freesmann aufgebracht hervor.

Sie konnten es beide nicht fassen.

Ja – das waren Vögel! Aber was für welche! Sie waren groß wie Menschen, und die Geschwindigkeit, mit der sich alles abspielte, ließ Paul und Fietje Freesmann gar keine Zeit, die Dinge in allen Einzelheiten zu verfolgen.

Und das war gut so…

Flügelrauschend stürzten die riesigen Vögel herab.

»Vater! Die haben… Menschenköpfe!« Fietje Freesmann schlug um sich. Er spürte die äußeren, scharfkantigen Ränder der Schwingen.

Dann packte ihn einer, und der Mann kam nicht mehr dazu, zu fliehen.

Vater und Sohn Freesmann stürzten zu Boden. Sie setzten sich heftig zur Wehr, konnten aber gegen die geflügelten Feinde, die halb Vogel waren, nichts ausrichten.

Es ging alles so schnell, daß die Freesmanns nicht mal registrierten, ob die Flügel aus Federn oder lederartigen Schuppen bestanden, mit denen die Angreifer ihre Opfer zudeckten.

Dann folgte ein brennender Schmerz. Das Gesicht des ersten Angreifers preßte sich heiß und hart gegen Fietje Freesmanns Nacken.

Die Zähen schlugen zu.

Es waren – Vampirzähne…

*

Fünf Minuten später war alles vorbei.

Die beiden ungeheuerlichen Wesen, die einem Alptraum entsprungen sein schienen, reckten ihre Hälse, breiteten die Flügel aus und schwangen sich hoch in die Luft. Mit schweren Flügelschlägen jagten sie über die Äcker und Felder, strebten weiter aufwärts und verschwanden in den tiefhängenden schwarzen Wolken, aus denen der Regen brach.

Hart prasselte die Flut auf den Boden nieder. Braune Erde spritzte empor und verdreckte im Nu die beiden reglos am Boden liegenden Männer vom Freesmannhof.

Es war schon so dunkel geworden, daß man die Silhouette der Kleinstadt am Ende der ausgedehnten Felder kaum noch wahrnahm.

Der Bauernhof der Freesmanns lag ungefähr drei Kilometer vom Ort des Geschehens entfernt. Als die beiden Männer bei dem Wolkenbruch nicht nach Hause zurückkehrten, fing Frau Freesmann an, sich Sorgen zu machen.

Sie schickte ’ schließlich einen Knecht, der nach dem Verbleib der beiden Freesmann forschen sollte.

Er fuhr in einem Kleinwagen über den aufgeweichten Pfad, der sich durch die Felder schlängelte.

Zwei Stunden nach dem ungeheuerlichen, von niemand beobachteten Ereignis fand man Vater und Sohn Freesmann.

Bleich und völlig verwirrt kehrte der ausgeschickte Knecht ins Haus zurück.

»Sie sind tot… Sie sind beide tot… Ich hab’ sie gefunden!«

Frau Freesmann wurde ohnmächtig. Wenig später kamen Arzt und Polizisten aus der Stadt.

Man untersuchte trotz des heftig strömenden Regens den Ort des Verbrechens genau.

Gerade aber der Regen hatte die meisten Spuren verwischt. Der Boden war aufgeweicht. Es ließ sich nur noch oberflächlich rekonstruieren, daß sich hier wahrscheinlich ein Kampf auf Leben und Tod abgespielt hatte.

Wem oder was waren die beiden Freesmanns begegnet?

Da konnte man sich nur auf Vermutungen stützen. Und die waren mehr als vage.

Beide Männer wiesen eine einwandfreie lokalisierte Bißwunde am Hals auf.

Der Biß eines – Vampirs?

Die den Fall bearbeitenden Kriminalisten blickten sich beunruhigt und nervös an.

Es ging hier etwas vor, das nicht in das Schema eines

herkömmlichen Verbrechens paßte.

Die Toten wurden in Zinksärgen ins Leichenschauhaus gebracht.

Schwer schlug die Tür ins Schloß.

Durch die beiden winzigen, vergitterten Fenster sickerte nur schwach der Rest des Tageslichtes in den schummrigen, kahlen Raum, in dem die Toten lagen.

Ihr Ableben war einwandfrei festgestellt.

Und wiederum unbeobachtet – ereignete sich hinter den kahlen Mauern des Leichenschauhauses etwas, was eigentlich nicht sein durfte, doch nach den Gesetzen des Vampirismus logischerweise mit Beginn der Dunkelheit einsetzen mußte.

Einer der Toten – es war Fietje Freesmann – schlug in diesem Augenblick seine starren Augen auf!

*

Waren Stunden oder Tage vergangen?

Ullrich Koster konnte es nicht sagen. Wie gerädert war er in den frühen Morgenstunden, noch ehe der Tag graute, nach einem unsanften Wecken aufgestanden.

Etwas von seiner Umgebung hatte er so gut wie nicht gesehen.

Der Mann, der sich Harald Martins nannte – Koster hatte allen Grund zu zweifeln, daß es wirklich der richtige Name seines Entführers war – hatte ihm ein schwarzes Tuch über den Kopf gestülpt und ihn wieder in den engen VW geschoben.

Dann war Koster mit einer Wolldecke zugedeckt worden, und die Fahrt hatte begonnen.

Einmal schien es ihm, als hätten sie eine Innenstadt durchquert. Martins hatte öfters angehalten. Offensichtlich an Straßenkreuzungen und Ampeln. Und im Hintergrund waren ganz deutlich die Geräusche von Autos zu hören gewesen…

Dann herrschte wieder Stille.

Und diese Stille hielt auch jetzt noch an, nachdem sie ihren Zielort erreicht hatten.

Wo das war, wußte er nicht. Er erinnerte sich daran, viele Treppen gegangen zu sein…

Er fühlte sich schwach, müde, und die Angst nahm zu.

»Setzen Sie sich hierher…« sprach ihn Harald Martins nach langer Zeit wieder an. Koster sah seinen Entführer nicht. Noch immer trug er das schwarze Tuch um den Kopf.

Als es ihm herunter genommen wurde, mußte er nicht geblendet die Augen schließen, weil etwas helles Tages- oder grelles künstliches Licht seine Pupillen getroffen hätten.

Genau das Gegenteil war der Fall! Rundum war eine schummrige

Umgebung, eine Art fensterloser Kellerraum und stickig warm.

Ullrich Kosters feines Gehör empfing das Surren und Brummen verborgener Maschinen und Geräte.

Der Platz, den Harald Martins ihm angeboten hatte, bestand aus einer klobigen, grob zusammengehauenen Bank, die als einziges Inventar in diesem Raum stand.

Erst jetzt löste Martins ihm die Hand- und Fußfesseln.

Koster kam es vor, als wäre er von einer Zentnerlast befreit.

Wortlos rieb er sich die Armgelenke, um das gestaute Blut wieder in Wallung zu bringen.

»Wo bin ich hier?« fragte er matt.

»An einem sicheren Ort, bei jemand, der es gut mit Ihnen meint.«

»Und wer ist dieser Jemand?«

»Sie werden ihn gleich kennenlernen.«

Es schien, als hätte es nur dieser Worte bedurft.

In diesem Moment wurde an der Schmalseite des Raumes eine Tür geöffnet. Gedämpftes Licht fiel auf Koster, und er sah die Silhouette eines kräftigen Mannes auf der Türschwelle.

Der Unbekannte trug eine dunkle Hornbrille und hatte hellblondes, gescheiteltes und glattes Haar.

»Willkommen in meinem Institut«, sagte er in gebrochenem Deutsch mit dänischem Akzent. Koster erkannte es sofort.

»In welchem – Institut?« Eine seltsame Ahnung stieg in dem Entführten auf.

»Mein Name ist Dr. Eglund«, stellte der Mann sich vor. »Ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise?«

»Ich bin schon bequemer gefahren«, entgegnete Koster gereizt.

»Nun – auf jeden Fall sind Sie wohlbehalten hier angekommen. Die Strapazen haben für Sie ein Ende. Wie gut wir miteinander auskommen werden, das liegt nur ganz allein bei Ihnen.«

Eglunds Stimme behagte Koster nicht.

»Wenn Sie erst erkennen, daß Sie nicht der einzige sind, der sich hier aufhält, werden Sie sich auch gleich wohler fühlen«, fuhr der Däne fort. »Ich nehme an, daß – falls Sie tatsächlich derjenige sind, für den wir Sie halten - wir eine recht fruchtbare Zusammenarbeit haben werden.«

»An was für eine Zusammenarbeit denken Sie?«

»Mein Fachgebiet ist die Erforschung der Grenzgebiete unserer Wissenschaft und der parapsychologischen Phänomene«, erhielt Koster zur Antwort. Dr. Eglund legte seine Hand auf die Schulter des Entführten und schob ihn mit sanfter Gewalt zur Verbindungstür, durch die er gekommen war. »Hier drüben, Herr Koster, werde ich Ihnen alles erklären, werden Sie alles erfahren, was für Sie notwendig ist. Sie sind doch parapsychisch veranlagt, nicht wahr?« fragte er

beiläufig.

»Wie kommen Sie darauf?« Ullrich Koster wurde hellhörig. »Ich werde das Gefühl nicht los, daß Sie mich mit jemand verwechseln…«

In seinem Innern brodelte ein Vulkan. Ullrich Koster konnte sich nicht vorstellen, daß es außer Camilla Davies, der sie sich anvertraut hatten, nachdem sie erkannten, daß von ihr nichts zu befürchten war, noch jemand gab, der über die besondere Veranlagung seiner Schwester Marga und seiner eigenen Bescheid wußte.

»Maria hat uns auf Sie aufmerksam gemacht«, antwortete Eglund.

»Maria?«

»Sie werden Sie gleich kennenlernen. Auch ein Medium – wie Sie…«

Der Raum auf der anderen Seite war größer als das fensterlose Verlies, in dem man ihm zum ersten Mal die Kapuze abnahm. Koster hatte das Gefühl, in ein Labor zu kommen, in dem viele wissenschaftliche Geräte und Apparaturen standen. Darauf also war das Surren und Summen zurückzuführen, das er vorhin, nach seine Ankunft, wahrgenommen hatte. Beunruhigt blickte er in die Runde.

An der Decke hingen Neonröhren. Sie waren im Moment nicht im Betrieb. Das Licht, das herrschte, wurde durch drei Wandlampen erzeugt, die mit einer bräunlich getönten Abdeckung versehen waren.

Meßinstrumente und Geräte, die an Radioapparate erinnerten, standen in Metallregalen an der Wand. In diesem Raum gab es zwei Liegen, die hintereinander aufgestellt waren. Das Fußende der einen berührte das Kopfende der anderen.

In einer Ecke stand ein nierenförmiger Schreibtisch. Darauf eine Lampe, deren helles Licht die Arbeitsfläche beleuchtete. An dieser Stelle lag ein aufgeklappter Aktenhefter. Koster entdeckte stapelweise Zeitungen und Zeitschriften, die in breiteren Regalen in der Wand aufbewahrt wurden und mit Aufschriftenzetteln versehen waren.

Vor dem Schreibtisch gab es eine Wandnische, in der eine bequeme Sitzecke eingerichtet war. Sie paßte nicht in die nüchternen und sachlichen Ausstattung dieses Raumes.

Dort saß eine Person, die sich in dem Augenblick erhob, als Dr. Eglund, Ullrich Koster und der angebliche Harald Martins eintraten.

»Das ist Maria«, sagte Eglund knapp.

Maria war eine ausgesprochene Schönheit mit dunklem Haar und braunen Augen. Sie war ein Mischling.

Mit seltsam schwerelosen Schritten und abwesendem Blick kam das junge Mädchen näher, das Koster auf höchstens zwanzig oder einundzwanzig Jahre schätzte. In ihren Augen war etwas, das ihn irritierte und gleichermaßen erschreckte.

Maria trug ein helles Kleid mit kleinen Phantasieblumen. Der Ausschnitt war gewagt, der Ansatz ihrer Brüste deutlich zu sehen.

Ihre vorteilhafte Figur kam durch das taillierte Kleid voll zur Geltung. Jeder Maler hätte sich dieses Mädchen als Modell gewünscht.

»Nun, Maria?« fragte Eglund.

Die Blicke aus den dunklen Augen des Mischlingsmädchens suchten diejenigen Kosters und vermählten sich mit ihnen.

Maria nickte kaum merklich. »Ja, Doktor… er ist es. Ich spüre den Strom ganz deutlich…«

»Das ist gut, Maria.«

Sie lächelte. Ihre weißen Zähne schimmerten gleichmäßig in ihrem braunen Gesicht, das einen eigenartigen, verklärten Ausdruck aufwies.

Ohne ein weitere Wort zu verlieren, machte Maria auf dem Absatz kehrt und ging in die Nische zurück, wo sie vorhin gesessen hatte. Sie nahm ihren Platz wieder ein und schlug die langen Beine übereinander, so daß das geschlitzte Kleid an der Seite aufsprang und ihre nackten, braunen Schenkel bloßlegte. Mit abwesender Geste griff sie nach einer Zigarette, zündete sie an und inhalierte tief.

»Sie ist ein Medium – wie Sie«, fühlte Eglund sich veranlaßt zu sagen, während er seinen unfreiwilligen Besucher an den Schreibtisch zitierte und die aufgeklappte Akte einfach zur Seite legte. »Sie ist Telepathin… Sie hat uns verraten, wer Sie sind und wo wir Sie finden können…«

Koster schloß drei Sekunden lang die Augen. Das also war des Rätsels Lösung. Durch eine Telepathin war er aufgespürt worden.

»Nun gut«, nickte er gedankenversunken. »Sie haben mich gefunden und gegen meinen Willen hierher geschleppt. Und wie soll es nun weiter gehen?«

»Ganz einfach – wir werden unsere Forschungen fortsetzen. Gemeinsam mit Ihnen. Sie sind zu einem wichtigen Faktor in unserer Arbeit geworden…«

Eglund nahm hinter dem Schreibtisch Platz. Er zog seine Schublade auf, und Kosters Augen wurden groß. Darin lagen mehrere Bündel mit Banderolen versehene Geldscheine, von denen Eglund zwei Stöße herausnahm. Er drückte sie dem wartenden Martins in die Hand. »Sie haben gute Arbeit geleistet – dafür erweise ich mich erkenntlich«, sagte er. »Ich nehme an, die ganze Angelegenheit ging ohne größeres Aufsehen über die Bühne?«

»Selbstverständlich, Dr. Eglund. Ich denke, Sie werden auch künftig mit mir zufrieden sein…«

Der dunkelgelockte Martins grinste, ließ die gebündelten Scheine einfach in der Tasche seines Jacketts verschwinden und kehrte dann an die Verbindungstür zurück. Eglund begleitete ihn.

»Maria hat mir einen Tip gegeben… Ich weiß, nicht, inwieweit er diesmal ernst zu nehmen ist«, hörte Koster den blonden dänischen Wissenschaftler leise sagen. »Aber der Mann, den Sie mir brachten –

soll eine Schwester haben. In seiner unmittelbaren Umgebung hat Maria Gedanken aufgespürt, die den Anschein erwecken, als gehörte sie zu jemand, der ebenfalls parapsychologische Fähigkeiten besitzt…«

»Ich werde mich darum kümmern«, antwortete Martins. »Und wenn noch etwas sein sollte – meine Telefonnummer haben Sie, Eglund. Ich bin jederzeit erreichbar für Sie…«

Dann schloß sich die dunkle Metalltür hinter ihm. Von seinem Platz aus sah Ullrich Koster, wie Eglund eine Klappe neben der Tür öffnete und einen Knopf drückte.

Dann kehrte der blonde Mann mit der Hornbrille an den Schreibtisch zurück.

»Nun zu Ihnen«, fuhr er fort, sich den Stuhl zurechtrückend und Koster einen Platz anbietend. »Ihre Heimat wird in der nächsten Zeit dieser Ort hier sein.«

»Und wo ist dieser Ort?« stellte Koster erneut die Frage.

»Im deutsch-dänischen Grenzgebiet, wenn Ihnen das etwas sagt. Es gibt hier eine unzugängliche Stelle, einige Erdhöhlen, die ein wenig unter dem Meeresspiegel liegen. Wenn Sie genau hinhören…«

Eglund unterbrach sich und gab mit einer Geste zu verstehen, daß auch Koster lauschen sollte.

Der tat es und vernahm ein fernes, gleichmäßiges Rauschen, das eindeutig von Wasser herrührte.

»Die Höhle liegt sehr tief, ein sicherer Ort für meine Forschungen. Nur eine Handvoll Mitarbeiter und Eingeweihter weiß, was sich hier befindet und wo wir uns aufhalten. Die Menschen, die hierher kommen, sind zufrieden, Herr Koster.«

Die Art, wie er das sagte, ließ Ullrich Koster eine Gänsehaut über den Rücken laufen.

»Keiner von ihnen ist wahrscheinlich freiwillig hier«, bemerkte er bissig.

»Alle sind gern hier und arbeiten mit mir zusammen.«

»Gegen ihren Willen.«

»Richtig! Aber das macht nichts. Auch so komme ich zu meinem Ziel.«

»Obwohl ich noch nicht weiß, was Sie eigentlich von mir wollen, kann ich Ihnen eines garantieren. Gegen meinen Willen werde ich nichts tun…«

Dr. Eglund verschränkte die Arme über der Brust und lächelte arrogant. »Das sind mutige Worte, die Sie aussprechen, Koster. Auch Sie werden mit mir zusammenarbeiten – ob mit oder gegen Ihren Willen. Das bleibt *im* Endeffekt egal… Sehen Sie sich Maria an, sie ist mir vollkommen ergeben. Ein Mädchen, das alles tut, was ich von ihr verlange. Und dafür bekommt sie von mir alles. Ihre Ansprüche sind nicht sehr hoch. Hin und wieder eine Zigarette, die mit einem

besonderen Stoff getränkt ist, und gelegentlich eine Spritze, die ihr Bewußtsein in das Reich der Träume führt.«

»Ich habe es bemerkt… Ich habe es mir gleich gedacht«, sagte Koster mit schwerer Zunge. »Sie ist rauschgiftsüchtig, nicht wahr?«

Eglund nickte. In seinen Augen glitzerte es kalt. »Sie ist eine Telepathin und wollte anfangs auch nicht mit mir zusammen arbeiten, als sie erkannte, worum es ging. Da machte ich sie gefügig. Heute liest sie mir jeden Wunsch von den Augen ab…«

»Sie sind ein Teufel«, konnte Koster sich nicht zurückhalten.

Eglund lachte leise. »Oder ein Menschenfreund – vielleicht kennen Sie mich noch nicht so genau. Ich will niemand etwas Böses…« Mit diesen Worten drückte er auf einen verborgenen Knopf an seinem Schreibtisch und etwas Eigenartiges geschah.

Links neben dem Schreibtisch glitt ein dunkles Rollo in die Höhe, das kahl war und die Farbe der gelackten Wand hatte.

Dahinter befand sich eine gläserne Wand, die die ganze Zeit über von diesem Rollo verdeckt war.

Ein weiterer Knopfdruck erfolgte, und der Raum hinter dem Glas wurde in helles Licht getaucht. Grelle Neonröhren rissen eine Szene aus der Dunkelheit, die Kosters Herzschlag stocken ließ.

Ein großer, kahler, fensterloser Saal lag jenseits der Scheibe. Eine Liege nach der anderen. Sie standen in Reih und Glied nebeneinander. Von den Feldbetten waren einige belegt. Männer und Frauen lagen darauf.

Koster zählte insgesamt elf Personen. Sie rührten sich nicht, so daß er im ersten Moment annahm, es handele sich um Tote.

Doch der Eindruck täuschte. Die Gestalten atmeten. Gleichmäßig und tief… Einige von ihnen hatten sogar die Augen geöffnet. Deutlich war zu sehen, wie sie die Lider bewegten, als das grelle Licht aufflammte.

Neben jedem Bett befand sich ein metallisch schimmerndes Gestell mit einem Infusionsbehälter. Mit Schläuchen in den Venen waren die Liegenden an die Kanülen angeschlossen.

»Sie werden alle künstlich ernährt. Keiner hat die Kraft und die Absicht, seinen Schlafplatz zu verlassen«, erklärte Eglund mit hohl klingender Stimme. »Sie alle sind übersinnlich Begabte, Außenstehende, die durch eine Besonderheit ihrer Umwelt auffielen. Als ich noch Leiter des ’Para-Psi-Instituts’ war, lernte ich diese Menschen kennen.«

Das ›Para-Psi-Institut‹ war Koster nicht unbekannt. Es handelte sich um eine jener Einrichtungen, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, besondere Anlagen bei Menschen zu fördern, zu erforschen und sie gegebenenfalls einzusetzen.

In mancher Fachzeitschrift war über dieses Haus und seine Arbeit

berichtet worden. Marga und Ullrich Koster hatten eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, sich bei dem Institut zu melden und ihre parapsychologischen Anlagen ergründen und fördern zu lassen. Doch dann hatten sie davon Abstand genommen.

Dr. Eglund! Nun wußte Koster auch in welchem Zusammenhang ihm dieser Name schon begegnet war. Der Name Eglund und 'Para-Psi-Institut' waren eins.

»Aber dies hier – ist doch nicht das Institut?« entrann es Kosters Lippen.

»Nein. Es ist meine eigene, private Forschungsstätte. Mit dem Institut selbst habe ich schon seit geraumer Zeit nichts mehr zu tun. Wegen meiner nicht alltäglichen Auffassung und umstrittener Arbeitsmethoden hat man mir nahe gelegt, es zu verlassen. Das habe ich getan. Hier in dieser Höhle, von der kein Außenstehender etwas ahnt, habe ich begonnen, meine eigene Forschungswelt aufzubauen und meine Experimente so zu betreiben, wie ich es für richtig halte.«

»Auf Kosten der Menschen, die Sie unglücklich machen«, stieß Koster aufgebracht hervor.

Eglund warf ihm über den Rand seiner dicken Hornbrille einen kalten Blick zu. »Sie sind glücklich, sie wissen nichts mehr von sich. Ihre Körper sind schwach und unbrauchbar, und sie werden nur am Leben erhalten, weil sie noch genügend Nahrung erhalten. Und das ist wichtig. Denn, wenn der Körper nicht mehr existiert, kann auch das Gehirn nicht mehr weiterleben. Und auf das kommt es mir ja an. Denn darin sind alle Anlagen verankert, die jene Personen dort drüben zu parapsychologisch Begabten werden lassen. Die Infusion enthält alle Nährstoffe, Vitamine und Mineralien, deren der Körper bedarf. Und darüber hinaus ist immer ein Tropfen der Droge vorhanden, die den Organismus süchtig werden läßt. Diese elf, von denen Sie nur eine dünne Glaswand trennt, gehören zu meiner kleinen Streitmacht, die ich mir ausbauen werde. Die Welt hat noch nicht begriffen, was mit und durch diese Menschen alles möglich ist. Da gibt es Telepathen, Teleporter, es gibt Menschen, die durch reine Gedankenkraft Gegenstände zerstören können, andere, die in der Lage sind, ihren Geist tausende von Meilen zu überspringen und in den Gehirnen anderer zu lesen…«

»Wie es Maria mit dem meinen getan hat«, sagte Koster angewidert. »Eine Armee von rauschgiftsüchtigen, willenlosen Marionetten!«

»Einer war darunter, der war wie Sie«, erwiderte Eglund ungerührt. »Er konnte Bilder übermitteln von Orten, wo sich über kurz oder lang etwas Bemerkenswertes ereignen sollte. Er war ein brauchbares Talent. Leider starb er…«

»Was kein Wunder ist bei der Behandlung…«

»Ich habe ihm zuviel Freiheit gelassen. Das war alles. Er hat sich eine Überdosis Heroin gespritzt. Aus Fehlern wird man klug. Das wird nicht wieder passieren.«

Kosters Blick ging abwechselnd von Dr. Eglund hinüber durch die Scheibe zu den elf Schlafenden, die sich in einem permanenten Rauschzustand befanden. Der konnte von Eglund jederzeit ausgenutzt werden. Diese Menschen jenseits der Scheibe waren willenlose Geschöpfe, die ihre geistige Kapazität unter der Wirkung willenlos machender Drogen ihrem Herrn und Meister Eglund offensichtlich jederzeit zur Verfügung stellten.

Eglund war wahnsinnig, von Machtgier besessen und überzeugt davon, auf eine ganz neue Weise sein Ziel zu erreichen. Eglund – eine schizophrene Persönlichkeit, die sich möglicherweise auf der Stufe eines großen Diktators, eines unbezwingbaren Weltenherrschers sah…

Als Ullrich Koster sein Schicksal erkannte, setzte er alles auf eine Karte. Er handelte von einem Augenblick zum anderen, ohne zu überlegen.

Er sprang auf, warf sich gegen den Schreibtisch, daß dieser verrutschte und rannte mit weitausholenden Schritten zur Verbindungstür.

Im nächsten Moment schob er die Klappe zur Seite, drückte auf den Knopf und entsicherte damit die Metalltür, durch die er dann lief.

Koster durchquerte den folgenden, schummrigen Raum und konnte die gegenüberliegende Tür ohne weiteres öffnen. Dahinter begann eine steil aufwärts führende Treppe, die in eine dunkle, schwindelerregende Höhe führte.

Es ging um sein Leben. Er hatte keine Zeit zum Denken, was aus dieser Situation vielleicht werden könnte. Schritte waren hinter ihm. Eglund verfolgte ihn.

Wie von Furien gehetzt, rannte Koster über die schmalen Stufen in die Höhe. Die Treppe wollte kein Ende nehmen.

Seine Kräfte ließen nach. Er war nicht mehr der Jüngste. Das Herz begann zu klopfen, der Schweiß brach aus, und es schien dem Flüchtenden, als würde mit jeder Stufe, die er hinter sich brachte, sein Körper um Pfunde schwerer.

Doch die Verzweiflung und die Angst trieben ihn weiter. Er durfte nicht aufgeben. Er hatte nur die eine Chance…

Er warf keinen einzigen Blick zurück, hetzte weiter und trieb sich zu äußerster Leistung an.

Denn auch der längste Weg hatte mal ein Ende. Und das erreichte er bald.

Die oberste Treppe war da – aber kein Ausgang. Eine steinerne Wand, türmte sich vor ihm auf!

Wie ein Verzweifelter suchte Ullrich Koster nach einer verborgenen

Tür, nach einem Mechanismus, der vielleicht einen Geheimgang freigab.

Beides existierte nicht.

»Die Mühe hätten Sie sich ersparen können!« tönte es mit Stentorstimme hinter ihm in der Tiefe.

Dr. Eglund stand auf halber Treppe und blickte zu ihm hoch. »Ich hätte Ihnen gleich sagen können, daß es da nicht weitergeht. Sie haben den falschen Weg gewählt, Koster…« Der Däne lachte hintergründig und kam näher.

Koster fühlte, wie ihm die Knie weich wurden und die Kräfte ihn verließen. Die Strapazen der letzten Nacht, das, was er hier erfahren hatte, und die übereilte Flucht waren nicht spurlos an ihm vorüber gegangen.

Schweratmend hockte er auf der Treppe, und der Schatten Eglunds fiel über ihn.

Koster atmete schwer. Seine Lungen keuchten.

»Machen Sie meinetwegen mit mir was Sie wollen«, preßte er erschöpft zwischen den Zahnen hervor. Er saß nach vorn gebeugt und starrte auf seine Fußspitzen.

»Genau das werde ich tun, Koster«, erhielt er zur Antwort.

Eglund hielt eine Spritze in der Hand, schob Kosters Ärmel in die Höhe und injizierte den Inhalt des Kolbens unter die Haut des Unterarmes.

Gleich darauf fühlte Ullrich Koster sich seltsam schläfrig. Er folgte seinem Widersacher wortlos und widerstandslos.

Jeglicher Zeitbegriff war ihm verloren gegangen, als er wieder unten in dem mit Apparaten und Instrumenten ausgestatteten Raum ankam, wo er zuletzt mit Eglund gesprochen hatte.

»Und jetzt… was wollen… Sie von mir?« hörte Koster sich mit fremder Stimme fragen.

»Nur eine Kleinigkeit, Koster. Ich habe hier zwei, drei interessante Fotos, sogenannte Gedankenfotografien, die von jenem anderen, inzwischen verstorbenen Medium stammen. Es ist mir klar geworden, daß in aller Kürze, unweit von hier auf einem felsigen, unbewohnten Eiland westlich dieser Höhle, etwas geschehen wird, das unter Umständen mein Leben von Grund auf verändert. Was sich in Umrissen dort abzeichnet, läßt mich nicht mehr los. Sie sind im Moment der einzige, der mir Kenntnis von diesen Dingen geben kann, ehe sie eintreten…«

Mit diesen Worten zog Eglund die mittlere Schublade auf und legte Ullrich Koster drei großformatige Fotos vor.

Koster mußte sich im stillen eingestehen, daß er einerseits seltsam willenlos und körperlich schwach war, auf der anderen Seite jedoch erfüllte ihn ein Tatendrang, der ihn selbst verwunderte.

Er sah sich die Fotos an.

Auf einem war eine felsige Landzunge zu sehen, die sich terrassenförmig in die Höhe schraubte.

Auf dem zweiten war der gleiche Fels zu erkennen, auf dem sich jedoch schemenhaft eine seltsame Gestalt zeigte.

Das dritte Bild zeigte die Gestalt mit beinahe fotografischer Genauigkeit, daß man meinen konnte, der Fotograf habe wenige Meter von diesem Motiv entfernt gestanden und die Aufnahme geschossen.

Koster hatte nie zuvor einen Menschen dieser Art gesehen.

War es überhaupt ein Mensch, der dort auf dem kahlen Felsen stand?

Die muskulöse Gestalt präsentierte sich in kämpferischer Pose, trug schwere Ringe aus Metall um Armgelenke und Oberarme und war nur mit einem zerfetzten Lendenschurz bekleidet. Über den durchtrainierten Leib spannte sich ein Gürtel.

Doch der Merkwürdigkeiten nicht genug.

Außer seinen zwei muskelbepackten Armen verfügte dieser unheimliche Mensch über zwei riesige, bizarr geformte Flügel, die aus starkem, gegerbtem Leder zu bestehen schienen. Aber sie waren Teile seines Körpers und nicht aufgeschnallt.

Das Gesicht war dem unsichtbaren Fotografen voll zugewandt.

Deutlich zu sehen war das kantige, schmerzhaft gezeichnete Antlitz, das schwarze Haar, das bis zum Hals reichte und im Wind flatterte. Nicht minder auffallend waren die zwei dolchartigen Eckzähne, die links und rechts aus den Mundwinkeln ragten und fast die Kinnspitze berührten.

»Wer ist das?« fragte Koster mit belegter Stimme.

»Keine Ahnung. So hat Tom ihn gesehen. Es ist kaum anzunehmen, daß es sich um ein Phantasiegebilde handelt. Dieser Mensch – existiert wirklich! Ich habe in der Zwischenzeit mehrere Male jenen Felsen, den Tom genau lokalisieren konnte, abgesucht. Tom hatte die Gabe, Bilder zu sehen von Dingen, die sich in der Zukunft abspielen. Mindestens einmal täglich fahre ich hinaus zu der Felseninsel und sehe sie mir an. Der Geflügelte ist bisher nicht eingetroffen…«

»Wenn dies wirklich ein Mensch ist - weshalb sieht er so aus und wo kommt er her?« Koster redete mechanisch, ohne daß ihm seine Worte selbst bewußt wurden.

»Tom hatte eine Erklärung dafür. Und ich glaube, daß sie der Wahrheit sehr nahe kommt. Der Geflügelte gelangt aus einer anderen Welt zu uns, aus einem Paralleluniversum, einer anderen Dimension… Was will er hier und warum ist er gefesselt?«

»Gefesselt?«

Koster richtete seinen Blick erneut auf das Foto, und erst jetzt sah

er, daß der Geflügelte mit dem muskulösen Körper außer den breiten Spangen noch Armbänder aus Eisen trug, die an schweren Kettengliedern hingen. Das äußerste Ende der Kette war an gewaltigen Haken, die im Fels steckten, angebracht.

»Und nun konzentrieren Sie sich, Koster! Sie haben alle Unterlagen, die Sie benötigen«, verlangte Eglund mit eisiger Stimme. »Ich habe mehrere Kameras in Ihrer unmittelbaren Nähe aufgestellt. Zeigen Sie mal, was Sie können? Ich weiß, daß ich nicht von Ihnen verlangen kann, herauszufinden, zu welchem Zeitpunkt dieser seltsame, unheimlich wirkende Mensch mit Flügeln, die aussehen, als wären sie aus der Haut einer Echse gemacht, auf dem felsigen Eiland sein wird. Ich kann auch nicht von Ihnen verlangen, daß Sie mir den Zeitpunkt sagen… oder doch? Vielleicht kann ich etwas daraus erkennen, wenn ich erfahre, was danach sein wird. Werfen Sie einen Blick in die Zukunft, Koster – und lassen Sie mich die Bilder sehen!«

Nur schwach war das Gefühl des Widerstandes, der in Ullrich Koster keimte.

Der Mann schloß die Augen und sah im Geist die nahe Insel, wo der verstorbene Tom jenes Fabelwesen registriert hatte.

Mit kühlem Blick musterte Dr. Eglund sein Gegenüber.

Kosters Gesicht war einzige gespannte Konzentration.

Es schien, als wäre jegliches Leben aus seinem Körper gewichen. Das Medium atmete kaum.

Drei Minuten später nickte Koster plötzlich. »Ich glaube, es ist soweit… es hat geklappt…« sagte er wie abwesend. Er schwamm in einem Gefühl von Verwirrung und Ratlosigkeit. Es war ein seltsames Schweben, als hätte er den Boden unter den Füßen verloren. Er spürte überhaupt nicht seinen Körper und hatte das Gefühl, nur noch aus reinem Geist zu bestehen. Er fühlte sich angenehm und ruhig, und der Haß Eglund gegenüber war wie weggewischt.

Müde und schwerfällig öffnete Koster die Augen.

Eglund sprang sofort auf und nahm die Kameras vom Regal hinter sich. Es waren drei sehr gute Sofortbildkameras, von denen eine sogar Bilder im Großformat lieferte.

Dr. Eglund konnte eine gewisse Unruhe nicht verbergen. Schnell zog er die – wie er hoffte – belichteten Filmstreifen heraus. Langsam begann sich die Oberfläche des Spezialpapiers zu verfärben.

Was würden die Gedankenfotografien Kosters bringen?

Eine Minute später wußte er es.

Alle drei Aufnahmen zeigten das gleiche Bild, aus dem gleichen Blickwinkel. Es sah aus, als hätte Ullrich Koster schräg über der Felseninsel geschwebt und die Aufnahmen aus der Vogelperspektive gemacht.

Das Motiv war ganz anders. Der Geflügelte – war verschwunden!

Zurückgeblieben waren die gewaltigen Kettenglieder, die mitten durchgerissen waren.

Auf dem Felsen lag eine Gestalt flach auf dem Bauch, Arme und Beine von sich gestreckt. Sie hatte blondes Haar. Die Augen waren gebrochen. Der Tote trug zerfetzte Kleider.

Der Mann, der da mit zerschmetterten Gliedern lag, war niemand anders als - er selbst!

*

Die Augen des Schwarzen Manja hielten ihn in Bann.

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, wollte nicht glauben, daß seit jener entscheidenden Begegnung mit Molochos schon achtzehn Stunden vergangen waren.

Seit dieser Zeit befand sich sein Todfeind im Innern des Kreises, unfähig sich von der Stelle zu bewegen und zu fliehen.

Aber die Augen des einst auf Xantilon Heiligen Vogels bewirkten noch mehr.

Sie schufen eine Atmosphäre der Verwandlung. Im Innern des Kreises war die Luft gereinigt von allem Bösen, allem Unheil, das Dämonenführer und ihre Schergen je auf die Welt gebracht hatten und in irgendeiner Form seine Spuren hinterließ.

Hier drin wurde es nicht mehr wirksam. Eine unsichtbare Kraft läuterte den Sinn und die Seele des Dämonenfürsten. Er war Mensch gewesen, die Gier nach ewigem Leben ließ ihn zu einem grausamen, verbrecherischen Geschöpf werden. Molochos war einer derjenigen, die dafür gesorgt hatten, daß der Heilige Vogel, genannt der ›Schwarze Manja‹, getötet wurde. Er hatte Glück und einen Jahrtausende währenden Frieden auf Xantilon gesichert. Molochos war schuldig geworden.

Er tauschte sein Menschenleben gegen das Dämonendasein. Reute ihn nun dieser Schritt?

Björn Hellmark, der schweigend außerhalb des Kreises in einem Sessel saß, wußte, daß die Stunde der Abrechnung mit dem Dämonenfürsten gekommen war.

Doch die erfüllte sich auf eine ganz andere Weise, als er sie sich in seinen schlimmsten Träumen vorgestellt hatte.

Das war kein Kampf zwischen ihm und Molochos – das war eine Umkehr, die sich tief im Innern des Dämonenfürstes ereignete.

Molochos’ Antlitz war ein Spiegelbild seiner Seele.

Das steinerne Aussehen verlor sich. Leben kehrte wieder in seine Züge zurück. Innerhalb weniger Sekunden machte Molochos die Stadien seines Daseins durch. Vor seinem geistigen Auge liefen die Bilder wie ein Film ab.

Er sah sich im Reich der Finsternis auf dem Thron herrschen über eine Legion unheimlicher Diener, die ihm den Boden für seine Rückkehr auf die Erde bereiten sollten. Grauen, Verzweiflung und Tod säumten den Weg der Dämonenschergen, die in der Gestalt von Monstern und Menschen ihrem unheimlichen Geschäft nachgingen. Die Zeichen auf der Erde standen auf Sturm. Molochos sah sich bereits als Herr über diesen Planeten. Von ihm war in grauer Vorzeit Rha-Ta-N'my, die unheimliche Dämonengöttin beschworen und verehrt worden. Von hier aber war sie auch durch unbekannte Vorgänge eingeschränkt worden in ihrer Herrschaft. Irgendetwas hatte sie irgendwann gezwungen, die Erde zu verlassen. Nun strebte sie – wie Molochos und die anderen Hauptdämonen – nach hierher zurück, um verlorenen Boden gutzumachen.

Molochos' Gesicht wirkte grau und zerfallen und verwandelte sich vor den Augen Hellmarks in eine grausame Fratze, die Björn – trotzdem er schon so viel gesehen hatte – einen Schock versetzte.

Das Gesicht zerfiel, wie wenn sich Schicht für Schicht ablöse. Die Haut war ein einziger blasenwerfender Brei, die Augen wirkten wie Billardkugeln, deren schwarze, starre Pupillen hypnotisierend auf Hellmark blickten, der sich langsam aus dem Sessel erhob.

Der Mund war ein großes, zahnloses Loch, darüber zwei kleinere Öffnungen, die man kaum mehr der Nase zugehörig bezeichnen konnte. Seltsame, bedrohlich klingende Laute entfleuchten der großen Mundöffnung, schwebten wie ein Wehklagen durch die Luft und erfüllten das Innere des Wohnzimmers.

Molochos' Körper war steif wie ein Brett, und nur sein Gesicht schien zu leben.

Die unsichtbaren Kräfte göttlicher Macht wurden durch die Augen des Schwarzen Manja frei. Björn Hellmark wurde Zeuge einer Art Exorzismus, wie er ihn nie zuvor erlebt hatte.

Aus diesem aufquellenden Gesicht, das eher einer urzeitlichen, im Werden befindlichen Landschaft glich, lösten sich etwa zehn Zentimeter lange, schreiende, um sich schlagende Geschöpfe, die nichts Menschliches an sich hatten.

Sie waren am ehesten vergleichbar mit kleinen, grünen Teufeln, die mit gebogenen Hörnern, rotglühenden Augen und einem gezackten, wild peitschenden Echsenschwanz versehen waren. Molochos – war ein Besessener!

Kreischend und jaulend fuhren die Teufel aus seinem Leib. Sie hinterließen grün schimmernde Spuren, als ob sie auf einer phosphoreszierenden Bahn beabsichtigte, aufwärts in eine unbekannte Höhe zu steigen.

Es waren insgesamt vierunddreißig Teufel, die in Molochos' Körper eingesperrt waren!

Der Kopf des Dämonenfürsten bestand jetzt nur noch aus einem gähnenden, rot schimmernden Loch, dem die Unheimlichen entfuhren wie einem Schlund.

Die dämonenzerstörende, göttliche Kraft der Manja-Augen vertrieb sie aus dem Wirtskörper.

Die Geister, die Molochos gerufen hatte, mit denen er verbunden sein wollte – sie verließen ihn…

Unwillkürlich ballte Hellmark die Hände zu Fäusten. Außergewöhnliche Erregung hatte ihn gepackt.

Eine Ewigkeit schien vergangen, als das große Loch auf Molochos' Schultern sich wieder schloß und ein natürliches, menschliches Gesicht sich zeigte. Klare, entspannte Züge.

»Molochos«, kam es leise über Björns Lippen. Vorsichtig näherte er sich dem aus Manja-Augen gebildeten Kreis. »Ist dies die Verwandlung? Ist dies die Rückkehr zu den Menschen, aus deren Reihen du gekommen bist?« Hellmarks Stimme klang belegt.

Seine Blicke musterten den Gefangenen, dessen dunkle Augen auf ihn gerichtet waren.

»Molochos… weshalb nennst du mich noch Molochos?« Der Klang der Stimme war weniger hart, nicht so kalt, abweisend und metallisch wie bisher. »Ich bin nicht… Molochos.«

»Wer bist du dann?« fragte Björn überrascht.

»Ich weiß es nicht… noch nicht«, betonte sein Gegenüber.

Nachdenkliche Falten entstanden auf der Stirn des Gefangenen. Björn beobachtete sein Gegenüber genau. Und er fragte sich, in wieweit die Wirkung der Manja-Augen für Molochos' Verhalten verantwortlich zu machen war, inwieweit der Dämonenfürst ihm vielleicht etwas vorspielte. Zu oft hatte er erkennen müssen, wie trickreich Molochos zu agieren verstand.

Also, hieß es auf der Hut sein…

Björn stellte Fragen. Würde und konnte der andere sie ihm beantworten?

Ihn interessierte das wirkliche Schicksal jenes Hauptwachtmeisters, in dessen Körper Molochos hier aufkreuzte. Der verlassene Leib hatte sich indessen vollkommen und ohne Rückstand aufgelöst.

Björn erfuhr, daß Webert okkulte Bräuche pflegte und Teile aus dem ›Buch der Totenpriester‹ kannte. Webert hatte Okkultismus und schwarze Magie praktiziert, und auf diese Weise kam es zum Zusammentreffen mit Molochos, der – wiederum mal auf der Suche nach einem neuen Körper – sofort brutal zugriff, Weberts Leben aus dessen Leib vertrieb und sich von da an des neuen Körpers bediente. Weder die Kollegen, noch Weberts Frau merkten etwas von dem Tausch. Mit der Übernahme des Körpers hatte Molochos auch das gesamte Wissen und die Eigenarten des Mannes übernommen, der sein

Opfer wurde.

»Aber es war kein Zufall, daß ausgerechnet Webert ausgewählt wurde, nicht wahr?« interessierte sich Björn Hellmark.

»Nein. Das war gewollt… es hängt mit diesem Haus zusammen.«

»Du hast die Begegnung mit mir vorausgeahnt?«

»Nein. Ich habe die Begegnung mit Ustur gesucht. Und wollte Hinweise auf die Weiterentwicklung der Toten.«

Björn erinnerte sich daran, daß der Name Ustur unmittelbar nach Molochos' Gefangennahme aus seinem Mund gekommen war. Der Dämonenfürst schien vor diesem anderen Dämonenführer so etwas wie Furcht zu haben.

Die Geschichte der Welten der Finsternis zeigte, daß die großen Dämonenführer sich untereinander uneins waren, daß jeder beabsichtigte, seinen Nutzen und Einflußbereich zu vergrößern.

Demnach schien Molochos gar nicht einer jener Großen zu sein, für den man ihn allgemein gehalten hatte.

»Komm' zurück, Molochos, auf die Seite der Menschen und kämpfe mit uns gemeinsam gegen die Feinde, zu denen du noch gestern gehört hast«, sagte Hellmark mit fester Stimme. »Ist es für dich noch immer so erstrebenswert, ewiges Dämonenleben zu besitzen? Oder war deine Beschwörung damals auf Xantilon nicht bloß ein Irrtum?«

Hellmark versuchte zu erkennen, wo er die Grenzen seines Dialoges mit Molochos abstecken mußte. Begriff der im Bann der Manja-Augen Stehende, was er von ihm wollte? Wenn alle Aktivitäten im Lauf der Jahrtausende, da Molochos sich dämonisches Leben angeeignet hatte, auf die Teufel in ihm zurückzuführen waren, war dies die Chance zu einem phantastischen Neubeginn, dessen Ausmaß er sich nicht vorzustellen wagte.

Molochos war informiert über die Strategie der Dämonenführer, Molochos kannte die Reiche der Finsternis, ihre Stärken und Schwächen, und wenn es gelang, ihm sein Menschendasein neu bewußt und lebenswert zu machen, war damit zu rechnen, daß er Geheimnisse preisgab, in die bisher nur er, der Rha-Ta-N'my-Günstling, Einblicke fand.

Molochos kam nicht mehr dazu, auf Hellmarks letzte Bemerkung einzugehen.

Plötzlich war da das Geräusch…

Ein dumpfes Rauschen! Wie von Flügelschlägen… direkt über dem Dach des Hauses!

Instinktiv riß Hellmark den Kopf in die Höhe und starrte gegen die Decke, als sei damit zu rechnen, daß sie sich jeden Augenblick öffne, um den, der sich außerhalb befand, hereinzulassen…

Im nächsten Moment reagierte Björn Hellmark. Er mußte sich Gewißheit verschaffen und einer eventuell ihn bedrohenden Gefahr

entgegenwirken.

Er verdoppelte sich.

Mit seinem Originalkörper blieb er im Innern des Hauses, Macabros ließ er außerhalb materialisieren.

Was er dann sah, verschlug ihm den Atem…

*

»Du gehörst mir… du wirst tun, was ich von dir verlange, denn mein Wille ist von nun an der deine…«

Er vernahm die Stimme in sich, obwohl seine Sinne so tot waren wie ein Stein. Fietje Freesmann lebte nicht mehr, und doch konnte er sich bewegen. Er richtete sich zu voller Größe auf, und sein Vater, den durch den Angriff der beiden fliehenden Vampire das gleiche Schicksal getroffen hatte, reagierte in dieser Sekunde ebenso.

In der Leichenhalle war es kalt und dunkel.

Doch sie spürten die Kälte nicht und nahmen ihre Umgebung nicht wahr.

Mit den beiden Untoten ging eine seltsame Verwandlung vor. Die weißen, wie aus Stein gemeißelten Gesichter wirkten kantig und hart. Die Augäpfel waren blutunterlaufen, und links und rechts aus den Mundwinkeln ragten zwei weiße Vampirzähne.

Paul und Fietje Freesmann waren zu Vampiren geworden.

Aber Vampire ganz eigener Art. Die Entwicklung war noch nicht abgeschlossen. Sie ging weiter. Ein leises Rascheln und, Knistern unter den weißen Totenhemden unterbrach die Stille der Leichenhalle.

Zwischen den Schulterblättern entstand unter dem Hemd eine Ausbuchtung, die sich rasch vergrößerte und den weiten Stoff prall füllte. Dann ratschte es. Es hörte sich an, als ob ein Stück Stoff zerriß. Hart mit hornigen Schuppen besetzt, stießen die Spitzen von wachsenden Schwingen durch den Hemdrücken und schufen sich Raum.

Der Wachstumsvorgang spielte sich im Zeitraffertempo ab.

Dunkle, tierische Laute entrannen den Kehlen der beiden Männer, die nicht mehr lebten und doch zu Werkzeugen einer fremden, unsichtbaren und unfaßbaren Kraft wurden.

Die Stimme war in ihnen wie ein Geist. Der bestimmte ihren Willen, das, was sie tun mußten…

Vater und Sohn Freesmann bewegten sich schwerfällig und roboterhaft durch die finstere Leichenhalle, wo es außer den beiden Bahren, auf denen sie gelegen hatten, noch drei weitere gab. Unter einem Laken, das weiß aus der Dunkelheit leuchtete, zeichneten sich die Umrisse eines weiblichen Körpers ab.

Doch diese Tote bewegte sich nicht. Sie war auf natürliche Weise

gestorben und nicht in Berührung mit den Fremden einer jenseitigen Welt.

Die matten, gebrochenen Augen der beiden Männer waren geradeaus gerichtet. Sie nahmen ihre Umgebung wahr wie durch einen dichten Schleier, der vor ihren Augen hing.

Paul Freesmann näherte sich einem der winzigen, vergitterten Fenster. Das Quadrat war nicht größer als dreißig auf dreißig Zentimeter, zu klein, als daß ein Mensch hindurchkäme.

Freesmann streckte beide Hände nach den Metallstäben aus, umfaßte sie und riß mit einem kurzen, scharfen Ruck daran.

Was nun geschah, hätte jedem Beobachter einen eisigen Schauer über den Rücken rieseln lassen.

Die einbetonierten Rundeisen bewegten sich knirschend im Mauerwerk. Verputz bröckelte ab, die Steine oben und unten, wo die Stäbe eingelassen waren, brachen aus der Mauer! Welch' ungeheure, unkontrollierbare Kraft erfüllte den Körper des Mannes, der zu seinen Lebzeiten zu einer solchen Tat nie fähig gewesen wäre.

Dumpf kullerten die ausgebrochenen Steine vor die Füße des Mannes, der mit bloßen Händen das Mauerwerk weiter demolierte und auf diese Weise das Fensterquadrat erweiterte.

Fietje Freesmann interessierte sich für das Vorgehen seines Vaters überhaupt nicht. Er näherte sich der Tür. Seine braunen, mit großen, federähnlichen Schuppen bedeckten Flügel waren leicht gespreizt. Die linke Schwinge berührte die kahle, weißgetünchte Wand neben der Tür, als er sich halb umdrehte und nach der Klinke griff.

Die schwere Eichentür war von außen verschlossen. Doch der Untote benötigte keinen Schlüssel, um sie zu öffnen.

Mit harter Hand riß er an der Klinke. Ein metallisches Krachen mischte sich in das fast monoton wirkende Rieseln und Schaben, das entstand, weil der alte Freesmann noch immer damit beschäftigt war, Mörtel und lose Steine wegzukratzen.

Die Kraft, über die der Untote verfügte, war so groß, daß das Schloß mitsamt der Klinke aus der Tür gerissen wurde und der Riegel sich verbog. Fietje Freesmann schleuderte das Schloß kurzerhand hinter sich in die Dunkelheit, wo es auf eine der Bahren fiel und liegenblieb.

Er griff nun in die ausgefranste Öffnung, wo das Metall scharfkantig wie die Zähne einer Säge hervorstach. Doch Fietje Freesmann fühlte keinen Schmerz, als sich das zerklüftete Metall in seine weiße, blutleere Haut bohrte.

Weit schwang die Tür auf, und vor ihm lag der unbeleuchtete, mit Fliesen belegte Korridor, auf den von der Seite her eine weitere Tür mündete. Das war das Büro. Doch um diese Zeit hielt sich dort niemand mehr auf.

Fietje Freesmann durchquerte den stillen Gang, ohne einen Blick in die Leichenhalle zurückzuwerfen, aus der er kam. Auch ohne sich darum zu kümmern, was wohl sein Vater, der verändert war wie er, wohl tat.

Paul Freesmann hatte die Fensteröffnung inzwischen so erweitert, daß sie groß genug war, einem ausgewachsenen Mann Durchschlupf zu bieten. Er zog sich mit beiden Händen an der Fensterkante in die Höhe. Dies geschah mit einer Leichtigkeit, als ob er über einen durchtrainierten und jugendlichen Körper verfüge. Er faltete die Flügel zusammen und schlüpfte durch den Durchlaß, ging in die Hocke und sprang dann zweieinhalb Meter in die Tiefe. Vor der Hauswand standen mehrere Rosenbüsche, in denen er sich verfing. Freesmann bekam überhaupt nicht mit, daß Fetzen des langen Hemdes, das er trug, an den Dornen hängen blieben.

Mit der Kraft einer Maschine teilte der Untote das Gebüsch und gelangte auf einen mit Platten belegten Pfad, der um das Haus führte.

Das Anwesen war von einer etwa drei Meter hohen Mauer umgeben. An ihr entlang wuchsen Büsche und Bäume, so daß dieses Anwesen von der Straße den Eindruck vermittelte, als läge dahinter ein kleiner Park.

Etwa dreißig Meter weiter trafen Vater und Sohn Freesmann wieder zusammen.

Fietje Freesmann kam auf direktem Weg durch die Tür. Die bestand aus Holz und hatte oben einen Streifen aus gebräuntem Riffelglas. Ein Scheppern und Bersten hallte durch die Stille der Nacht, als Fietje Freesmann mit beiden Händen von innen gegen die Tür drückte und sie aus den Angeln riß. Mit beiden Händen hielt er die Tür umfaßt und schleuderte sie in einen Rhododendrenbusch.

Wie auf ein stilles, geheimnisvolles Kommando, das nur ihnen bewußt wurde, bewegten die beiden Untoten plötzlich ihre Flügel.

Kraftvoll hoben sie ab wie zwei seltene, fremdartige Vögel, die in einer anderen Welt zu Hause waren.

Mit mächtigen Flügelschlägen peitschten sie die Luft und stiegen höher.

Die Dunkelheit und das Wolkenmeer, das tief über der kleinen Stadt lag, nahm die fliegenden Untoten auf. Sie streiften über die Dächer der Häuser, über schmale, verlassene Straßen und Gassen, passierten die Spitze eines Kirchturms und flogen dann schnell mit kraftvollen Flügelschlägen über das weite, flache Land, das sich unter ihnen ausdehnte.

Die Freesmanns kannten ihr Ziel.

Beide waren sie nichts anderes als Puppen in den Händen eines grausamen Dämons, der sich ihrer bediente. Durch unsichtbare Ketten waren sie vereint mit Ustur, dem Unheimlichen, dem Gespenst aus

einer anderem Welt. Und die Kraft dieser anderen Welt erfüllte sie, denn Ustur war in diesen Sekunden mit ihnen und in ihnen…

*

Macabros sah die Geflügelten in der Luft über sich, wie sie das kleine, abseits stehende Haus umkreisten, und im ersten Moment entging ihnen die lautlose Erscheinung, mit der sie offensichtlich nicht gerechnet hatten.

Doch dann sahen sie ihn. Mit schrillen Pfiffen warfen sie ihre Körper herum und rissen die Flügel empor, daß die Luft fauchend an ihnen vorbeistrich. Sie kamen im Sturzflug auf Macabros herunter und glaubten, leichtes Spiel zu haben.

Denn in ihren Augen war der Mann dort vor dem Haus ein Mensch aus Fleisch und Blut, den sie zu ihrem Opfer machen wollten.

Macabros wich drei, vier Schritte zurück, er sah die beiden Geflügelten auf sich zustürzen.

Im nächsten Moment ging es drunter und drüber.

Macabros wurde von kräftigen Händen gepackt und zu Boden geworfen. Die beiden unheimlichen Geflügelten aus der Luft machten sich über ihn her. Der eine riß ihn herum, während der andere sein gefletschtes Vampirgebiß in seinen Hals schlagen wollte.

Obwohl Björn Hellmark sich im Innern des Hauses befand und nicht am Fenster stand, um zu beobachten, was sich außerhalb abspielte, war er in jedem Moment über die Entwicklung der Ereignisse unterrichtet. Was Macabros sah, hörte, fühlte oder sonstwie wahrnahm, wurde auch zu seinem Bewußtseinsinhalt.

Björn reagierte.

Ein kurzer Gedankenimpuls genügte, um Macabros von einem Augenblick zum anderen zu versetzen.

Da, wo der Doppelkörper Hellmarks sich eben noch aufhielt, war nichts mehr. Die beiden Geflügelten stießen mit ihrem Angriff ins Leere und rutschten über den Boden. Der eine, der Macabros’ Arm nach hinten gerissen hatte, kippte durch seinen eigenen kraftvollen Schwung auf die Seite. Einen Moment lang sah es so aus, als ob er sich überschlagen würde.

Doch dazu ließ es Macabros erst gar nicht kommen.

Wie ein Geist wuchs er, nur einen halben Meter von der Stelle entfernt, wo er eben noch gelegen hatte, hinter den beiden Flugmenschen auf. Er stand genau zwischen ihnen.

Macabros’ Hände stießen nach vorn.

Seine Widersacher bekamen die Gefahr viel zu spät mit.

Hellmarks Zweitkörper packte die beiden auf den Boden Fallenden unmittelbar im Nacken und schlug ihre Schädel zusammen.

Die beiden Flugmenschen mit den Vampirzähnen gaben dumpfe Laute von sich, schlugen wild mit den Flügeln und fielen zu Boden.

Ihre Benommenheit währte nicht länger als zwei Sekunden.

Dann waren sie wieder auf den Beinen und stierten Macabros aus blutunterlaufenen, starren Augen an. In ihren Gesichtern waren Haß, Abscheu und Mordgier zu lesen.

Wer diesen beiden bei Nacht und Nebel begegnete, war als Normalsterblicher verloren.

Macabros stand zwischen ihnen. »Nun kommt schon«, stachelte er sie an und ließ seinen Worten ein leises Lachen folgen. »Wenn ihr so kräftig seid, wie ihr tut – dann stellt eure Kraft doch unter Beweis…« Macabros tänzelte wie ein Boxer und stieß seine Faust immer wieder nach vorn, doch die anderen waren nun vorsichtig geworden und schienen nicht recht zu wissen, was sie mit ihm beginnen sollten. Ein Mensch, der sich in Bruchteilen von Sekunden von einem Ort zum anderen versetzen konnte, der für sie praktisch nicht greifbar war – das war etwas, was sie bisher nicht gewohnt waren.

Schon bei seinem ersten Zusammenstoß wunderte sich Macabros, daß die beiden nicht atmeten. Sie waren Untote, Vampire der Nacht, von unwirklichem, unmenschlichem Leben erfüllt.

Was hatten sie mit Ustur, dem unheimlichen Dämon, zu tun?

Hellmark wußte, wie Ustur aussah. Er hatte sein Gesicht in der großen, schwebenden Kugel im Garten des Hestus gesehen, als er zum ersten Mal Gelegenheit erhielt, sich mit den Gesichtern seiner Todfeinde vertraut zu machen. Bisher hatte er sie immer nur vom Hörensagen gekannt.

Der eine Geflügelte startete urplötzlich einen Angriff.

Mit voller Wucht stürzte er sich auf Macabros. Wie auf ein stilles Kommando hin schien auch der zweite Untote zu begreifen, was sein Begleiter vorhatte und wie sie sich am besten ergänzten.

Wieder bekam Macabros die immense Kraft zu spüren, die in diesen Körpern steckte. Er ließ sich bewußt auf einen Kampf ein, mußte aber erkennen, daß es unmöglich war, seine Gegner mit einem gezielten Tritt oder Faustschlag zu Boden zu schicken. Jeder Normalsterbliche wäre hier längst unterlegen gewesen.

Die Vampire benahmen sich wie tollwütige Hunde. Sie setzten alles daran, ihren Gegner fertig zu machen. Doch sie konnten Hellmarks Ätherkörper nicht zu Fall bringen. Die feinstoffliche Substanz, die er durch reine Willenskraft erzeugte und die seinen Leib bis ins Detail kopierte, war nicht klein zu kriegen.

Nur ein Gedanke Hellmarks oder eine starke Ermüdung konnten bewirken, daß Macabros verschwand.

Und mit diesem Gedanken spielte Björn Hellmark.

Er wollte seinen Zweitkörper auflösen, um die beiden

unheimlichen Eindringlinge, die nicht von dieser Welt stammten, aus ihrer Reserve zu locken. Vielleicht hatte Molochos ihn bisher geschickt belogen? Es war nicht auszuschließen, daß er sich auf geheime Weise mit einigen seiner Schergen in Verbindung gesetzt hatte und zum Angriff blies.

Zweifel nagten in Hellmark. Er fragte sich – vorausgesetzt, daß die beiden Flugvampire wirklich Molochos zu Hilfe kamen – wie sie es anstellten, den weißmagischen Bannkreis der Augen des Schwarzen Manja zu durchbrechen.

Ob Molochos doch noch etwas auf Lager hatte, wovon er nichts ahnte?

Björn Hellmark kam nicht dazu, seinen Plan in die Tat umzusetzen.

Die Ereignisse überrollten ihn, als am Ende des schmalen Weges, der zur Straße führte, plötzlich ein Wagen auftauchte und genau auf das Haus zukam.

Es war ein Polizeifahrzeug!

Die beiden Flugmenschen waren durch diese Wende der Dinge nicht minder überrascht als Macabros.

Der hätte den Männern, die mit dem Fahrzeug den Weg entlangrollten, die Begegnung mit den unheimlichen Flugvampiren gern erspart. Doch sie alle wurden hineingezogen in die Automatik des Geschehens, das ihnen nicht viel Handlungsspielraum ließ.

*

»Ich werde verrückt!« entfuhr es dem Fahrer. Er hieß Heinz Karcher und wohnte in Lüneburg. Seit dreißig Jahren stand er als Polizist seinen Mann. Er hatte schon manches erlebt, aber so etwas noch nicht! »Kneif mich mal in den Oberarm, Fred…«

Der mit Fred Angesprochene hieß Alfred Abelt, war zehn Jahre jünger als der dreiundfünfzigjährige Karcher, dunkelhaarig und einen Kopf kleiner.

Doch Abelt saß wie gelähmt.

Der Polizist starrte durch die Windschutzscheibe nach draußen, wo die hellen Scheinwerfer eine ungeheuerliche Szene der Finsternis entrissen.

Direkt vor dem Haus – fast mitten auf dem Weg, den sie fuhren – standen drei Menschen.

Nein!

Eigentlich war es nur einer – die anderen hatten Flügel, wirbelten wie *von* unsichtbaren Fäden gezogen herum und stürzten dem Auto entgegen, das Karcher auf dem schmalen Pfad nicht mehr wenden konnte.

»Du siehst also das gleiche wie ich«, fuhr Karcher mit belegter

Stimme fort. Er trat auf die Bremse. Der Wagen stand sofort. »Dann sehen wir uns den Mummenschanz mal an.«

Er tastete nach seinem Dienstrevolver, öffnete den Verschluß der Halfter und wollte die Tür öffnen…

»Du willst wirklich raus?« kam es gepreßt über Abelts Lippen. »Da ist etwas faul, Heinz, ich hab' ein komisches Gefühl.«

»Unsinn! Du liest zuviel Gruselgeschichten. Da passiert es schon mal, daß fremde Wesen aus einer anderen Dimension oder von anderen Stern auf die Erde kommen und einfache Bürger in Angst und Schrecken versetzen. Die Wirklichkeit aber ist ganz anders. Sieh' dich mal genau um – vielleicht entdeckst du irgendwo Filmleuchten und einen Kameramann…«

Ihm war zwar nicht bekannt, daß in dieser Gegend vielleicht Aufnahmen für einen Krimi oder Gruselfilm gedreht werden sollten, dennoch sah er sich nach einem Aufnahmeteam um.

Doch da gab es weder Filmlampen, die ihnen längst aufgefallen wären, noch einen Kameramann, noch einen nervösen Regisseur, der aufsprang, um sie vom Ort des Geschehens zurückzurufen.

Das war die Wirklichkeit. Eine erschreckende, unglaubliche Wirklichkeit!

Heinz Karcher lernte sie zuerst als Unbeteiligter am eigenen Leib kennen.

Er stieß die Tür auf, sprang nach draußen und wollte direkt zu den beiden Flügelmenschen dem blonden Mann laufen, als Macabros' Warnruf erscholl.

»Zurück! Fahren Sie schnellstens zurück. Man kann nichts gegen sie ausrichten!«

Klar hallte Macabros' Stimme durch die Nacht.

Der Polizist blieb stehen, als würde ei gegen eine unsichtbare Wand prallen. Er riß seine Waffe heraus, als er sah, daß die beiden Geflügelten blitzschnell auf ihn zustürzten, daß der eine sich sogar einige Meter weit in die Luft erhob, um dann von oben wie ein Raubvogel auf seine Beute zu stoßen.

Heinz Karcher wäre verloren gewesen. Aber da war Macabros! Und der griff ein und rettete, was zu retten war.

Noch im Moment der tödlichen Gefahr für den Polizeibeamten, riß Karcher seine Pistole aus der Halfter, brachte den Arm ruckartig in die Höhe und brülle: »Stehenbleiben – oder ich schieße!«

Da war der Vampir auch schon über ihm und umspannte ihn von oben mit beiden Händen, während der Körper des Flugmenschen halb in der Luft hing und der andere dem Wagen entgegenstürzte.

Karcher drückte ab. Zeit zum Zielen hatte er nicht mehr. Er handelte mit Verzögerung, befand sich unter einem Schock und wußte wahrscheinlich gar nicht, was er da tat.

In der Mündung blitzte es auf. Der Lauf war nur etwa fünfzig Zentimeter vom Kopf des Vampirs entfernt, der sich auf Karcher stürzte.

Die Kugel drang dem Angreifer genau zwischen die Augen.

Doch der reagierte überhaupt nicht.

Er war nicht verletzbar! Nicht zu töten?!

Die physikalischen Gesetze dieser Welt waren aufgehoben.

Karcher schrie. Sein Gesicht verzerrte sich, die Luft wurde ihm knapp.

Der Druck auf seine Brust verstärkte sich.

Da war aber der blonde Mann heran. Seit dem Sturz des Flugvampirs auf Karcher waren keine fünf Sekunden vergangen.

Der Polizist im Auto riß die Augen auf.

Eben noch sah er den unbekannten blonden Mann mit dem Abenteurergesicht am Ende des Weges stehen – im nächsten Moment aber tauchte er bei dem Kollegen auf, der sich in Todesangst befand.

Dabei – das konnte Abelt schwören - hatte der Mann keinen Fuß vor den anderen gesetzt!

Macabros' Rechte knallte unter das Kinn des Flugmenschen. Dessen Kopf flog zurück.

Mit wildem Knurren fletschte der Vampir sein Gebiß. Eine zartbesaitete Natur wäre beim Anblick dieser Zähne in Ohnmacht gefallen oder hätte vor Schreck laut aufgeschrien.

Außer den beiden dolchartigen Vampirzähnen war das ganze Gebiß blutig rot, als hätte das Geschöpf erst kürzlich Blut getrunken.

Haßerfüllt riß der Vampir eine Hand empor, um sie dem Gegner ins Gesicht zu stoßen. Dumpf klatschte die Faust gegen Macabros' Stirn. Der wich keinen Zentimeter zurück. Da gab es keinen Schmerz, kein Druckgefühl, da bestand keine Gefahr.

Mit diesem Ätherkörper konnte Hellmark außergewöhnliche Abenteuer bestehen, ohne Gefahr zu laufen, daß sein Originalleib einer Gefährdung ausgesetzt wurde. Doch das Spiel klappte nicht immer. Hellmarks Zweitkörper wurde durch ein unsichtbares, geistiges Band mit Energie aus dem Originalleib versorgt. Diese Energie erschöpfte und verbrauchte sich. Die Zeit, in der Macabros aktiv sein konnte, war immer nur begrenzt.

Hart und trocken krachte in unmittelbarer Nähe die Waffe des zweiten Polizeibeamten.

Der Mann schoß voller Angst auf den zweiten Vampir, der, etwa einen Meter über dem Boden fliegend mit zwei, drei blitzartigen Flügelschlägen nach vorn stieß und wie ein Geschoß sich der Windschutzscheibe näherte.

Abelt feuerte durch das Fenster. Rund um die entstehenden Löcher bildeten sich Risse in der Scheibe, die spinnwebartig aussahen.

Dumpf klatschten die Kugeln in den Leib des Vampirmenschen und konnten nichts ausrichten.

Die Dinge entwickelten sich mit solcher Schnelligkeit, daß Macabros das Schlimmste befürchtete.

In diesem Augenblick, als er den nach vorn taumelnden Karcher packte, versetzte er sich sofort mit ihm in das Innere des Polizeifahrzeuges.

»Starten Sie! Um Himmelswillen - fahren Sie so schnell wie möglich von hier weg!« rief Macabros vom Hintersitz.

Weder Karcher noch Abelt hatten eine Erklärung dafür, wie der blonde Mann dorthin gekommen war.

Es splitterte.

Mit voller Wucht stieß der zweite Vampir seine geballten Fäuste durch die Windschutzscheibe.

Wie Hornissen umschwirrten die Glassplitter die Insassen. Im nächsten Moment schrie Alfred Abelt in Todesangst auf. Die Hände des Vampirs umklammerten seinen Hals. Der Unheimliche riß den Polizisten nach vorn, so daß er mit seinem Oberkörper halb auf die völlig zertrümmerte Windschutzscheibe zu liegen kam.

Dann folgte ein ohrenbetäubender Schlag.

Der erste Vampir war wieder da. Er donnerte die Faust mit ganzer Kraft auf die Mitte des Fahrzeugdachs, daß eine Delle entstand und ein Zittern und Ächzen durch die Karosserie lief.

Weitere Schläge krachten auf das Dach nieder. Massive Fausthiebe trafen die Seitenscheiben und ließen sie zerplatzen wie Seifenblasen.

An eine Flucht herkömmlicher Art war nicht mehr zu denken. Macabros sah ein, daß er die Stärke seiner Gegner unterschätzt hatte.

Es war sinnlos, die Unheimlichen zurückzuschlagen und abzuweisen. Im nächsten Moment nämlich tauchten sie wieder auf, ohne daß ihre Kraft erlahmte.

Macabros warf sich nach vorn. Es gelang ihm, den jüngeren Polizisten aus den Klauen des Flugmenschen zu befreien. Heinz Karcher saß geschockt hinter dem Steuer, unfähig, den Gang einzulegen, geschweige denn zu lenken.

Ununterbrochen trommelten die Fäuste des anderen Vampirs auf das Dach. Er stampfte mit den Füßen gegen Kofferraum und drückte ihn ein.

Es war die Hölle!

Macabros warf sich nach vorn, packte die beiden Männer gleichzeitig unter den Armen und verschwand im nächsten Moment mit ihnen vom Ort des Grauens, wo unbekannte Kräfte wirkten.

Beim Zustand der beiden Polizisten hatte es keinen Sinn, sie einfach nur irgendwo zu verstecken.

Björn Hellmark versetzte seinen Doppelkörper nach Lüneburg,

direkt vor den Eingang des Krankenhauses.

Der Portier in seinem beleuchteten Glashaus bekam Augen wie Untertassen, als der blonde Mann wie ein Geist aus dem Nichts auftauchte, dabei links und rechts an seiner Seite einen der Beamten haltend.

Abelt war verletzt. Er blutete aus etlichen kleinen Schnittwunden, und sein linker Arm war ausgekugelt.

»Diese beiden Männer benötigen dringend ärztliche Versorgung«, beugte Macabros sich vor und sprach den Portier an. »Da war ein Unfall – bitte kümmern Sie sich um sie…«

»Selbstverständlich… sofort… Aber ich…« Zu mehr kam der Portier nicht.

Der blonde Mann mit dem abenteuerlich wirkenden Gesicht kam mit seinen beiden Schützlingen in das Kabäuschen, wo Abelt und Karcher auf einer Bank Platz nahmen.

Dann verschwand er ebenso schnell wieder, wie er aufgekreuzt war. Macabros hatte keine Zeit. Hier wußte er die beiden Verletzten in besten Händen, mehr konnte er für sie nicht tun. Er mußte die Dinge im Haus des Geschwisterpaares Koster so schnell wie möglich klären, ehe weiteres Unheil geschah.

Nicht länger als fünf Sekunden war er abwesend gewesen. Er kehrte zurück und sah, daß die beiden Flugmenschen den Wagen fast völlig zertrümmert hatten. Dann versetzte er sich in die Wohnung, wo Björn Hellmark hinter dem dunklen Fenster stand und mit einem Auge Molochos, mit dem anderen das Tun der beiden Vampire beobachtete.

Macabros und Björn Hellmark berührten sich.

Zurück nach Marlos!

Hinein in die Geisterhöhle!

Dort befand sich bei all den anderen Trophäen, die Björn Hellmark in seinem Kampf gegen die damischen Feinde unterstützten, auch das ›Schwert des Toten Gottes‹.

Björn nahm es aus dem Spezialkoffer, der mit rotem Samt ausgelegt war. Die Waffe spürte er kaum in seiner Hand. Im magischen Feuer einer Esse auf Xantilon vor mehr als zwanzigtausend Jahren war das Schwert für ihn geschmiedet worden, das nur er benutzen und führen konnte. Jeder andere tat sich schon schwer damit, es überhaupt zu heben. Mit ihm versetzte er sich zurück zum Ort des Geschehens.

Es war höchste Zeit.

Die Flugvampire hatten von dem Auto abgelassen. An ihm gab es nichts mehr zu zerstören. Das Fahrzeug war reif für den Autofriedhof.

Nun begannen sie damit, das Haus des Geschwisterpaares Koster sich vorzunehmen.

Scheiben klirrten, Schindeln flogen vom Dach, krachend und

berstend wurden die Fensterrahmen aus dem Mauerwerk gerissen.

Das Fenster zur Straße war völlig herausgelöst, die Vorhänge waren zerfetzt. Deutlich sah man Molochos in der Mitte des Raumes, gehalten von den unsichtbaren Banden eines ihn nachdenklich machenden Geistes.

Das Rauschen der Flügel hörte sich an, als ob ein Orkan aufkäme.

Da sah Hellmark aus den Augenwinkel, daß nur eine Steinwurfweite vom Haus entfernt über der Heide zwei weitere große Schatten auftauchten. Wie riesige Nachtvögel schwebten sie.

Zwei neue Flugmenschen!

Mit dem Schwert des Toten Gottes würde sich zeigen, welchen Sinnes jene Unheimlichen waren.

Mit der Waffe nämlich ließen sich nur wilde Tiere erlegen und Dämonen in das Reich ohne Wiederkehr schicken. Kam es zum Kampf zwischen einem Normalsterblichen und ihm, dann war diese Waffe nicht geeignet, den Feind zu töten – sondern nur zu verwunden, um die Gefahr für ihn abzuwehren.

Hellmark und Macabros arbeiteten Hand in Hand.

Das Wunderbare an Björns Doppelkörper war, daß er jeden Gegenstand, den er auch als Hellmark in der Hand hielt, durch Macabros ebenfalls verdoppeln konnte.

So kämpften sie gemeinsam. Björn und Macabros. Und jeder hatte ein Schwert…

Björn stürzte sich auf den ersten Vampir, der nicht weit von ihm entfernt sich daran machte, die Haustür zu zertrümmern. Aus den Winkeln seiner blutunterlaufenen Augen nahm der Unheimliche die Bewegung an seiner Seite wahr. Er wirbelte herum. Ein wilder Aufschrei kam über die roten Lippen, als Hellmark zustach.

Es gab ein eigenartig hohles, fauchendes Geräusch, als würde eine Erbsenschote geöffnet.

Da war kein Widerstand! Nur eine hauchdünne Haut – und dahinter begann die Leere, ein Hohlraum. Das, was die Klinge des Schwertes traf, lebte schon lange nicht mehr und war nur eine Hülle, von dämonischem Geist beseelt!

Knisternd fiel der Körper in sich zusammen. Was als braunes Häuflein welk und trocken auf dem Boden zurückblieb, erinnerte an verdorrtes Laub, das jemand zwischen den Händen zerrieb…

Der Vampir zerschlug die Dachziegel und schleuderte sie nach Hellmark, der von mehreren Brocken getroffen wurde.

Da tauchten zwei neue Feinde auf…

Macabros war in diesen Sekunden voll eingestellt auf die beiden anderen Vampire, die unerwartet heranjagten und eine echte Unterstützung darstellten.

Alle Zeichen wiesen darauf hin, daß zum Sturm auf das Haus

geblasen wurde. Molochos hatte doch recht: Ustur steckte dahinter! Er war ebenfalls ein geflügelter Dämon, von dem Björn noch nicht wußte, woher er stammte und aus welcher Verbindung er hervorgegangen war.

Doch es bestand für ihn kein Zweifel mehr. Jene Flugmenschen waren durch Ustur gesandt, waren seines Sinnes und erfüllten einen dämonischen Auftrag.

Sie jagten auf Macabros zu.

Die beiden Vampire mit den versteinerten Gesichtern, den langen, dolchartigen Zähnen, waren Vater und Sohn Freesmann im Dienste Usturs.

Sie lebten nicht mehr. Sie atmeten nicht mehr. Sie waren Gespenster der Nacht.

Macabros handelte schnell und überlegen. Auch sein Schwert durchbohrte die Feinde, die zur Verstärkung gesandt worden waren.

Er tötete nicht, sondern erlöste. Diese Menschen, die erst vor wenigen Stunden zu Usturs Vampiren gemacht worden waren, trugen schon alle Merkmale ihrer dämonischen Verwandlung. Auch ihre Körper waren leer. Alle Organe waren verschwunden. Sie waren nur eine leere, leblose Hülle, aus der fauchend die Luft entwich und die zu einem welken, braunen Etwas wurde, das an Herbstlaub erinnerte.

Jetzt noch den Vampir auf dem Dach…

Doch der schien erkannt zu haben, daß er es mit einem überlegenen Gegner zu tun hatte, den niemand so leicht zu Fall brachte.

Der Flugmensch stieß sich ab, schwebte mit kräftigen Flügelschlägen in die Nachtluft und tauchte ein in die Dunkelheit, ehe Björn Hellmark seinen Zweitkörper Macabros auf das Dach versetzte, um auch diesen Dämonen, der nur äußerlich ein Mensch war, zu erlegen.

Hellmark stürmte in die Wohnung zu Molochos und knipste das Licht an.

»Was weißt du darüber?« fragte er gepreßt. Er hatte Macabros aufgelöst und merkte den Verlust der Energie.

»Alles, Björn Hellmark… alles… Ich habe alle gesehen, und ich kenne die Hintergründe. Ich werde sie’ dir sagen…«

*

Die Stimme des Dämonenfürsten, der von sich behauptete, nicht mehr Molochos zu sein, klang freier und frischer, sogar sympathischer.

Aber nicht nur auf die Form kam es Hellmark jetzt an – viel wichtiger war der Inhalt der Botschaft, die Molochos ihm mitteilte.

»Es ist Usturs Werk. Ich habe es von Anfang an gewußt – und dich

gewarnt, Björn Hellmark! Uns beide will er vernichten. Dann ist der Weg frei für ihn - der Weg zur absoluten Herrschaft, die ich, als ich noch Molochos war, ebenfalls anstrebte.«

»Als du noch Molochos warst?« hakte Björn sofort nach. »Aber wenn du nicht mehr Molochos bist, wer bist du dann?«

»Ich weiß es nicht. Ustur wird Molochos' Stelle einnehmen.« Er sprach von dem Dämonenfürsten, der er selbst war, als redete er von einem anderen. »Seine Werkzeuge hat er ausgeschickt. Du hast es selbst erlebt und gekämpft wie einer, der Mut beweist und Überblick behält. Ustur setzt alles auf eine Karte. Auf welchem Weg auch immer muß es ihm gelungen sein, einen Blick in die Zukunft zu tun, deren Schleier ich nicht durchdringen konnte. Er hat den Zeitpunkt klug gewählt. Er selbst wagt es nicht zu kommen. Er opfert seine Schergen… Um die ist es aus seiner Sicht nicht schade, wenn sie im Innern des magischen Kreises verbrennen wie ein Blatt Papier im Feuer.

Vieles weist darauf hin, daß Ustur auf dem Weg in diese Welt ist. Das Tor zu den Aanss scheint demnach schon weit offen zu stehen. Es muß ihm gelungen sein, Komestos II. zu überlisten. Anders kann ich mir die Dinge, die sich gerade hier abspielten, nicht erklären.«

»Wer ist die Aanss? Wer ist Komestos II.?«

»Es sind die fliegenden Menschen, die sich vom Saft der Atalpha ernähren. Ustur aber will sie zu Blutsaugern machen. Und teilweise scheint es ihm gelungen, wie die Vorgänge beweisen.«

Molochos schwieg einen Moment, und ein langer Atemzug kam aus seiner Brust.

»Du weißt sehr viel, Molochos. Du kennst das Geheimnis der fliegenden Menschen, nicht wahr? Du Weißt, weshalb sie hier sind und du kennst sicher Mittel und Wege, um sie dorthin zurückzuschicken, wohin sie gehören, ehe sie weiteres Unheil anrichten.«

»Ob dieses Problem in den Griff zu bekommen ist, liegt daran, wie weit Ustur seine Vorbereitungen vorangetrieben hat. Die Pläne, in die ich Einblick gewann, galten für eine andere Welt. Nicht für diese. Für die Erde war ich zuständig. Doch Ustur nutzt das Gebot der Stunde. Molochos' Schwäche, seinen Ausfall… doch alles, was geschieht, ähnelt dem, was für andere gedacht war. Ustur greift nach der Macht. Nach der Macht Molochos'. Ich will dir meinen guten Willen unter Beweis stellen und zeigen, daß ich nicht mehr derjenige bin, für den du mich hältst. Hindere Ustur daran, seine grausamen Pläne in die Tat umzusetzen!«

»Nichts würde ich lieber tun als das«, entgegnete Hellmark. »Sag' mir, was zu tun ist! Und wenn es gut ist, werde ich es tun!«

»Du kannst unter Umständen Ustur begegnen, wie er sich bemüht,

auf die leichteste Art in diese Welt zu gelangen. Doch dazu muß er erst Komestos II. beseitigen oder zu seinem Verbündeten machen, damit das Heer des gesamten Volkes der Aanss hinter ihm steht.«

»Du hast schon mal den Namen Komestos erwähnt. Wer ist das?«

»Prinz Komestos II. – der Herrscher über die Aanss… Wenn er in Ketten liegt, wie Ustur es plante, hast du die Chance, ihm die Schlüssel zur Befreiung zu bringen. Damit ist vorerst die Gefahr durch Ustur gebannt, der – gelingt es nicht, ihn zu bändigen – nicht nur die Welt der Aanss beherrschen wird, sondern auch aus den Menschen ein Gefolge für sich macht. Und wie die aussehen, wurde dir vor wenigen Minuten plastisch vor Augen geführt. Fliegende, blutsaugende Vampire, die übermenschliche Kräfte besitzen! Ein Heer von Zerstörern, denen man nicht mehr auf herkömmliche Weise zu Leibe rücken kann!«

»Wo kann ich Ustur finden, wo Komestos II.?« fragte Björn dumpf.

»Ganz in der Nähe. Man nennt die winzige Insel den ›Kahlen Fels‹. Dieses winzige, nur aus Felsgestein bestehende Eiland liegt im Grenzgebiet Deutschland – Dänemark.«

»Woher weißt du das?«

»Ich weiß es eben. Das muß dir genügen… Wenn Komestos II. fällt, ist dies Usturs Sieg. Von Stund’ an wird er ein ständiger Eindringling aus der Dimension des Wahnsinns und des Grauens sein, wird jederzeit das Tor benutzen können, das bisher von den Wächtern Komestos II. sicher abgeriegelt wurde, um den Übergang in die Welten zu verhindern. Aber schon zeigen sich durchlässige Stellen an diesem Tor.«

Das alles hörte sich sehr überzeugend an, und Björn empfand eigenartigerweise bei den Worten Molochos’ ein natürliches Vertrauen, daß er ihm tatsächlich die volle Wahrheit sagte.

Hellmark nickte. »Ich werde mir den ›Kahlen Fels‹ ansehen. Ich werde überprüfen, ob es stimmt, was du sagst.«

Björn konzentrierte sich. Unmittelbar neben ihm entstand sein Zweitkörper, der ihm wie ein Zwillingsbruder mit Haut und Haaren glich. Hellmark versetzte nicht seinen Leib aus Fleisch und Blut auf die von Molochos angegebene Insel, sondern er ließ Macabros dort materialisieren…

*

Die Mitteilung, die Ullrich Koster durch die Gedankenfotos erbrachte, bewirkte, daß Dr. Eglund vor Schreck erbleichte.

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte er mit belegter Stimme.

Obwohl Ullrich Koster unter dem Einfluß einer Droge stand, bekam er die Worte mit. Er drohte einzuschlafen, doch Eglund

schüttelte ihn wach und schlug ihm mehrere Male ins Gesicht.

»Nicht schlafen, Koster! Ich habe Sie was gefragt. Es ist wichtig für mich…«

»Ich weiß es nicht«, murmelte das Medium schläfrig.

»Aber Sie haben es doch gesehen!«

»Dennoch weiß ich nicht, was ich gesehen habe. Ich bin nur ein Empfänger… kann nicht immer dazu Stellung nehmen, was meine Gedanken aufnehmen und auf den Film bannen.«

»Aber für diese Bilder muß es doch eine Erklärung geben.«

»Sicher gibt es die…« nickte Koster müde. Die Augen fielen ihm zu. Er fühlte sich körperlich seltsam matt und kraftlos. Doch sein Gesicht war wach, und er fühlte sich imstande, weitere Fotos entstehen zu lassen, wenn er es nur wollte. Tief in seinem Unterbewußtsein registrierte er jedoch ein Warnsignal. Er war – im Moment jedenfalls – dem verbrecherischen Dr. Eglund, der verbotene Experimente mit Menschen durchführte, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Eglund schluckte trocken. Er mußte daran denken, daß Maria ihm zuerst von Ullrich Koster erzählte, den sie geistig aufgespürt hatte. Durch Maria war der Hinweis gekommen, den er schließlich an Martins weitergab, damit er sich auf die Suche nach dem Medium machte. Marias Angaben zufolge war Koster fähig, Bilder der Zukunft zu empfangen und auf dem Film zu konservieren.

In den letzten Tagen war Eglund mehrere Male auf dem winzigen, kahlen Eiland gewesen, das man den ›Kahlen Fels‹ nannte. Er fand keinen Hinweis darauf, daß sich dort etwas Besonderes entwickelte. Erst die Erscheinung des fliegenden Menschen, dann die Gestalt, die ihn, Eglund, darstellte und die quer über dem Felsen lag…

Gab es einen Zusammenhang zwischen dem fliegenden Menschen und ihm?

Eglund wurde der Unruhe in sich nicht mehr Herr.

Er hatte einen Blick in die Zukunft geworfen, und doch wußte er nicht, was da auf ihn zukam.

»Man muß den Dingen begegnen, so lange noch Zeit ist«, hämmerte es hinter seinen Schläfen.

»Sie haben mir den Weg gezeigt, Koster«, sagte er leise und fuhr sich mit einer nervösen Geste durch das aschblonde Haar. Er ließ seinen Worten ein befreiendes Lachen folgen, wie zum Beweis, daß er sich wieder völlig gefangen hatte. »Es wäre dumm von mir, würde ich nun die Dinge einfach auf mich zukommen lassen. Sie haben offensichtlich meinen Tod gesehen. Er muß mit den seltsamen Geflügelten in Zusammenhang stehen. Ich bin noch nicht bereit zu sterben und werde dem entgegenwirken, wo immer ich kann. Mein Tod wird sich – wie Sie gesehen haben - auf dem ›Kahlen Fels‹ vollziehen. Wenn es den aber nicht mehr gibt, wird es auch keinen

toten Eglund geben… das ist doch logisch, nicht wahr?«

»Es scheint logisch«, nickte Koster abwesend. »Aber der Fels ist nun mal da – und Sie können ihn nicht… einfach verschwinden lassen«, sagte er leise.

»Das ist ein Fehlschluß. Wenn ich will, kann ich alles!«

»Wohl mit den Menschen, die Sie gefangen halten und wie Puppen benutzen…«

»Nein! Aus eigener Kraft! Ich werde noch in dieser Minute zum Fels hinausfahren und ihn in die Luft sprengen. Einfacher läßt sich wohl die Lösung nicht herbeiführen… Aber erst will ich Ihnen Ihr Bett für die Nacht zuweisen. Ich möchte nicht, daß Sie hier herumsitzen und vielleicht auf dumme Gedanken kommen.«

Koster fühlte, wie er am Arm gepackt wurde und wie eine Marionette mitging in den Raum, der hinter der Sichtscheibe lag. Dr. Eglund führte ihn zu einer Liege und forderte ihn auf, Platz zu nehmen. Koster folgte willenlos.

Eglund fühlte den Puls des Mannes, hob dann seine schweren Lider, warf einen Blick in die dunklen, nur stecknadelgroßen Pupillen und nickte zufrieden.

»Sie werden bald tief schlafen, Koster… noch ehe Sie wieder zu sich kommen, bin ich mit Sicherheit zurück. Dann werden wir uns nochmal über das eine und andere unterhalten…«

Der verbrecherische Parapsychologe verließ die Kammer seiner Sklaven, und löschte die Neonlampen. Eglund zog die Tür ins Schloß, warf einen Blick auf die schlaff in ihrem Sessel sitzende Maria, die mit entrücktem Gesichtsausdruck ihren Drogenträumen nachhing.

Er schlüpfte aus seinem weißen Kittel, warf ihn achtlos über die Stuhllehne am Schreibtisch, löschte auch da das Licht und verschwand aus einem Seiteneingang in einen Korridor, in dem völlige Finsternis herrschte. Doch der Parapsychologe fand sich mit traumwandlerischer Sicherheit hier zurecht.

Schon oft war er durch diesen Stollen gegangen. Es gab von hier aus eine direkte Verbindung zum offenen Meer. Nach etwa zwanzig Schritten ging es mehrere natürliche, ausgetretene Stufen nach oben. Nach einer Weile sickerte fahles Sternenlicht schwach durch die Felsenöffnung in den Stollenanfang.

Hier vorn in Kopfhöhe waren auf zwei mächtigen, zerklüfteten Felsbrocken in wasserdichten Behältern mehrere Kilo Sprengstoff deponiert. Eglund hatte an alles gedacht. Für den Fall, daß man ihn entlarvte, wollte er gesichert sein. Auf Knopfdruck flog die Höhle in die Luft und der Eingang würde verschüttet werden. Unter Tonnen von Gestein und Erde begraben, würde man nie die Beweise seines verbrecherischen Tuns entdecken. Und dann hatte er immer noch eine Chance, alles abzustreiten…

In der felsigen Bucht schaukelte vertäut ein Motorboot. Eglund löste einen der wasserdichten Behälter von dem roten Verbindungskabel, das zu ihm führte, und trug das Sprengstoffpaket zum Boot. Er holte ein zweites und drittes Paket und verstaute es ebenfalls dort.

Kalt strich die Luft durch die hochragenden, zerklüfteten Steinblöcke, fuhr durch sein Haar, und kühlte seine erhitzte Stirn.

Eglund warf den Motor an, schaltete die Scheinwerfer ein, und tuckernd wurde das Motorboot aus der geschützt liegenden, von oben durch einen Erdvorsprung abgedeckten Bucht getrieben.

Weit und breit war kein Mensch auf dem Festland. Das nächste Dorf lag mehr als fünfzehn Kilometer entfernt, und einsame Spaziergänger, die sich hierher verirrten, waren um diese Zeit nicht mehr zu erwarten.

Nur drei Meilen weiter nordwestlich vom Standort der Höhle entfernt befand sich der ›Kahle Fels‹.

Badeurlauber fuhren mit ihren Booten oft hinaus, um auf der winzigen Insel anzulügen und dort einsam unter der Sonne auf dem nackten Stein sich bräunen zu lassen. Auch Liebespaare kamen gerne hierher, weil sie ungestört waren.

Eglund konnte sich bei aller Phantasie nicht vorstellen, was dieses kahle Eiland mit seinem Schicksal zu tun haben könnte.

Er justierte die Steuerung, bückte sich dann und zog unter der Sitzbank ein langes Futteral hervor, das in eine graue Plastikdecke eingewickelt war.

In dem Futteral steckte ein Gewehr.

Es war mit einem Zielfernrohr versehen.

Während das Motorboot über das Wasser jagte, entsicherte der Parapsychologe die Waffe und legte sie schußbereit auf die Bank, neben der auch die drei Sprengstoffpakete standen.

Auf dem Wasser spiegelte sich das kalte, zerfließende Licht einiger Sterne durch Wolkenöffnungen.

Eglund zündete sich eine Zigarette an, legte eine Hand auf das Steuerrad und blickte gespannt nach vorn.

In der Dunkelheit vor ihm zeichnete sich eine schwarze Kuppel ab, die wie ein überdimensionaler Daumen aus der Wasseroberfläche ragte.

Das war der › Kahle Fels‹.

Dr. Eglund steuerte darauf zu.

*

Er befand sich in einem Zustand zwischen Wachen und Träumen.

Ullrich Koster wußte, daß er sich in Gefahr befand, aber keine

Möglichkeit hatte, aus eigener Kraft zu entfliehen.

Er hatte überhaupt keine Chance…

Wirklich nicht?

Er wehrte sich gegen die Kraft des Betäubungsmittels in seinem Blut. Es kostete ihn unendliche Anstrengung, die Augen einen Spaltbreit zu öffnen. Sein Körper war völlig kraftlos. Und doch fühlte er sich von einem immensen Tatendrang besessen.

Sein Geist war hellwach. Er arbeitete unablässig wie das Räderwerk einer Maschine.

Die rätselhafte, berauschende Droge, mit der Eglund sein Opfer willenlos machte, bewirkte eine Erweiterung seiner parapsychologischen Kräfte, schränkte jedoch gleichzeitig seine eigene körperliche Bewegungsfreiheit und seinen Widerstand ein.

Ullrich Koster ließ vor seinem inneren Auge nochmal jene Szene Revue passieren, die während der letzten Stunden seines Lebens von besonderer Bedeutung geworden waren.

Seine Furcht vor einer unbekannten Gefahr war nicht unbegründet gewesen… Die Begegnung mit Harald Martins führte ihn in das geheimnisvolle Höhlenlabor des wahnsinnig gewordenen Dr. Eglund. Hier lernte er ein Schreckenskabinett eigener Art kennen. Eglund hatte sich zu einem erneuten Verbrechen hinreißen lassen, um Koster in die Hände zu bekommen. Durch das Medium versprach er sich Aufklärung über sein Schicksal. Und nun war Eglund auf dem Weg zum ›Kahlen Fels‹…

Der Gedanke daran, daß er allein war, schien Kosters Körper mit neuer Kraft zu füllen. Doch er schaffte es nicht mal, seine Augen vollends zu öffnen. Wie ein Brett lag er auf der Bahre, unfähig, auch nur einen Arm zu heben.

Hilfe konnte unmöglich aus dem Innern dieser Halle kommen. Nur von außerhalb bestand die Möglichkeit.

Er konzentrierte sich ganz auf seine Fähigkeit. Draußen im Büro Eglunds hinter der Sichtscheibe konzentrierte sein Geist sich auf die eingespannten Filme in den Kameras.

Unbewußt ›belichtete‹ Koster mit seinen Gedanken sie.

Sein Geist wanderte weiter, und zum ersten Mal versuchte er Kontakt ohne seinen Körper mit der Umwelt aufzunehmen. Er mußte an einem andren Ort in einer anderen Kamera Bilder entstehen lassen, um auf die mißliche Situation hier in dem unterirdischen Labor aufmerksam zu machen.

Mit bisher nicht gekannter Kraft machte sich das Übernatürliche in ihm bemerkbar und durcheilte riesige Entfernungen, ohne daß er dies erfaßte.

Bilder entstehen lassen… dadurch eine Botschaft vermitteln… an Marga…an Lena…

Seine Gedanken hämmerten im Stakkato.

Er konzentrierte sich auf die Wohnung, die er mit seiner Schwester teilte, auf die vielen Kameras in verschiedenen Räumen des Hauses, an Wänden, in Regalen und auf Schränken. Es müßte ihm gelingen, wenigstens in einer ein Gedankenfoto entstehen zu lassen.

Er war mit seinem Geist bei der Sofortbildkamera, die an der Wand hing, genau dem Stuhl gegenüber, der sein Stammplatz war.

Er stellte sich intensiv das Innere des Raumes vor, in dem er lag. Er versuchte sich ein Bild von seinem Körper zu machen, der reglos und schlaff die Liegefläche der Bahre einnahm, er hatte einen Moment das Gefühl, als würde sein Geist außerhalb seines Körpers über ihm schweben, ihn erkennen – auslösen! Auslösen, kam die Forderung seines Unterbewußtseins.

Und es löste aus.

Ohne daß jemand Hand an die Sofortbildkamera gelegt hätte, die gut zweihundert Kilometer von Ullrich Koster entfernt war.

Das Medium wußte nichts von dieser Tatsache. Es ließ nur seine Gedanken wandern auf der Suche nach Hilfe, die dringend erforderlich war. Für sie alle hier.

Das Sofortbild schob sich aus dem Schlitz der Kamera.

Einer wurde Zeuge dieses Vorgangs. Das war Molochos in der Mitte des Kreises aus roten Manja-Augen.

Die dunkelgekleidete, hagere Gestalt blickte irritiert hinüber zur Wand.

Dort begann das Bild sich langsam zu entwickeln.

Doch Molochos war zu weit entfernt. Er konnte nicht sehen, welches Motiv entstand.

Er versuchte sich zu bewegen. Unendlich lange dauerte es, ehe es ihm gelang, den rechten Arm in die Höhe zu bringen. Langsam streckte er ihn aus. Er beabsichtigte, den unsichtbaren Bannkreis zu durchbrechen und die andere Seite außerhalb des Ringes zu erreichen.

Doch wie an einer unsichtbaren Wand blieben seine Finger haften. Er konnte sie nicht über eine bestimmte Grenze bringen.

Molochos atmete schnell und schwer. Es schien, als würde ihm sein Gefängnis zu eng, und plötzlich brach ihm der Schweiß aus allen Poren.

Visionen umtanzten ihn. Es waren die Schreckensbilder seines Lebens, die ihm im Innern dieser unsichtbaren Kuppel nochmal vorgespielt wurden und denen er sich nicht entziehen konnte. Molochos erlebte die Geschichte seines Daseins mehrere Male hintereinander von ihrem jetzigen, vorläufigen Endpunkt bis zurück zu seiner Geburt, als er auf Xantilon im Haus eines angesehenen, ehrbaren Bürgers das Licht der Welt erblickte und mit seinem achtzehnten Lebensjahr entschied, in die Kaste der Priester

einzutreten, um ein heiliger Mann zu werden…

Zwischen den Visionen, die lebhaft und farbig schillernd vor ihm abliefen, gab es immer wieder mal lichte Momente, wo er seine Umgebung begriff und auch das Bild drüben an der Kamera hängen sah. Es bewegte sich sanft im kühlen Luftzug, der durch die zerstörte Fensteröffnung drang.

Genau auf der entgegengesetzten Seite der Ecknische, in der der Tisch stand, über dem die Kamera hing, den Rücken zugewandt – saß Björn Hellmark in einem weichen, bequemen Sessel, hatte die Beine von sich gestreckt und das Schwert des Toten Gottes quer über den Knien. Björn hielt die Augen geschlossen. Er war erschöpft und abwesend. Der Kampf mit den Flugmenschen hatte viel Kraft gekostet.

Hellmark döste in diesen Minuten leicht vor sich hin und sah nicht das entwickelte Bild, das an der Sofortbildkamera hing.

In düsteren Farben zeigte sich eine Reihe von Bahren, auf denen Menschen lagen, die nur noch ein Schatten ihrer selbst darstellten. Und einer dieser Menschen war Ullrich Koster…

*

Der Weg von dem kleinen Haus am Rand der Heide zu dem winzigen Eiland der ›Kahle Fels‹ – bedeutete nur den Weg der Länge eines Gedankens.

Er versetzte Macabros nach dort.

In dem Augenblick, als Björns Doppelkörper materialisierte, nahm er auch schon die neue Umgebung wahr, und die Bilder und Geräusche, die Macabros empfing, wurden Inhalt von Björns Bewußtsein.

Die Wellen schwappten über das Gestein, auf dem Moos und Algen wuchsen. Macabros’ Füße wurden von den anrollenden Wellen umspült.

Der Blick des Ankömmlings war nach vorn gerichtet.

Der Fels stieg terrassenförmig auf und bildete eine Kuppel. Auf dem zerklüfteten Plateau stand ein geflügelter Mensch, der mit Ketten an den Stein geschmiedet war!

*

Obwohl Macabros’ Ankunft lautlos geschah, entging dem Gefesselten der wie ein Gespenst Auftauchende nicht.

Der Geflügelte warf sich herum. Hart klirrten seine Ketten, an denen er wie ein Besessener zerrte. Er schien daran zu glauben, sie zerreißen und dann einfach davonfliegen zu können.

Der Mann dort oben hatte eine muskulöse Gestalt, trug

Stulpenstiefel und an Ober- und Unterarmen breite, bronzefarbene Ringe, in die mythische Figuren eingearbeitet waren.

Der Flugmensch auf der Spitze des Felsens wandte Macabros das Gesicht zu. Die Augen des Gefesselten waren blutunterlaufen. Er hatte die gleichen dolchartigen Vampirzähne wie jene Gestalten, die an diesem Abend den Angriff auf das Haus der Kosters durchführten.

Macabros bemerkte aber sofort den Unterschied, der zwischen diesem Flugmenschen und jenen anderen bestand.

Die Flügel!

Sie waren größer und bestanden nicht aus Schuppen-Federn. Die schienen aus großem, gegerbtem Leder zu bestehen, die von dicken, fleischigen Rippen gestützt und von unzähligen, pulsierenden Adern durchzogen waren. Die Schwingen wirkten trotz ihrer Größe auf ihre Weise äußerst zerbrechlich und waren halb durchsichtig. Ein pulsierendes Licht spielte zwischen den beiden Außenhäuten.

Macabros fand alles so, wie Molochos es gesagt hatte.

Er eilte die terrassenförmigen Stufen empor, auf den Gefesselten zu. »Du bist Prinz Komestos II.«, sagte er, als sei das selbstverständlich.

Er war nur noch wenige Schritte von dem Gefangenen entfernt, der verzweifelt an seinen Ketten riß.

Doch noch während Macabros dieses Schauspiel beobachtete, dessen Hintergründe er nicht genau kannte, beobachtete er die Reaktion auf dem Gesicht seines Gegenübers mit allergrößter Aufmerksamkeit. Selbst wenn etwas schief ging, konnte ihm nichts geschehen. Wenn Molochos ihn auf einen Irrweg geschickt hatte, dann konnte dies nur bedeuten, daß er ihn als Werkzeug benutzen wollte, um eine Teufelei auszuführen. Doch leichtfertig würde Macabros nicht handeln.

Der Vampirmensch mit dem langen, wallenden und schwarzen Haar und den Flügeln öffnete die Lippen, so daß das blutrote Gebiß zu sehen war.

»Ich weiß nicht, wer du bist und woher du kommst«, tönte es mit dunkler, angenehmer Stimme Macabros entgegen. »Du bist ein Mensch wie ich. Auch wenn wir aus zwei verschiedenen Welten kommen. Ich bin hier nur Besucher. Es ist nicht recht, daß ich hier bin - doch es geschieht nicht freiwillig. Bist du gekommen, um mir zu helfen oder mich zu töten? Welchen Lohn hat dir Ustur versprochen?«

»Ich bin Usturs Feind!«

»Dann ist es gut. Ich bin Prinz Komestos II., der Herrscher über die Aanss. Mit Hilfe einiger Verschwörer hat der Dämon es geschafft, das Tor weiter zu öffnen, als uns lieb sein kann. Wir haben das Tor in diese Welt seit jeher gut gesichert und abgeriegelt, daß es zu keiner Begegnung zwischen Mensch und Aanss kommen kann. Wir wissen,

daß wir anders aussehen, daß sie uns fürchten, obwohl wir guten Willens sind. Doch es wäre schwierig gewesen, es zu erklären.«

»Und wieso kommst du in diese Welt und weshalb bist du angekettet?«

»In meinem Land bin ich Usturs größter Feind. Sein Ziel ist es, uns zu blutsaugenden Vampiren zu machen, damit wir denen, die die Menschen so fürchten, ähnlich sehen. Ustur, der Unheimliche, ist für meine Welt ein fleischgewordener Alptraum. Er muß mich beseitigen, um meine Rolle einzunehmen, um mein Volk zu verführen. Wenn die Aanss nicht mehr den Saft der Atalpha zu sich nehmen können, um am Leben zu bleiben, werden sie in Scharen in diese Welt kommen, um Menschen zu Fall zu bringen. In ihren Augen werden diese Menschen nur Wilde und Barbaren sein, Feinde Komestos II., den es in Wirklichkeit nicht gibt, weil ich in dieser Welt den Tod fand. Angekettet an diesen leblosen Felsen, auf dem ein Teil des Tores sichtbar geworden ist, werde ich den Hungertod sterben und vergehen wie ein Hauch im Wind.«

»Von welchem Tor sprichst du, Komestos? Laß' es mich sehen…«

Der Angekettete deutete auf seine Füße. »Es liegt genau unter mir.«

Hellmark kam drei Schritte näher, so daß er die Nähe des Fremden körperlich spürte. Komestos' Körper haftete ein eigenwilliger, aber nicht unangenehmer Geruch an.

Und dann sah Macabros das Tor, von dem der Prinz der Aanss gesprochen hatte. Es war ein nebelhaftes Gebilde, das sich schneckenförmig unter seinen Füßen in die Tiefe bohrte, das jedoch aussah, als wäre es nur von einem unsichtbaren Projektor dorthin projiziert.

Die Nebel kreisten in schmalen Schleiern und wurden lautlos in die Tiefe gesaugt, als befände sich dort unten eine Art Ventilator.

Alles befand sich in stetiger Bewegung.

Diese Entdeckung überraschte Macabros nicht besonders. Sie war nur ein weiterer Beweis dafür, daß es überall in dieser Welt in den verschiedensten Formen Tore in andere Dimensionen und Paralleluniversen gab, in denen Menschen verschwanden, um nie wieder aufzutauchen. Umgekehrt war es jedoch auch oft so, daß Fremde hier eindrangen. Die tauchten oft wieder unter oder, wenn man sie entdeckte, wie Komestos II. zum Beispiel, wußten sie eine interessante Geschichte zu erzählen.

Macabros tastete den Boden ab. Er führte seine Hand über den rauhen, kahlen Felsen, tupfte mit der Schwertspitze darauf, ohne daß die Klinge auch nur einen Millimeter in dem Gestein verschwand.

Dies wäre jetzt der geeignetste Augenblick gewesen, ihn anzugreifen. Doch Komestos II. dachte nicht daran.

»Das Tor ist versperrt«, murmelte Macabros.

»Aber meine Freunde auf der anderen Seite werden es öffnen, wenn ich ihnen das Signal gebe. Doch dies ist nur möglich, wenn ich mich in Freiheit befinde«, entgegnete der Prinz. Seine Stimme klang schwach.

»Wie lange bist du schon hier angekettet, Komestos?«

»Ich kann dir in deiner Zeit nicht antworten. Doch schon zu lange, um es noch viel länger aushalten zu können. Der Mangel an Nahrung macht sich bemerkbar. Ich muß meine Atalpha aufsuchen, um weiterleben zu können. Hilf mir… zerstöre meine Ketten, und es soll dein Schaden nicht sein.«

Macabros richtete sich auf.

Auch er hielt das Schwert des Toten Gottes in der Hand. Es war eine Kopie aus der feinstofflichen Substanz, aus der auch der Körper bestand. Doch die magische Wirkung war auch in ihm für alle Zeiten enthalten.

Macabros hob das Schwert in die Höhe, um damit die Ketten zu zerschlagen.

»Achtung! Gefahr!« gellte der Warnschrei über die Lippen Komestos II.

Macabros wirbelte herum. Mit der Bewegung riß er gleichzeitig das Schwert mit. Da stürzte auch schon der große Menschenvogel aus der Luft auf ihn herab.

Ein Flugvampir! Es war derjenige, der vorhin vom Grundstück der Kosters entkam.

Die übermenschliche Kraft in diesem Körper war dafür verantwortlich, daß der Flugmensch in einer Stunde gut zweihundert Kilometer zurücklegte. Denn eine Stunde war es her, seit dem Hellmark und Macabros dem Treiben der anderen Vampire ein Ende gesetzt hatten.

Es ging alles rasend schnell.

Der Vampir konnte den kraftvollen Flug nach unten nicht mehr bremsen. Er stürzte sich praktisch selbst in das Schwert.

Ein langer, jaulender Ton verhallte im Wind und im Rauschen der Meeresbrandung. Der hohle Körper zerbröselte über dem ›Kahlen Fels‹, wehte als Staub über die beiden so ungleichen Männer herab, verteilte sich auf dem Wasser und wurde von den Wellen mitgerissen.

Mit zwei wuchtigen Hieben durchtrennte Macabros die schweren Kettenglieder. Prinz Komestos II. riß im Triumph die Arme empor.

»Das, Ustur, konntest du nicht wissen! Und die Möglichkeit meiner Befreiung hast du nicht erwogen!« kam es lautstark aus seinem Mund. »Da kam einer, der Mut bewies. Und damit, Ustur, steht es wieder mal unentschieden! Doch aus dieser Chance werde ich mehr machen, als je zuvor. Denn mir ist die tödliche Gefahr für alle Aanss bewußt geworden. Einige hast du schon in deine Abhängigkeit gebracht. Sie

sind nur leere Hüllen, die nicht mehr die Atalpha kennen und den tödlichen Stachel deines unheilvollen Willens in sich tragen.« Dann wandte er sich an Macabros. »Ich bin dir von Herzen dankbar, daß du trotz aller Zweifel meiner Person gegenüber gehandelt hast wie ein Mann. Du hast nichts zu befürchten und in mir einen Freund gefunden, der helfen kann, den Einfluß der Bösen auf deiner und meiner Welt einzudämmen. Nun heißt es, das Tor weiter absichern, damit es für den trickreichen Ustur nicht noch mehr durchlässig wird.

Dieser Dämon, den einige Verschwörer herbeiriefen, mit dem sie Hand in Hand arbeiten, hat nichts zu suchen in dieser Welt. Wir müssen allein mit ihm fertig werden und den Problemen, die dadurch auf uns alle zugekommen sind. Es tut mir leid, daß Angehörige deiner Rasse den Tod fanden, daß zwei Veränderte bereits durch das Tor geschleust wurden. Ich selbst kann als Führer der Aanss nicht verändert werden. Der Strom der Atalphasäfte fließt in der reinsten Form in meinen Adern, und Ustur konnte mich auch mit den intensivsten Ritualen nicht zum blutgierigen Mörder machen. Um mein Volk zu führen, mußte er mich aber beseitigen. Dies war nur in dieser Welt jenseits des Tores möglich, das wir seit jeher, schon zu Zeiten Komestos I. eingehend bewachen. Komm' mit, Freund! So darf ich dich doch nennen, nicht wahr? Wenn einer des anderen Leben rettet, kann der andere nur ein Freund sein.«

Mit diesen Worten nahm er ein längliches Kristallgebilde aus seinem Gürtel und berührte damit den Felsen. Der Kristall leuchtete auf. Im nächsten Moment lag Komestos' Hand nicht mehr auf dem Felsen. Sie tauchte ein in das nebelhafte, nach unten abgesaugte Gebilde, das sich spiralförmig drehte und dessen Drehbewegung immer schneller wurde.

»Die Wächter haben verstanden. Sie öffnen das Tor von der anderen Seite. Komm' mit! Ich werde dir die Welt der Aanss zeigen, damit du siehst, daß wir keine Feinde, sondern Freunde sind…«

Er ging in die Hocke und stieg dann nach unten wie auf einer unsichtbaren Treppe, immer mehr in die wirbelnden Spirale verschwindend.

Macabros folgte.

Björn Hellmark, gut zweihundert Kilometer von diesem Ort entfernt, atmete tief und ruhig und verfolgte im Geist die Bilder, die durch das Bewußtsein seines Zweitkörpers zu ihm getragen wurden…

*

Nebel umwanderten sie.

Die Gestalt Komestos II. war nur verschwommen und schemenhaft für ihn wahrnehmbar. Macabros beeilte sich, dem Prinzen auf den

Fersen zu bleiben.

Dann war die unsichtbare Treppe zu Ende. Komestos blieb stehen und wartete auf Macabros' Ankunft.

Nun befand sich ein richtiges Tor vor ihnen, das sie fühlen konnten. Dreimal klopfte Komestos dagegen.

Dann öffnete es sich wie die Blende einer Kamera, langsam und lautlos.

Noch das schwere Metallband um das Handgelenk, an dem die Kettenglieder hingen, deutete der kräftige Aanss auf den Eingang. »Ich heiße dich willkommen…« Er stockte, und Macabros wußte sofort, was er wissen wollte.

»Mein Name ist Hellmark… Björn Hellmark«, sagte er rasch.

»Ich heiße dich willkommen, Björn… In meinem Land. Du wirst unter Freunden sein. Jetzt, wo Komestos zurückgekehrt ist, werden alle wissen, daß ein Neubeginn im Kampf gegen die Mächte der Finsternis angebrochen ist. Von einigen Verrätern, die ich nun entlarven werde, wurde ich angekettet und sollte den Auszug meines Volkes erleben und damit den Sieg Usturs über mein Land. Dazu wird es nun nicht kommen. Wir werden weiter von der Atalpha leben – und nicht vom Blut der Menschen, wie Ustur es wollte.«

Dann wurden die Wächter sichtbar.

Es waren kräftige, muskulöse Männer mit breiten Schultern. Ihre Oberkörper waren nackt, sie waren nur mit einem grau-braunen Lendenschurz gekleidet. Im Gegensatz zu Komestos II. trugen sie jedoch keine bronzefarbenen Ringe um Ober- und Unterarm. Diese war das Zeichen der Prinzenwürde.

Die Wächter stellten keine Fragen und führten keine Kontrolle durch.

An der Seite Komestos' betrat Macabros die Welt der Aanss.

Hinter dem Tor begann eine phantastische Landschaft, wie er sie nie zuvor gesehen hatte.

*

Ein zweites Tal dehnte sich vor seinen Augen aus. In ihm gab es viele tausend Türme, die aus riesigen, natürlich gewachsenen Baumstämmen bestanden, deren Wipfel himmelwärts ragten. In diesen gigantischen Wipfeln befanden sich aus Bast und Blattwerk geflochtene Häuser, in Form überdimensionaler Vogelnester, die man mit Türen, kleinen, runden Fenstern und einem schräg geneigten Dach versehen hatte.

Die Baumhäuser hatten die Größe eines normalen Einfamilienhauses auf der Erde.

Die Aanss lebten wie die Vögel in den Wipfeln der gigantischen

Bäume, das flache Land war frei und natürlich, unverändert geblieben. Da gab es keine Straßen, keine Wege, keine Fahrzeuge.

»Ich werde dir meine Stadt zeigen«, sagte Prinz Komestos II. an seiner Seite.

Ehe Macabros sich versah, umfaßte der Prinz mit einer Hand seine Hüften und schwang sich mit kraftvollen Flügelschlägen in die Luft.

Macabros flog mit seinem Begleiter über die Wipfelstadt hinweg, die ihn in ihrer Einmaligkeit, Bizarrheit und Phantastik faszinierte.

Er sah das Leben der Aanss.

Keiner von ihnen war bewaffnet. Sie trugen weder Schwerter, noch Pfeil und Bogen, und außer ihnen schien es kein Leben, weder in menschlicher, noch tierischer Form zu geben.

Vor den nestähnlichen Häusern gab es hängende Gärten und Balkone, die in ihrer Farbenpracht ihresgleichen suchten. Macabros erblickte aus der Höhe spielende Kinder und Aanssfrauen, die auch das schwarze, lange, wallende Haar hatten, grobknochig waren und nur einen Lendenschurz trugen.

Nirgends erblickte er eine offene Kochstelle, noch entdeckte er einen Aanss beim Essen oder Trinken.

Unmittelbar an die Baumstadt grenzte ein riesiger Wald, der bis zum Horizont reichte. Die Bäume unten unterschieden sich von den massigen, himmelwärts ragenden Kolossen, in denen die Häuser errichtet waren. Sie wirkten zart, beinahe zerbrechlich, und hatten die Form riesiger Farne, an denen wiederum schlauchförmige, zusammengerollte Blätter hingen. Sie waren prall gefüllt, pendelten leise hin und her, als besäßen sie eigenständiges Leben, denn ein Wind ging nicht.

Zwischen den riesigen, baumhohen Farngräsern hingen geflochtene Matten mit einer Aussparung für die Flügel.

Als Komestos II. langsam in die Tiefe glitt, konnte Macabros sehen, daß viele Hängematten belegt waren. Aanssmänner und -frauen lagen in bequemer Haltung darin, hatten ihr Gebiß in die schlauchförmig zusammengerollten Blätter geschlagen und saugten den Saft der Pflanzen. Der war rot und dickflüssig.

Die Aanss waren Vegetarier!

Durch dämonischen Einfluß sollten diese Flugmenschen zu Blutsaugern umfunktioniert werden.

Mit den Beinen streifte Komestos II. einen besonders hochwachsenden Farnbaum, ging im Sturzflug jubelnd auf eine leere Hängematte herab, hockte sich hinein, ließ Macabros los, bat ihn, sich festzuhalten, packte dann den grünen, herabhängenden Pflanzenschlauch und schlug mit einem einzigen Ruck seine Zähne in das vor Saft strotzende Gebilde.

»Ah! Das tut gut«, rief er zwischen zwei langen Schlucken. »Der

Saft der Atalpha gibt uns Kraft und Stärke und erhält unser Leben. Komm' Freund - probier's auch! Er wird dir ebenso gut tun wie mir…«

Macabros lehnte dankend ab.

Er blieb insgesamt zwei volle Stunden im Reich der Aanss, lernte durch Prinz Komestos II. das eigenartige Leben der fliegenden Menschen kennen. Er begriff ihre Sorgen, Nöte und ihre Angst vor Ustur, der sich irgendwo auf dieser Welt verbarg, und die fliegenden Menschen zu Vampiren machte, zu kraftvollen Riesen, gegen die sich in Zukunft Komestos' Volk zur Wehr setzen mußte, um nicht zugrunde zu gehen.

Prinz Komestos II. begleitete Macabros, seinen Freund, wieder zurück zum Tor, das die Wächter bewachten. Auf Komestos Anordnung entfernten sie das Siegel, und die Blende öffnete sich zur Nebelspirale, die langsam aufwärts drehende Schlieren zeigte.

»Leb wohl, Freund«, verabschiedete sich Komestos von Macabros. »Ich weiß, daß wir einen Sinnes sind. Vielleicht werden wir auch gemeinsam gegen den gleichen Feind kämpfen. Ich werde alles daransetzen, das Tor in deine Dimension weiter geschlossen zu halten. Und wenn du wiederkommen willst, aus eigenem Antrieb, will ich dir den Schlüssel zu diesem Tor überreichen…« Mit diesen Worten öffnete er seine große, rechte Hand. Darin lag ein etwa zehn Zentimeter langer, gläserner Stab, der geschliffen war wie ein Kristall und sich nach unten hin verbreiterte wie ein Schlüssel, dessen Bart nicht eingekerbt war.

»Dreimal mußt du mit diesem Schlüssel auf den Felsen klopfen. Er wird aufleuchten wie ein Stern und dir von der anderen Seite deiner Dimension jederzeit das Tor öffnen, jeder, der diesen Schlüssel hat und damit umzugehen weiß, ist dazu imstande. Behüte ihn wohl! Wie deinen Augapfel…«

Macabros stieg durch die runde Öffnung, wandte sich noch mal um und winkte Komestos II. zu, als sich die Blende des Dimensionstores langsam schloß, kleiner wurde und schließlich eine glatte, matte Stelle bildete, in der es keinen Zugang zu geben schien.

Macabros schwebte in die Höhe. Die Wirbelbewegung zog ihn langsam nach oben, und wenige Augenblicke später fühlte er festen Boden unter den Füßen.

Mattschimmernd sah er die Umrisse der still stehenden Spirale.

Im Moment seiner Ankunft legte das Motorboot auf der Westseite der kleinen Felseninsel an.

Tuckernd erstarb der Motor. Dr. Eglund sah im Sternenlicht die Gestalt oben auf der Spitze des Eilands.

Der verbrecherische Parapsychologe verlor keine Sekunde. Er riß das Gewehr hoch, legte an und drückte ab.

Zwei-, drei-, viermal jagte er eine Kugel durch den Lauf. Die

Schüsse folgten so dicht hintereinander, daß sie sich anhörten wie einer. Jede Kugel traf. Sie durchbohrten Macabros' Körper, der jedoch nicht fiel.

Im nächsten Moment tauchte er wie durch Zauberei neben dem Schützen auf.

Das Boot schwankte. Dr. Eglund schrie auf wie von Sinnen, verlor den Halt, taumelte, schlug gegen die Bootswand und kam auf den Planken zum Sitzen.

Noch immer hielt er das Gewehr in der Hand. Das wurde ihm zum Verhängnis. Im Stürzen zog er den Abzugshahn durch. Ein Schuß krachte. Es war der letzte, den Eglund in seinem Leben abgab. Die Kugel krachte in das mittlere Sprengstoffpaket…

Dann war die Hölle los!

Eine einzige Stichflamme, eine ohrenbetäubende Detonation! Das Motorboot flog in hundert Stücke auseinander, und Eglund wurde wie ein welkes Blatt durch die Luft gewirbelt.

Der Tod kam so schnell, daß der Mann nicht mal mehr dazu kam, sich über den Lauf des Schicksals Gedanken zu machen.

Es wäre besser gewesen, nicht das Ende zu erfahren, sondern das, was unmittelbar dem Ende vorausging. So hätte er es vielleicht unterbinden können.

Eglund überschlug sich mehrmals in der Luft und landete bäuchlings auf dem kleinen Plateau, genau zwischen den Resten der Kette und den im Gestein befestigten Haken, an denen vor wenigen Stunden noch Komestos II. gefesselt war.

Macabros materialisierte neben dem dänischen Parapsychologen und konnte nur noch dessen Tod feststellen.

Das Schicksal hatte sich erfüllt…

Die Detonation verhallte, brennende Wrackteile trieben auf dem Wasser, erloschen schließlich in der Dunkelheit, und der letzte ätzende Rauch wurde vom Wind davongetragen.

Macabros fragte sich, wer dieser Mann wohl gewesen sein mochte? Was er im Schilde geführt hatte?

Er erfuhr es noch in dieser Nacht.

Hellmark holte seinen Doppelkörper zurück und löste ihn auf.

In diesem Augenblick tauchte Marga Koster mit Rani Mahay mitten im Wohnzimmer auf. Der Inder hatte das Medium hierher gebracht.

Björn erfuhr auch weshalb.

»Lena hat sich bemerkbar gemacht«, sagte Marga Koster schnell. »Ich habe eine Nachricht über Ullrich. Er hat mehrere Kameras belichtet, und die Bilder müssen vorhanden sein. Lena hat mir auch einen Hinweis darauf gegeben, wo Ullrich zu finden ist. Man hat ihn entführt. Ein gewisser Dr. Eglund soll verbotene Experimente mit übersinnlich begabten Menschen durchgeführt haben.«

Eine Stunde später waren die Bilder entwickelt. Sie zeigten das Innere des Höhlenlabors, einige der Willenloses, die an Infusionsgeräten hingen… Ullrich Koster hatte unbewußt sogar den Versuch unternommen, ein Konterfei seines Todfeindes Dr. Eglund auf den Film zu bannen.

»Das ist der Mann, der auf dem ›Kahlen Fels‹ starb!« entfuhr es Hellmark.

Der Stein kam ins Rollen.

Noch in der gleichen Nacht informierte Björn Hellmark telefonisch die Polizei, und im Morgengrauen wurde die Untersuchungskommission im deutsch-dänischen Grenzgebiet tätig. Man fand eine unzugängliche Stelle und tatsächlich den Einlaß in die Erdhöhle. Bisher hatte man dem Telefonat mißtraut. Was dieser Hellmark da von sich gegeben hatte, hörte sich doch zu phantastisch an…

Die Menschen, die drogenabhängig gemacht worden waren, wurden umgehend in entsprechende Sanatorien eingewiesen. Als einziger wurde Ullrich Koster entlassen und nach Hause geschickt, als man keine gesundheitlichen Schäden bei ihm feststellte.

Marga Koster war bei ihrer unerwarteten Rückkehr in ihr Haus aufs äußerste entsetzt, es so zerstört vorzufinden. Björn erklärte die Umstände und versprach gemeinsam mit den Freunden von Marlos das Haus wieder in den alten Zustand zu versetzen.

Noch ehe der Morgen graute, gab es für sie alle, die sich im kleinen Wohnzimmer des einsamen Hauses an der Heide drängten, noch eine Überraschung und große Freude.

Molochos, der ehemalige Dämonenfürst, bewegte sich im Innern des Ringes aus Manja-Augen und konnte ihn, ohne daß die unsichtbare Kraft ihn noch zurückhielt, aus eigenem Antrieb verlassen.

Molochos nahm die enganliegende, schwarze Kapuze von seinem Kopf, und das lange, schlohweiße Haar fiel weich und wellig über seine Schultern. Die dunklen Augen des schwarzen Priesters blickten Hellmark und nacheinander die anderen eingehend an.

War Molochos’ Besinnung erfolgreich gewesen?

»Nun, da du den Namen Molochos nicht mehr hören kannst, sage mir, wie du dich jetzt nennst«, wollte Björn wissen.

»So, wie ich mich früher immer genannt habe. Al Nafuur!«

Björns Körper wurde steif. Die Freunde aus Marlos und Marga Koster hielten den Atem an.

Hellmarks Gesicht war wie aus Stein gemeißelt, und seine Lippen bewegten sich kaum, als er sprach: »Al Nafuur« dehnte er den Namen und betonte jede Silbe. Das war eine Farce! Al Nafuur war sein geheimnisvoller Geistfreund und konnte absolut nicht mit dem schrecklichen Molochos, der stets seinen Tod wollte, zu tun haben!

»Nein – dies ist ein Irrtum! Ich sagte Al Nafuur. Al Nafuur ist mein Bruder. Wir kamen als Zwillinge zur Welt. Wir gingen anfangs den gleichen Weg. Erst später trennte er sich. Ich glaube, ich habe mich geirrt, als ich annahm, unbedingt ewiges Dämonenleben erringen zu müssen. Ich werde viel zu erzählen haben, und ich hoffe, daß die Zeit reicht, denn von dieser Minute an läuft meine Lebensuhr ab. Ich bin – wie ihr alle – zu einem Sterblichen geworden. Und ich hoffe auf eine andere Art des Weiterlebens – wie das mein Bruder Al Nafuur beweist, daß es existiert… Ich werde berichten über Rha-Ta-N'my, über die Hauptdämonen Mandragora, Phantoma, Apokalypta, Ustur, Myriadus und Shab-Sodd, der in einem anderen Reich das Unheil zeugt.«

Klar und frisch klang die Stimme dieses alten Mannes, der – man durfte nicht daran denken – seit mehr als zwanzigtausend Jahren existierte und nur eine winzige Zeit seines Lebens als Normalsterblicher verbracht hatte.

Björn Hellmark und seine Freunde begaben sich nach Marlos. Molochos alias Ak Nafuur nahmen sie mit. Dies war der letzte Test und die letzte Bestätigung. Die unsichtbare Welt, auf der sie sicher lebten und die zu ihrem Zufluchtsort geworden war, stieß den ehemaligen Dämonenfürsten nicht ab. Er hatte sich tatsächlich gewandelt, war zur Besinnung gekommen, und es drängte ihn, seine Geheimnisse zu lüften, ehe seine Zeit ablief…

Ein Todfeind war zum Freund geworden. Ein Verräter war zurückgekommen.

ENDE